Der

Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Zweite Auflage.

Neuntes Bändchen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1863.

Fünftes Buch.

1.

„C. M. B. — Caspar, Melchior, Balthasar —! Diese Namen der heiligen drei Könige aus dem Morgenland schrieb die alte Zeit, um dem Heiland eine Weihnachtskrippe zu bereiten, über Thür und Schwelle eines jedes Christenhauses. Aber sie können noch mehr sagen, diese heiligen drei Könige aus dem Morgenland! Sie können euch auch rufen: C. M. B.: C—reuzige M — eine B — egierden! C. M. B.: C — hristus M — ein B — ekenntniß! C. M. B.: C — hristus M — eine B — ahn! C. M. B.: C—ommunicire M—it B—edacht! C. M. B.: C—abalen M—üssen B—rechen! C. M. B.: C—abinetsweisheit M—acht B—ankerott!"

In dieser nicht eben harmlos zeitgemäßen Weise war am heiligen Dreikönigstag in der uralten Archipresbyteriatskirche zwischen Witoborn, Stift Heiligenkreuz und Schloß Westerhof gepredigt worden vor einer aus Hoch und Niedrig bestehenden Gemeinde, die auch deshalb so zahlreich vertreten war, weil alles erwartete, es würde der von vierundzwanzig Damen gefertigte Wunderteppich, die vom Doctor Laurenz Püttmeyer gezeichnete Vision der „Seherin von Westerhof", heute vom Pfarrer Norbert Müllenhoff feierlich geweiht werden. Diese „Weihe" mußte dem ersten Betreten des Teppichs durch den erwarteten Archipresbyter vorangehen.

Es verging aber noch längere Zeit, bis diese heilige Handlung vollzogen werden konnte. Die Damen hatten zu viel für den Kirchenfürsten zu sticken gehabt, zu sehr jenen Müllenhoff'schen — „Bankerott aller Cabinetsweisheit" beweisen müssen. Denn auf die mächtig erstandene katholische Opposition gegen die Regierung spielte der Redner an, als er sein Witzspiel mit dem C. M. B. der heiligen drei Könige bis ins Endlose verfolgte.

Armgart war mit ihrem Drachen, den sie, wie an jenem Gesellschaftsabend bei Piter Kattendyk Terschka berichtet hatte, durch „längern Umgang sogar lieb gewann", fast die erste fertig und hatte sich bereits wieder in zwei „Vielliebchen" verloren, die sie für Thiebold und Benno stickte, eine Cigarrentasche und einen Aschenbecher. Nur ihre übrigen Mitfräulein im Stifte zögerten so lange mit Ablieferung der Einzeltheile jener großen Arbeit, die dann Jean Tübbicke, nicht Schneidermeister, sondern — man staune des Fortschritts zu Witoborn! — „Maître-tailleur" in der alten Priesterstadt und sogar der Sohn eines Meßners, des alten Meßners Tübbicke hier zu St.-Libori selbst, nach Püttmeyer's Zeichnung zusammenzunähen hatte.

Armgart saß am Dreikönigstag gleichfalls in der Kirche. Ach, sie deutete sich die akrostichische Nutzanwendung von C. M. B. aus dem Munde des jungen, immer polemisch schlagfertigen Geistlichen, der noch nicht zu lange aus dem Seminar gekommen war und schon auf zwei Pfarren fungirt und seines reformatorischen Eifers wegen überall zwar Spectakel gehabt, aber doch diese höchst vortreffliche Pfarre auf den Dorste-Camphausen'schen Gütern bekommen hatte, in ihrer Weise. Ihr — sprachen Caspar, Melchior, Balthasar: Herr! C—röne M—ein B—eginnen! Daß sie dabei „Cröne" mit einem C schrieb, entsprach den witoborner alten Gesangbüchern. Stand doch die ganze Bildung jener Gegend noch auf dem Standpunkte mehr von 1738, als

von hundert Jahren später. Die wunderherrlichen Gedichte Annette's von Droste-Hülshoff, dieser edeln, anschauungsreichen Sängerin, die, wie Benno von Asselyn gelegentlich zum Verdruß der Tante Benigna von Ubbelohde beim Thee auf Westerhof gesag hatte, auf dem Parnaß das Heidekraut und die Buchweizengrütze aussäete, diese Gedichte kannte Armgart; aber mit Andacht las sie seit Kindesbeinen nur die Poesie auf den Kreuzwegstationen und Wallanlagen von Witoborn und in den Corridoren ihres Stiftes Heiligenkreuz. Denn dort war sie eingetreten. In der That hielt sie jetzt Markt mit ihren Naturaleinkünften (in diesem Winter erst Einen einträglichen mit zehn Schinken, zehn Würsten und zehn Speckseiten) — Ueber ihrer Thür stand zu lesen in altfränkischen Buchstaben:

O Libori, o Antoni, zwei Gefäß der Heiligkeit,
Daß wir müssen euch begrüßen, heißet uns die Schuldigkeit!
O Libori, o Antoni, steht uns bei am letzten End',
Daß nicht sterben und verderben! Führet uns in Jesu Händ'!

Ohne uns bei Enträthselung dieser sonderbaren Construction aufzuhalten, fragen wir: Welches ist denn Armgart's „Beginnen"? Wir können vorläufig nur sagen: Noch mehr, als sie schon sonst war, ist sie eine Grüblerin geworden. Stundenlang konnten ihre braunen Augen in die innersten Wände ihrer kleinen ahnungsvollen Gedankenwelt zurückschauen. Stundenlang konnte sie ihre bekannten weißen Vorderzähnchen ohne Bedeckung der schmerzlichverzogenen Lippen lassen, wenn sie über etwas grübelte, was ihr seltsam erschien. Und was erschien ihr nicht seltsam! Noch jetzt, wenn die Rede war von der Erblassenschaft der Dorste'schen Besitzungen, von dem Grafen Joseph, ihrer geliebten Paula Vater, als eben von dem Erblasser, konnte sie sich fragen ob denn dies schmerzliche Wort nicht eigentlich auszusprechen wäre: Er — blasser und den im Tode tief erblassenden, leichenweiß

erbleichenden edeln alten Herrn bezeichnen sollte? Eine Erbs-kette nahm sie noch jetzt für eine Kette, die man von geliebten Personen, etwa von einer theuern Mutter, erbt, nicht etwa als Kette von Kügelchen, so groß wie Erbsen. Wenn Onkel Levinus Abends nach dem Nachtessen im Schloß Westerhof vom Untergang der westfälischen Herrschaft und von Napoleon's Sturz in Rußland sprach und die Schlacht bei Mosaisk erwähnte, träumte und grübelte sie, wie denn doch nur mit dieser Begebenheit das zuweilen in Kunstgesprächen und bei schönen römischen Brochen ihr vorgekommene ahnungsvoll poetische Wort Mosaik zusammenhängen konnte. O, schon das achtjährige Kind ließ sich nicht nehmen, daß in dem auf dem Finkenhof, einem Wirthshause in der Nähe, zuweilen gesungenen Liede: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!" keine Lampe, mit welcher ja ohnehin kein Mensch springen würde, sondern ein springend erhitztes Lämmchen gemeint wäre. Zwölfjährig schon, wo sie noch nicht ahnte, daß sie selbst einst in Lindenwerth wohnen würde, auf welcher Insel jene Ritter-Toggenburg's-Sage vom angestarrten Fenster der Geliebten in Wahrheit einst vor sich gegangen sein soll, sprach sie Schiller's, aus einem Schulbuch ihr bekannt gewordenes Gedicht: „Ritter, treue Schwesterliebe widmet euch dies Herz!" nie anders, als: „Rittertreue, Schwesterliebe —!" Drückte doch beides das für sie Schönste und Herrlichste im Leben aus: Ritterliche Treue und schwesterliche Liebe —!

Drei Wochen nach dieser, der Regierung denuncirten, aber ihrer gegenwärtigen „Schwäche" wegen von ihr nicht bestraften Predigt wurde dann endlich wirklich der Teppich geweiht. Das war ein festlicher, hochkatholischer Sonntag —! Zwar war es hier, in viel rauherer Gegend, als in der Residenz des Kirchenfürsten, vollständiger Winter und fußhoch lag der Schnee und darunter hatte kurz vor seinem Fallen etwas Frost alles

Flach- und Hügelland mit seinen Walleinschnitten und Hecken gehärtet und gefestet. Jetzt erst zeigte sich recht die Isolirung, der eigenthümliche Charakter des hiesigen Zusammenwohnens. Der Bauer auf seinem Kamp, der Junker auf seinem Hof schließt sich ab, als wäre dies Land, gleichfalls nach Benno's früherer Aeußerung, ein Meer und seine Wohnungen Inseln oder Schiffe. Ringsum hat jeder bei sich in nächster Nähe sogleich alles, was er bedarf. Im Bauernhause selbst liegt sogleich der Viehstall und der Backofen. Den Wald opferte man nicht ganz, sondern behielt davon eine gute Strecke als Grenzmarke der Aecker. Nirgends findet man hier die langen Ackerfeldfurchen, die anderswo in unübersehbarer Einförmigkeit nur von vollständigen Dörfern abgelöst werden. Hier ist das Dorf aufgelöst in Höfe, die jetzt im scheinbar alles nivellirenden Schnee nur sichtbar sind an den rauchenden Schornsteinen. Man glaubt eine unterm Schnee nach allen Orten hin sich öffnende unabsehbare Kraterwelt zu erblicken. Gegen Osten hin ragen einige alte Thürme auf, wie wenn sich dort eine Citadelle erhöbe. Das ist denn Schloß Westerhof. Gegen Süden zu zeigt ein bucklig geschnörkelter, mit Schiefer belegter Thurm (was man heraussehen kann, da der Schnee nicht von allen Seiten an den Rundungen festhielt) das Stift Heiligenkreuz. Und inmitten dieser großen Rundsicht, welche Berge, Wälder, Seen, die Witobach und das an ihr gelegene thurmreiche Witoborn, mehr ahnen als deutlich unterscheiden läßt, liegt dann am Fuß einer kleinen Anhöhe die alte, einst byzantinisch angelegte, jetzt zopfig überbaute Kirche von grünlichem Sandstein, St.-Libori. In nächster Nähe gehört dazu ein Stückchen Wald, der jedoch nur die Einfriedigung eines Kamps ist, dessen Inneres zwei stattliche moderne Häuser bilden, das des Pfarrers und das des Schullehrers von Westerhof.

Aber diese ganze Winterlandschaft ist heute belebt, wie im

erwachenden Frühling! Sieben bis acht Schlitten stehen unten vor dem Calvarienberg des Aufgangs, davor schellenklingelnde Rosse mit langen fliegenden Decken. Die putzigen Türkenköpfe auf den Schnäbeln der Schlitten gafft die Jugend von drei Meilen in der Runde an. Dazwischen die Bauern und die „Kötter" und die Knechte in Pelzkappen; die Frauen trotz der Kälte in all den wunderlichen Hauben und fliegenden Aufsätzen, die der Tracht jener Gegend eigen sind; die alten Mütterchen mit großen weißen Krägen, die sie halb den so sehnlichst vom Adel erwarteten Barmherzigen Schwestern schon ähnlich machen; in der Hand der reichen Bäuerinnen ein goldgeschnittenes Gebetbuch, am Gürtel ein Rosenkranz, auf der Brust eine Ringelkette von vergoldeten Medaillen.

Die „Weihe" des Teppichs ist endlich vorüber. In den Schnee hineinblickend mußte die sich zerstreuende Gemeinde nur bunte Flecken sehen, wie wenn man in die Sonne geschaut, so prächtig war der Teppich, der vorm Hochaltar hoch an rothen Stangen mit Goldtroddeln geprangt hatte. Er leuchtete wie der Widerschein eines Fensters im mailänder Dom. Violett und gelb und blau und rubinroth strahlten die bunten Gewebe und namentlich wurde der Pfau des heiligen Liborius von einem noch dazu auch gerade hervorblitzenden Sonnenlichtsschimmer prächtig erleuchtet. Norbert Müllenhoff predigte in seiner jungkatholischen Weise. Wieder knüpfte er an Caspar, Melchior, Balthasar an und sagte, die wilden Thiere des Teppichs da wären auch in dem Lande heimisch, von wannen jene Morgenlandskönige gekommen. Dann schilderte er diese Morgenlandskönige gelegentlich im Gegensetz zu den Abendlandskönigen. Jene waren theilweise, sagte er, schwarz von außen; diese sind nicht selten schwarz von innen. Jene brachten dem Heiland köstliche Geschenke; diese beraubten nicht selten den Heiland noch und bestöhlen ihn und

plünderten ihm das Stroh hinweg aus seiner dürftigen armen Krippe, der Kirche. Jene hätten sich auf einen einzigen Stern am Himmel verlassen; diese ertheilten Hunderte von Sternen auf die Brust ihrer Schmeichler und gingen dennoch in der Irre. Auch der Pfau, sagte der Redner, dieser große Vogel, der den heiligen Liborius geleitet hätte, wäre ein solcher himmlischer Stern gewesen! Man sollte doch nur hinblicken auf sein geschwungenes Rad! Wie das in ihm von Licht und Farbe funkelte! Zwölf Augen säßen in dem Rand des Rades und hätten gewacht über den Weg, den damals der Heilige durch die Heiden hindurch hätte nehmen müssen, um gerade hieher nach Westerhof zu kommen, gerade hieher, wohin ihn seine ganze Sehnsucht zog! Jetzt freilich müßte die Kirche, um wie dieser Heilige durch soviel noch herrschendes Heidenthum hindurchzukommen, viel kleinere und bescheidenere Vögel zu Führern wählen, leider — vor allem nur die schüchterne Taube. Glücklicherweise wäre diese aber denn doch auch nichts Kleineres, als eben der Heilige Geist selbst. Und so wollten auch sie, zaghaft und schüchtern zwar, doch die gute Sache des ewigen Gottes und seiner Heiligen in dieser Welt der Gewalt vertreten, wollten flicken an den Schäden, so gut es ginge mit Menschenkraft, wollten die Kirche ausbauen, wo sie allzu schadhaft würde; denn die Kirche Gottes, sagte er mit einem jetzt etwas sonderbar blinzelnden Blick auf den Dorste'schen Kirchenstuhl auf dem Chore ihm gerade gegenüber, die ist nicht byzantinisch, nicht gothisch, nicht Renaissance, nicht Rococo gebaut, sondern blos einfach — felsenfest. Das hat St.-Paulus bereits den Korinthern anzuhören gegeben, fuhr er fort, die sich auf ihre Säulenknaufe und Säulenordnungen bekanntlich so viel eingebildet! Warum würde sonst St.-Paulus gerade in der zweiten Epistel an die Korinther Capitel 5 über das wahre christliche Bauwesen seine Meinung abgegeben haben —?

Aufrichtig gestanden, diese Bemerkungen des Pfarrers waren nichts als Anzüglichkeiten. Aber man war an dem frischen, jungen, noch ganz studentisch aussehenden Mann von etwa dreißig Jahren dergleichen in der Gegend schon gewohnt. In dem gräflichen Stuhl im Emporchor verstand man vollkommen, was gemeint war mit dem Blick auf Terschka, auf Levinus von Hülleshoven, Armgart's Onkel, der die Dorste'schen Güter verwaltete, und wir selbst werden es noch näher in Erfahrung bringen. Wir berichten nur, daß trotz des feierlichen Tages das erste Wort, das Norbert Müllenhoff in der Sakristei, mit beiden Armen sich zum Erwärmen auf die Schultern schlagend, sprach, lautete: Nein, ist das hier wieder eine Hundekälte —! Zähneklappernd trat er an einen in der Sakristei stehenden eisernen Ofen, der auf drei Schritte allerdings eine Glühhitze verbreitete, nicht aber den übrigen Raum erwärmte. Das Rohr entließ den Dampf durch eines der großen Rundfenster —

Ich sagt' es ja gleich, Herr Pfarrer! begann der alte Meßner Tübbicke, Vater des „maître-tailleur" ... Die neue Thür, die Sie durchaus durchgebrochen haben wollten —

Schweigen Sie! sagte der Geistliche und entkleidete sich.

Der Meßner war ein alter hagerer Mann, mit einer rothen Flachsperrüke. Er sah in seinem langen rothen Rock selbst wie einer der vor drei Wochen auf den Dörfern wandelnden heiligen drei Könige aus, die mit ihrem: „Wir sind die Könige aus Morgenland, ho, je!" an den Thüren bettelten. Auch eine Art Scepter hatte er in der Hand, die lange Lichtputze, mit welcher er die Altarkerzen auslöschen wollte in der nunmehr sich entleerenden Kirche. Wirklich, Herr Pfarrer, diese neue Thür, die sonst nicht da war — begann Tübbicke aufs neue —

Wollen Sie wol schweigen! wiederholte Müllenhoff aufstampfend und zog sich sein Meßkleid aus. Ein für allemal,

Tübbicke, rief er dem Alten mit seiner riesigen Lichtputze nach, wenn ich vom Allerheiligsten komme oder von der Kanzel herab, so sollen Sie mich nicht eher anreden, bis ich Sie gefragt habe!

Gut, gut, gut! antwortete brummend der Alte und ging kopfschüttelnd über seinen neuen Vorgesetzten — Dieser brummte, weniger maliciös, als burschikos, fort: Diese Sucht von den Meßnern, überall mit uns umzugehen, als wenn der ganze Gottesdienst ein bloßer Spaß wäre! Schon wie die Barbiere kommen sie des Morgens zu unserm Herrgott und kramen in der Sakristei ihre Neuigkeiten aus —! Und nun pfiff sich sogar Müllenhoff selbst eine leichte Weise und genoß im stillen seinen Triumph, in die Predigt eine Rüge des gräflichen Bauwesens eingeflochten zu haben —

Tübbicke kam zurück.

Tübbicke! sagte der Pfarrer, etwas versöhnlicher gestimmt. Daß wir uns doch so wenig verstehen!

Sechsundsiebzig! war die mit Achselzucken gegebene Antwort —

Ja, Tübbicke, Sie sollten sich einen Beistand halten! Wenn Ihr Sohn nicht in Witoborn „maître-tailleur" wäre — Schande, Schande auch über diese neubackene Afferei!

Mein Sohn war in Paris, Herr Pfarrer!

Deshalb will er nun kein deutscher Ziegenbock mehr sein? Er trägt einen Bart, der Kerl, so lang wie ein Kameel!

Herr Pfarrer, junge Leute —

Vierzig Jahre alt ist der communistische Heimtücker! Tübbicke, Tübbicke! Ich höre, daß Ihr „maître-tailleur" auf dem Finkenhof verkehrt! Ich sage Ihnen, rathen Sie ihm Gutes! Der Finkenhof und alles, was wir hierorts von Sodom und Gomorrha noch in Rest haben, hat an mir einen schlimmen Aufpasser! Warten Sie ab! Sitzt auch noch unser hochherrlicher Kirchenfürst

in Ketten und Banden, der Sieg ist dennoch unser! Hei, wir haben unsere Kraft fühlen gelernt! Nun muß es von Grund aus in Deutschland anders werden! Jetzt zumal, wo hier auch bald eine luthersche Herrschaft commandiren will —

Na, ich denke doch, der Herr Archipresbyter wird an uns beiden seine Freude haben, Herr Pfarrer! sagte der Alte, ohne sich auf die große Veränderung in der Herrschaft einzulassen.

Kurze Zeit nach dieser Weihe des Teppichs und solchen ähnlichen Zwiegesprächen zwischen dem Pfarrer und dem Küster zu St.-Libori hielt denn auch wirklich der vom Westen gekommene Archipresbyter Bonaventura von Asselyn das Hochamt zu St.-Libori und Müllenhoff administrirte dabei und mußte sich dem Domherrn unterordnen. Es war ein Fest für die ganze Gegend; wieder war die Kirche überfüllt, der Eindruck einer nie so würdig celebrirten Messe, wie vorauszusehen, der heiligste. Auch Bonaventura's spätere Rede zündete. Man hatte hier nie so schön vom Thema der Zeichen und Wunder sprechen hören. Wenn das Wesen der Zeichen und Wunder, hatte der Priester im weißgoldenen Gewande gesagt, schwer zu deuten wäre, so wisse man doch Eines ganz bestimmt, was zu ihnen gehöre: die Liebe. „Die Menschen müßten sich gegenseitig erst etwas werth sein, wenn sie sich zu Propheten und Aerzten werden könnten." Der Redner vermied, die ihm gegenübersitzende Paula zu bezeichnen; aber man gedachte nur ihrer. Er übertrug das Uebersinnliche in diejenige Seite der Natur, welche uns offen und enthüllt vorliege und zugleich ihre heiligste und höchste wäre, in die Seele, in das Gefühl. Der Text des Sonntagsevangeliums: „Jesus weissagt sein Leiden" gab die Veranlassung zu diesem Thema, das Bonaventura sonst wol vermieden hätte. Er war verpflichtet, darüber zu predigen. Er sagte, wir wüßten

alle selbst unser künftiges Schicksal, wenn wir nur erst uns mehr gewöhnt hätten, in Gott zu leben, d. h. auf die innere Stimme in uns selbst zu hören.

Auch nach diesem ersten Gottesdienst und während Bonaventura, (wie sich wol denken läßt) tief schweigsam und von seinen neuen Eindrücken erschüttert, sich in der Sakristei entkleidete und ringsum die Bevölkerung aufgeregt, urtheilend, vergleichend, erwartungsvoll, sich zerstreute, polterte Müllenhoff, der gewissermaßen nur Bonaventura's Vicar war, wieder über die baulichen Grillen des Barons Levinus — Er sagte: Für sein chemisches Laboratorium weiß er nicht genug Geld auszugeben! Ja, Herr von Asselyn, melden Sie ihm doch das: Diese Thür hier muß durchaus neu gebaut werden! Es ist wahr, ich habe hier eine Thür verlangt, aber nicht so — sehen Sie nur, wie der Schnee hereinfegt! Eine Doppelthür muß es sein! Und überhaupt, was hoff' ich nicht alles von Ihnen —!

Kaum verstand Bonaventura etwas von Tübbicke's dienstgefälliger Erläuterung: Früher war die Sakristei ohne eigenen Eingang gewesen, der Pfarrer mußte durch die Kirche gehen; Müllenhoff erst hatte eine Thür durchbrechen lassen. Nun lag sie ihm aber dem Winde und dem Wetter zu offen — Als noch der Eingang durchs Schiff war, hat hier ein Cardinal celebrirt —! äußerte Tübbicke.

Schweigen Sie! bedeutete Norbert und reichte dem Domherrn eine Prise.

Tübbicke ging heute auch wieder in die Kirche, um die Lichter zu löschen.

Müllenhoff sprach hinter ihm her: Nicht wahr, Domherr, der Meinung sind Sie doch auch? Man muß das Reinigen der Kirche mit dem Nächsten anfangen, was unser Kehrbesen trifft! Dieser Tübbicke ist, wie die Meßner sämmtlich sind! Ich sagte

ihm schon neulich: Tübbicke, sitzt das Wachs noch nächsten Freitag an den Leuchtern auf der Epistelseite, so nehm' ich mit eigner Hand vor dem Introibo ein Tuch und putze vor der ganzen Gemeinde die heiligen Gefäße selbst erst rein!

Bonaventura, in tiefen Gedanken, lächelte und sprach: Dann können Sie ja mit dem Apostel sagen: Es sind Gefäße des Zorns —! Bonaventura sah am alten Tübbicke, er hatte die gewöhnliche Krankheit der Kirchendiener (wie auch Lucindens Vater als Schulmeister), sich mit dem lieben Gott auf einem kameradschaftlichen Fuße zu wissen. Auch Tübbicke war wie ein alter guter Kammerdiener der Heiligen. Die Livree der Mutter Gottes trug er, wie wenn er die hohe Frau schon als Kind auf seinen Knieen geschaukelt hätte. Christus war ihm fast wie der „junge Herr" in seiner Himmelsfamilie und die wechselnden Geistlichen waren ihm nur neuangeworbene Hofmeister, die manches gar nicht in derjenigen Weise verstanden, wie die Tradition des hochgräflich himmlischen Hofstaats es mit sich brachte. Das war nun aber gerade der Anstoß, den Müllenhoff nahm. Ich glaube, Sie dünken sich wol einen Liturgiker, hatte er dem Alten gleich nach seiner ersten Messe gesagt, als dieser ihm bemerken wollte, daß seit neun Jahrhunderten in der Liborikirche die Communicanten erst dann knieten, wenn sie an die Communicantenbank kämen; vorher dürften sie stehen. Nach Müllenhoff mußten sie gleich knieen und zwar utroque genu! wie er donnernd ausrief. Und von dem Tage an, wo sich Tübbicke bei wiederholter Anfechtung seiner alten Art, die Gläubigen zu ordnen und zu scharen und bei erneuetem Ausrufe: Utroque genu! die Bemerkung erlaubt hatte: Na, Herr Pfarrer, Sie werden sehen, daß die Bauern sich beklagen, weil die Jungens auf die Art zu viel Hosen zerreißen! da war offene Fehde zwischen beiden. Tübbicke vertheidigte das alte Herkommen und die Schwäche aller Creatur,

Müllenhoff das Gesetz, den hochheiligsten Buchstaben und die neukatholische Reform.

Zuletzt sogar mußte Bonaventura des erneuerten Streites lächeln. Gerade als wenn Tübbicke alle gegen ihn während seiner Abwesenheit im Kirchenschiff erhobenen Anklagen gehört hätte, so brachte er jetzt den Leuchter, den er gereinigt hatte, zeigte ihn stumm seinem nächsten Vorgesetzten, drehte ihn vor den Augen desselben rundum und schloß ihn ebenso schweigsam in den Schrank.

Darauf hatte Müllenhoff dann seinen langen wattirten Winterrock angezogen und den Hut aufgesetzt. Einen Stock, den er sonst trug, hatte er feierlich vor seinem Dechanten geloben müssen für alle Zeit abzulegen, denn schon war vorgekommen, daß er bei Vorwürfen, die er etwa zufällig ihm im Felde Begegnenden machte, denselben zur Unterstützung der Rede benutzte. Bonaventura hüllte sich in einen Pelz. Auf ihn wartete ein Schlitten, der ihn nach Schloß Westerhof bringen sollte, wo er, obgleich bei Müllenhoff wohnend, täglich zu Mittag speiste.

Als Tübbicke die neue Thür aufschloß und den Schnee wegstieß, bat Müllenhoff seinen Vorgesetzten: Herr von Asselyn! Noch eins! Erinnern Sie doch den Herrn Baron von Hülleshoven, daß ich meinen eigenen Eingang haben muß auch in die Hofkapelle auf dem Schlosse!

Herr Domherr, ein solcher Eingang ist bereits in die Hofkapelle, erläuterte halb und halb denuncirend Tübbicke; aber er führt durch andere, verschlossene und höchst wichtige Zimmer —

Ein durchbohrend strafender Blick Müllenhoff's verwies ihn zum Schweigen. Nein, ich, ich will die Schlüssel zu diesen Zimmern haben! sagte er zu Bonaventura mit scharfer Bestimmtheit.

Herr Pfarrer, dieser Eingang führt ja aber erst durch die Bibliothek und durch das Archiv und der Baron hat ja partout nichts davon hören wollen . . .

Müllenhoff glühte vor Zorn, beherrschte sich jedoch. Ich will, sprach er wie mit einem auf Tübbicke gerichteten Märtyrerblick und langsam jedes Wort betonend, ich — will — auch — in die — Sakristei — der — Schloßkirche — meinen — eigenen — Eingang — haben! Wenn dieser durch das Archiv führt, so gebührt mir um so mehr — ein — Schlüssel — zu — demselben —, als die Urkunden und Kirchenbücher — der — Pastorei — gleichfalls in demselben aufbewahrt werden! Verstanden?

Soviel ich weiß, ist dafür der Patron verantwortlich! sagte Bonaventura.

Seit neun Jahrhunderten! setzte Tübbicke hinzu.

Schweigen Sie! brach Müllenhoff jetzt aus, im ersten Tonansatz furchtbar, dann aber — mit kindlich gemäßigter Stimme, als fürchtete er, zum blutdürstigen Tiger zu werden. Er fuhr zu Bonaventura fort: Ich bitte, Herr von Asselyn! Es ist mir nicht angenehm, in meiner bürgerlichen Tracht erst durch die Kirche zu gehen und dann erst hinterm Altar Toilette zu machen. Ich will, daß die Gemeinde, auch selbst die vornehmste, mich gleich nur in meinen Priestergewändern sieht. Der Schlüssel zum Archiv soll von mir wie ein Heiligthum bewahrt werden!

Bonaventura setzte sich mit dem Versprechen in den Schlitten, die Sache, wenn irgend thunlich, nach Wunsch zu ordnen. Noch standen Menschen draußen, die den so lange Erwarteten noch einmal sehen wollten. Mit einem Blick des Neides sah ihm Müllenhoff nach, als er von dannen fuhr, und verwies die Umstehenden, sich länger hier nun nicht aufzuhalten.

Norbert Müllenhoff war ein noch zelotischerer Geistlicher, als Beda Hunnius. Dieser hatte in seinem reformatorischen Wirken doch nur die Lehre und den Kampf mit der protestantischen Welt vor Augen; jener gehörte schon ganz den jungen Geistlichen der Michahelles'schen Richtung an, die in Allem eine Wiederherstellung

des alten kirchlichen Lebens wagten und die Axt nicht blos an die Zweige, sondern an die Wurzel legen wollten. Norbert Müllenhoff war ein Priester im Geist des Kirchenfürsten. Ein Bauernsohn, zeigte er die Kraft, Energie und Selbstgenüge, wie sie hier zu Lande den Nachkommen der alten Sachsen eigen ist. Sein Aeußeres drückte einen Beruf zur Thätigkeit, zum Krieger, Geschäftsmann, Arbeiter auf einem Felde des muthigen Bewährens aus; aber trotz seiner gewölbten athletischen Brust, seiner Stimme wie ein Löwe, war er nun doch einmal zum Geistlichen bestimmt, wie Sitte bei diesen Bauern, die selbst bei Vermögen nicht unterlassen können, eines ihrer Kinder der Kirche zu weihen. Zwar machte Norbert, dessen Aeltern nicht vermögend waren, den ganzen Weg, der in diesem Falle Herkommen ist, durch Stipendien, Freitische, Freibücher, Freiwohnungen hindurch, nahm aber alles das wie etwas, was sich von selbst verstand. Die Priesterweihe gibt einer solchen Natur ein Bewußtsein, als wäre sie gefeit gegen alle Anfechtung der Welt. Aus diesem levitischen Stolz heraus fing die Zeit überall an ihre Kirchenreformen zu befördern. Aus den jesuitisch geleiteten Seminaren kommen die jüngern Geistlichen wie endlich losgelassene junge Streitstiere. Sie bohren die Erde auf mit ihren Hörnern, rennen im Kreise rundum und scheuen den Kampf mit Königen und Kaisern nicht. Leider gehören zu denen, vor welchen sie keine Furcht haben, auch die Könige und Kaiser des Denkens und der Wissenschaft. Norbert Müllenhoff war, zuerst als Vicar in einem Walddorf des Gebirges, dann als Vicar in Witoborn, hier jetzt als Pfarrer zu St.-Libori, wie Beda Hunnius nicht nur im Stande, auf der Kanzel zu predigen von einer „hundsföttischen Art", den lieben Herr Gott beim Benetzen der Brust mit Weihwasser um das Symbol des eigenen demüthigen Kreuztragens zu „betrügen", indem man nur zwei „zimpferliche, schand-

bare Pünktchen" machte, statt sich das ewige „Stigma des Heils" und „die Signatur der Erlösung" mit zwei „gründlichen Querbalken" auf die Brust zu drücken; er verwarf Poesie und alle Zauber der Bildung. Er verwünschte „die Niedertracht der Sentimentalität", sprach von einem nur um unserer gnadenreichen Gottesmutter willen zu duldenden „Weibsvolk", donnerte gegen den „vornehmen Kirchenpöbel", der in der Messe nicht knieen wollte oder, wenn er kniete, nur so eine leise Andeutung machte, als wäre „Gott eine Excellenz oder eine Durchlaucht", vor welcher eine höfliche Verneigung genüge. „O diese kniesteifen Heiden —!" rief er dann wol, wieder zu den Bauern zurücklenkend, aus. „Man sollte sie nur sehen, wenn sie Kegel schieben und dabei die Beine wie mit Oel geschmiert ausgrätschen können — daß dich! — als hätten sie's von den Possenreißern gelernt auf dem Liborimarkt zu Witoborn!" Sanft und lieblich und wie mit Lerchentrillern aufsteigend schilderte er dann wieder ein wahrhaft frommes Leben, das alle Ceremonien wie ein gutgeartet Kind mitmachte; aber gleich schlug er dann mit Hämmern drein, wenn es „klapperdürren Vorurtheilen" galt oder „fadenscheinigem Tagesruhm". Wie der heilige Augustinus sagte er: „Die Menschen lieb' ich; ihre Irrthümer schlag' ich todt!" — eine Procedur, gegen welche selbst Onkel Levinus im Abendgespräch auf Schloß Westerhof geltend machte, daß der Herr Pfarrer auf die Art denn doch wol auch manchmal in die Lage jenes Bären kommen könnte, der auf der Stirn seines schlummernden Herrn die störende Fliege mit einem schweren Stein und somit ihn selbst erschlug.

Müssen Sie sich denn ewig in alles mischen? fuhr jetzt Müllenhoff heraus zu dem im Schnee hinter ihm hertrottenden Alten, der mit ihm in einem und demselben Hause wohnte.

Es würde, da Tlibbicke zu erwidern liebte, unfehlbar zu

lebhafterer Discussion gekommen sein, wäre nicht eben aus den kahlen, schneegepuderten Gebüschen jemand herausgetreten, der, halb dem davonfliegenden Schlitten nachschielend, halb die Ankommenden und auf das Pfarrhaus Zugehenden höflich begrüßend, mit scheuer Unterwürfigkeit einen Brief in die Höhe gehalten hätte, den sofort der Pfarrer ergriff — Der Fremde sprach mit etwas fremdartigem Accent: Mit Erlaubniß, Herr —! Er deutete auf den Alten, dem der Brief bestimmt war.

Müllenhoff las die Aufschrift und gab den Brief an Tübbicke. Er musterte schon den Fremden von oben bis unten. Von Ihrem Herrn Sohn — in Witoborn — wenn ich die Ehre habe — Monsieur Tübbicke —? sprach dieser mit einer eigenthümlichen Betonung. Müllenhoff ging weiter und murmelte: Aha! Vom maître-tailleur —!

Auch die andern schritten, sich ihm anschließend, dem Pfarrhause zu und der Meßner suchte mit den Worten: Von meinem Sohn? Was ist denn nur? Was soll es denn? im Gehen eifrigst nach seiner Brille.

Lassen Sie! Ich werde lesen! wandte sich Müllenhoff und erbot sich, den Inhalt mitzutheilen, da Tübbicke die Brille nicht sofort finden konnte.

Bitte, Herr Pfarrer — sagte dieser zögernd.

Einige Raben krächzten, flogen auf und schüttelten den Schnee von den Zweigen, auf welchen sie gesessen hatten, und gerade auf den Brief. „Liber Vater!“ las Müllenhoff schon und unterbrach sich sofort: Schreibt der Kerl „Lieber“ ohne E! — „Liber Vater! Dieser überbringer“ — „Ueberbringer“ klein! — „ist ein guter Freund zu mir!“ — „Zu mir“! Das ist ein Ueberbleibsel wol aus Paris? — „Es ist ein gelernter Friseur“ — Sieh! Sieh! Das Wort schreibt er richtig! — „und sucht ein Enkagement“ — Heidenguggucк! Der Franzos! — „wo möglich

bei großen herrschaften als Bedienter" — Klein die „Herrschaften", obgleich er sie „groß" nennt; Bedienter groß! Das ist der Communismus! — „Lieber vater" — St.-Libori! Was war hier das Schulwesen vernachlässigt! — „Könnten Sie es machen, so recom — man —" — Brich dir den Hals nicht! — „tiren Sie ihn auf das Schloß — als La — La — Lagay!..." Geier! Als Lakai! ... „Tante Schmeling" — Aha! Aha! „Läßt grüßen und sorgen Sie doch bei Dem — Sie wissen schon von wegen!" — Das bin ich wol? — „Fanchon ist recht krank, wenn's nur nichts auf sich hat" — Wer ist Fanchon? Eine Hündin, die geworfen hat — oder — ich meine von wegen der Schmeling —?

Jesus Maria! rief der Alte. Mein Enkelchen! Ist Fanchon krank? — wandte er sich zu dem Ueberbringer. Dieser war theils mit gespanntester Aufmerksamkeit der Vorlesung des Briefes, theils den Zwischenreden des gestrengen Herrn Pfarrers gefolgt und fand sich nicht sogleich zurecht. Mein Herzblättchen?! Steht denn weiter nichts im Briefe, Herr Pfarrer? rief Tübbicke.

Fanchon! Fanchon! Hat diesen Namen hier irgendein christlicher Pfarrer gegeben?

Franziska! Herr Pfarrer! Das Kind ist ja mein Augapfel!

Der Fremde, der einen wassergrünen Winterrock von langhaarigem Flaus trug, eine tief in die Augen gedrückte Pelzkappe, einen rothen Shawl um den Hals geschlungen, Pelzhandschuhe und Filzüberschuhe an den Füßen, gab die Auskunft, daß er eigentlich auf einer Reise nach Polen begriffen wäre, aber auch gern hier bleiben würde, wenn er Condition finden könnte — Herr Tübbicke wäre eine alte Bekanntschaft von ihm aus Paris — er hätte ihm seine Fürsprache empfohlen für die Herrschaft auf dem Schlosse — er könne „frisir", spräche französisch, könne auch Pferde „dressir'" — Fanchon hätte sich erkältet, läge im

Bette — aber Madame Schmeling hätte gesagt, daß es nichts auf sich hätte —

Doctert die also auch, die holdwertheste! ließ Müllenhoff einfallen. Schon war er weiter voraus, während der alte Tübbicke seinem Schutzbefohlenen still die Schulter klopfte und das Seinige zu thun versprach, ihn auf dem Schlosse zu empfehlen. Frau Schmeling war eine Landhebamme, mit welcher Müllenhoff im offenen Kriege lebte. An sich war die Frau die Religiosität selbst. Sie vertheilte Bilder, Amulette, Rosenkränze zur Unterstützung aller der Zustände, die auf ihre Hülfe angewiesen waren; sie rieth jedem, zur heiligen Barbara zu beten während eines Gewitters, zu St.-Florian und St.-Antonius gegen Feuer, zu St.-Antonius II. gegen Wasser, zum heiligen Dionysius gegen Kopfschmerzen, zum heiligen Blasius gegen steifen Hals, zur heiligen Lucia gegen Augenleiden, zur heiligen Palonia gegen Zahnschmerzen, zum heiligen Dominicus gegen Fieberfrost, zum heiligen Rochus gegen die Cholera, und ihre Kreißenden und ihre Gebärenden hatten als zwei ihr immer assistirende Hebärzte im Himmel den heiligen Ramon und den heiligen Lazarus, nicht zu gedenken aller der Marienbilder, die unter jenem alten Gemäuer, in dieser alten blitzerschlagenen Eiche, da und dort eine traditionelle Kraft für die wichtigsten Vorkommnisse im Frauenleben hatten und durch ein „gestiftetes“ Lichtchen gerade ebenso zu sympathetischen Curen gebraucht wurden, wie die in Schiller und Goethe lebende Bildung sich manchmal doch auch wol mit „Sympathie“ — die Rose vertreiben läßt. Alles, was nur zum christlichen Heidenthum gehörte, war in üppigster Blüte bei Frau Schmeling. Todt zu schlagen hätte sie angerathen jeden Ketzer, der bei einer Procession vor dem hochwürdigsten Gute nicht wenigstens den Hut abgenommen. Aber über alle diese Dämmerungszustände fehlte der Frau, wie der ganzen Bevölkerung, ein

theoretisches, klares, formelles Bewußtsein. Sie meinte, trotz aller Aves und Rosenkränze ließe sich dennoch die Lust am Leben lieben. Die jungen Bursche hier ringsum, stattlichen Aussehens, waren drei Jahre im Kriegsheer und brachten fröhliche Welt, Leben und Lebenlassen heim. Nun sollte auf Müllenhoff's und vieler hoher Herrschaften Betrieb ein Jünglingsbund und ein Jungfrauenbund gestiftet werden; es sollte sich alles verpflichten, nicht zu fluchen, nicht zu trinken, nicht zu tanzen und besonders den Finkenhof nicht mehr zu besuchen. Da war denn Frau Schmeling eine Gegnerin des eifernden Pfarrers geworden.—! Ohne den Finkenhof gibt es wol keine Geburten mehr? fuhr sie Müllenhoff an, als sie gelegentlich von einer Nothtaufe, die sie verrichtet hatte an einem sterbenden Kinde, Bericht erstattete und mit aufrichtiger Beredsamkeit auseinandersetzte, daß auch die Musikanten Menschen wären und etwas verdienen müßten. Sie ließ sich aber „bei ihren sechzig Jahren" nicht von dem jungen Pfarrer abkanzeln und mit „sittenlosem Weibsbild" tractiren. Sie sagte, daß es Familienväter genug gäbe, die ihren Söhnen lieber statt Taschengeld die Erlaubniß ertheilten, sich's im Kegelspiel selbst zu verdienen, genug Familienmütter, die mit sechs bis sieben stattlichen Töchtern gesegnet wären und den Tanzboden für die beste Gelegenheit halten müßten, sie los zu werden. Von dieser Frau konnte Müllenhoff schon lange nichts mehr vernehmen, ohne im höchsten Grade gereizt zu werden.

Er war noch nicht in sein Studirzimmer getreten, als der alte Tübbicke schon mit einer der Mägde, die für ihn und den Pfarrer zu sorgen hatten, darüber einverstanden war, daß der Freund seines Sohnes vorläufig gleich zu Mittag bleiben sollte.

Müllenhoff fand Briefschaften vor und ließ den Ankömmling außer Acht. Es war ein williger Mann und hieß Dionysius Schneid aus Strasburg, der sich jeder Arbeit unterzog.

Einen Beistand bedurften der alte Tübbicke und die Kathrein; der Domherr wohnte nicht auf dem Schloß, sondern hier in seinem geistlichen Hause von St.-Libori, oben im ersten Stock; zu den jetzt doppelt nothwendigen Hülfsleistungen fehlten die Hände. War dann auch der Herr Dionysius Schneid allerdings etwas steif und schwerfällig, so war er doch keineswegs unbrauchbar, ob im Stall des Schlosses für die Pferde oder im Hausdienst zum Spalten des Holzes oder zur Hülfe in der Küche oder selbst zur Pflege einer herrschaftlichen Garderobe benutzt zu werden — ja er wurde auch zuletzt, wie wir sehen werden, auf das Schloß empfohlen und dort angenommen.

Wenn auch für Westerhof große Veränderungen bevorstanden, an Leben und Bewegung fehlte es nicht. Zumal da an demselben Sonntage, nach der Heimfahrt von St.-Libori, alle Herrschaften, die in der Kirche gewesen waren, von der wenn auch nicht überraschenden, doch für Schloß Westerhof nicht bedeutungslosen Nachricht empfangen wurden, daß in verwichener Nacht endlich der Onkel der Comtesse Paula, der Kronsyndikus von Wittekind-Neuhof, mit Tode abgegangen war —

2.

Nach diesem Sonntage erzitterte am Mittwoch die stille kalte Winterluft auf Meilen in der Runde von leisen Klagetönen. Gegen Mittag sollte der Kronsyndikus von Wittekind-Neuhof begraben werden. Ringsum waren an diesem Trauertage die Glocken aller Kirchen betheiligt. Denn welchem Heiligen, welchem Altar war nicht in den letzten Lebensjahren des Verstorbenen von Schloß Neuhof herab eine Spende zugeflossen! Der alte lange klapperdürre Herr hatte eine wunderliche Grille. Er glaubte, er hätte in seinem langen Leben jedermann beleidigt. Nun trachtete er danach, sich vor seinem Tode mit jedermann auszusöhnen. Tagelang stand er an den Fenstern seines hochfreiherrlichen Schlosses Neuhof, winkte den Vorübergehenden und warf ihnen blanke Thaler hinunter, nur damit sie sagen sollten: Gehorsamsten Dank, Excellenz! Schon lange waren Wächter bestellt, die seiner Verschwendung Einhalt thun mußten. Es kam vor, daß die Fenster vernagelt wurden, wenn er zu heftig rief: Das war ja Jérôme's Testament so! Leute, laßt doch meinem Sohn seinen Willen! Ich hab's ihm versprechen müssen, vom Seinigen zu geben, schon damals, als er die Bachstelze nicht heirathen konnte —! Dann konnte ihn allein die Lisabeth, die noch immer oben waltete, beruhigen. Auch die „Bachstelze" hätte er gern wieder mit sich versöhnt, aber Lisa-

beth gab ihm die Versicherung, die Bachstelze liefe ja schon längst mit andern so weit in die Welt, daß man sie nicht mehr erreichen könne. Dann nahm er sich zusammen. Zuweilen wurde er so ruhig, daß man ihm seine Freude gewähren konnte, eine Staatskutsche anspannen zu lassen, vier Pferde davor, Kutscher und Vorreiter in Galalivree, und so hinauszufahren in die Gegend. Alle seine Orden trug er dann, saß am offenen Schlage und nickte jedem. Fuhr man durch den Düsternbrook, vorüber an der Eiche, wo er den Deichgrafen erstochen hatte, nach Kloster Himmelpfort zu, wo er einst Klingsohr untergebracht, nach Schloß Westerhof, wo er ehedem als Paula's Vormund alle Verhältnisse beherrscht hatte, durch Witoborn, wo der Rittmeister von Enckefuß an seinen Schlag trat und ihm so lange von den Flöhen seines Pudels sprach, bis der Sohn des Kronsyndikus, der Präsident, zuletzt seine ganze Verschuldung arrangirte —: so lachte zwar jedermann, aber der alte, vornehme, weißhaarige Herr mit den riesigen Augenbrauen nahm alles für Wohlwollen, grüßte und griff in die Tasche, um auch die Freundlichkeiten zu bezahlen. Er glaubte alles durch Geld machen zu können. Seine Wächter nahmen ihm das Geld ab und erklärten, es später berichtigen zu wollen, womit er sich denn auch zufrieden gab.

Dunkel und unheimlich blieb die Vergangenheit des Kronsyndikus. Sie barg Gewaltthaten und Gesetzwidrigkeiten noch weit über seinen am Deichgrafen verübten Todtschlag hinaus, bis in seine ersten reifern Jugendjahre. Sein Inneres schien von allen diesen Bürden durch seine Geisteskrankheit entlastet. Er konnte die alte im Absterben begriffene Eiche im Düsternbrook sehen und blieb sich in seiner immer zufriedenen Haltung gleich. Fast gänzlich verließ ihn das Gedächtniß. Beleuchtete es da und dort noch dies und jenes Vergangene in voller Helle, so

knüpfte er daran Handlungen, die mit den Verhältnissen in keinem Zusammenhange standen. Er erkannte z. B. vollkommen jenen Pfarrer von Eibendorf, Herrn Huber, wieder, der nach Witoborn als Pfarrer der dortigen kleinen, gut dotirten evangelischen Gemeinde versetzt war, und ließ oft seinen Vierspänner vor dessen Hause halten, ließ sich von den Kindern, wenn Herr Huber selbst nicht da war, die Harmonica spielen, die seinen Sohn Jérôme so oft beruhigt hatte, fragte sogar Madame Huber nach jener Bachstelze und übergab kurz vor seinem Tode dem Pfarrer ein Testament, mit dem heimlichen Bedeuten, es wäre seine wahre letzte Willensmeinung und nach seinem Tode dürfte nichts anderes vollzogen werden, als was er in diesen Blättern niedergeschrieben. Er ertheilte darin Pensionen an alle Welt, ja an Namen, die schon lange in seiner Gegenwart niemand mehr nannte. So an den Bruder Hubertus, „meinen ehemaligen Jäger, obgleich er mir viel Wild gestohlen", jährlich 10,000 Thaler; an Dr. Klingsohr, „wenn er exemplarisch lebt und seiner Mutter Ehre macht, ein für allemal 100,000 Thaler"; an „eine gewisse" Lucinde Schwarz, „aus der Familie derer, die das Pulver erfunden haben", „alle Kleider von meinen ehemaligen Maitressen, wenn sie dieselben in der Komödie brauchen kann"; an den Musikus Stammer „das Gnadenbrot und eine ehrenvolle Versorgung, wenn er sämmtliche Kinder von mir anständig erziehen und unterrichten will" — „Dem Küfer Stephan Lengenich geb' ich 100,000 Thaler, unter der Bedingung, daß er die Lisabeth heirathet und die Hochzeit auf dem Finkenhof ausgerichtet wird, wo ich alles freihalten werde" — „Ansprüche meiner zweiten Frau erkenn' ich nicht an, auch wenn sie heiliggesprochen werden sollte" — „ihre Kinder soll Leo Perl erziehen, aber wehe ihm, wenn er sie beschneiden läßt; mein Freund, der Dechant von Asselyn, bürgt mir dafür! Dafür kann die Pen-

sion seiner Schwägerin, der Buschbeck, verdoppelt werden" — „Meine Dosen und Bilder vermach' ich meinem Freunde dem Dechanten Asselyn, aber ich wünsche, daß er weniger mit Juden, als mit Heiligen umgeht" — „Seinem Bedienten Windhack hat er auf jeden Stern im Himmel in meinem Namen einen Thaler zu legen was Freiherrlich Wittekind'sche Kameralverwaltung berichtigen wird —"

Dies verworrene Geschreibsel und ähnliche Ausbrüche der Tollheit mehr schickte Pfarrer Huber an den Sohn des Testators, den Präsidenten, der Universalerbe blieb.

Ueber die Ermordung des Deichgrafen war die Untersuchung ein Jahr lang auf falscher Fährte geführt worden. Eine energische, gegen den Kronsyndikus gerichtete Wiederaufnahme hinderte die mannichfach vertheilte Gerichtsbarkeit des hier an mehrere Souveräuetäten vertheilten Terrains. Zuletzt trat des Schuldigen Geisteszustand jeder Feststellung eines sichern Urtheils entgegen. Im Volke stand die Thäterschaft des Kronsyndikus fest. Sagen gingen genug von einem Galgenrade, aufgestellt auf dem Dachboden seines Schlosses, von einem Strick, den ihm der König unter seinem Ordensbande um den Hals zu tragen befohlen hätte, von Geisterspuk und mitternächtigem Grauen aller Art. Das ungenügend Erwiesene wurde vom ringswohnenden Adel ignorirt. Aber auch ohnehin war der Umgang mit dem schon lange gekennzeichneten Mann seit Jahren abgebrochen.

Bei alledem fehlte nicht, des Präsidenten und der Verwandtschaft mit den Dorstes wegen, am Leichenbegängnisse der äußere Antheil. Im Familienbegräbniß der reichen Klosterkirche Himmelpfort wurde der Kronsyndikus beigesetzt. Dem Trauerzuge, der ihn von Schloß Neuhof abholen sollte, wohnte der Adel der Umgegend bei. Gleichzeitig hörten die Frauen, vorzugsweise die Damen des Stiftes Heiligenkreuz und die weiblichen Bewohner

des Schlosses Westerhof, eine Todtenmesse, die in St.-Libori gehalten wurde. Schwer und drückend lag seit Jahren das unausgesprochene, aber laute Geheimniß über diesen wilden Nachbar auf allen Gemüthern und wohl empfand man mit athemloser Beklemmung, wie doch so ein einziger Mensch einen ganzen Landstrich und mehr als tausend Herzen in Beunruhigung hatte versetzen können. Im Mittelalter war das alles gewöhnlich. Man hatte auch jetzt noch ein Gefühl, daß im Lutterberge, dem Fegfeuer des dortigen Adels, seine Seele vergebens würde auf Erlösung harren müssen. Nach Armgart's uns bekannter Zeichnung flog hier ein geflügeltes Kreuz im Gottesherzen nicht den Flammen der göttlichen Liebe aufwärts zu, sondern geradeswegs kopfüber niederwärts zur Hölle.

Ein Volksstrom war hinaus zum Gebirge, um dem prächtigen, von den Franciscanern begleiteten Leichenconduct beizuwohnen. So war die Kirche nur wenig besucht und nur ausschließlich von Vertretern der vornehmen Welt. Zu dieser Sphäre stand Norbert Müllenhoff — Bonaventura war beim Leichenbegängniß — in einem gleichsam nur hinter dem Rücken derselben strengen und schroffen Verhältniß. Hinterrücks hatte er alle Floskeln von „breiweicher Sentimentalität“, „Empfindungsrührei“, „Stunden der Andachtspinselei“, „Lavendel-Christenthum“ immer in Bereitschaft, aber ein Schwindel überkam ihn, etwas davon in unmittelbarer Gegenwart der hier ohnehin höchst andächtig gestimmten Vornehmheit selbst anzuwenden. Heute war ihm sogar gewissermaßen beklommen zu Muthe; er hatte eine schriftliche Einladung nach Witoborn erhalten zu einer hochfrommen Frau von Sicking, die eine Berathung mit ihm anstellen wollte über die auf Ostern hin zum ersten mal hier zu Lande zu versuchenden „Exercitien“. Ein Kreis vornehmer Gläubigen von nah und fern wollte zusammentreten und in einem von Frau von

Sicking bewohnten, zwischen Witoborn und Westerhof gelegenen Landsitz zum ersten mal vierzehn Tage lang, bei verschlossener Eingangspforte desselben, unter geistlicher Oberleitung religiösen Uebungen obliegen. Die Dame entschuldigte ihre Nichtanwesenheit in der Kirche und bat den Herrn Pfarrer, bei ihr zu Mittag zu speisen und das Nähere gemeinschaftlich zu besprechen.

Müllenhoff war ganz von dem Wohlgeruch des feinen Billets betäubt und verrichtete heute seinen Gottesdienst mit einer Zerstreuung, die ihm sogar die Anwesenheit des Schulmeisters als Meßners statt Tübbicke's gleichgültig machte, ja ihn ruhig mit anhören ließ, daß vom Schulmeister berichtet wurde: Tübbicke's Herzblättchen liegt auf den Tod; er ist nach Witoborn und will, wenn nichts hilft, nach dem Schloß und die Gräfin um Hülfe bitten —! Gräfin Paula, die Kranke durch Gebet und Berührung heilte, war anwesend in der Kirche. Armgart saß neben ihr, zugleich das ganze Stift und Tante Benigna. Ja er hörte, daß der Zeichner des Teppichs, Herr Dr. Laurenz Püttmeyer, der berühmte „Philosoph von Eschede“, gleichfalls heute der Messe zuhörte, welche auf dem von ihm gezeichneten Teppich gelesen wurde. Einigemal verklingelten sich die Ministranten, aber Müllenhoff ließ alles geschehen. Er dachte nur an die Einladung der Frau von Sicking und an Exercitien mit Höhergebildeten.

Nach der Messe war es schon elf Uhr; die Baronin erwartete ihn um zwei. Er eilte, um etwas zu frühstücken und dann noch rasch etwas die bekannte Anleitung zu Exercitien des Ignaz Loyola durchzusehen. Schon war es still und einsam um die Kirche her. Es begleitete ihn der Schulmeister und erzählte ihm, daß Tübbicke den „Bruder Strasburger“ auf dem Schlosse untergebracht hätte. Müllenhoff hörte nichts, zog nur das zarte Billet aus der Tasche und athmete dessen Duft ein. Frau von

Sicking war eine der gottseligsten Witwen der Gegend, noch anmuthig, reich und selbständig. Er mußte mit sich kämpfen, um mit der vornehmen Welt in der Praxis dasselbe zu bleiben, was er mit ihr in der Theorie war.

Da geschah es zum Glück, daß die Kathrein sagte: Herr Pfarrer! Der Meyer ist da, der Moorbauer, der Finkenmüller, der Hennicke und auch der Leyendecker!

Kathrein mußte es zweimal berichten. Nun erst besann er sich.

Es waren dies die Mitglieder des Kirchenconvents und des Rügengerichts. Die Männer waren gekommen, weil doch heute die ganze Gegend feierte. Es galt dem nun überall in Deutschland beginnenden ersten Ausbau des kirchlich-sittlichen Lebens und wenn auch Müllenhoff gern gehabt hätte, der Domherr, sein Vorgesetzter, wäre bei dieser Scene zugegen gewesen, so ergriff er doch mit Freuden die Gelegenheit, jetzt den gefährlichen Schwindel, welchen ihm das Esbouquet der Frau von Sicking verursachte, männlich zu bekämpfen. Er aß sein Frühstück, gerührte Eier mit Schinken, hieb in das schwarze Brot hinein, trank einige Züge kräftigen Biers und trat in sein Empfangzimmer, wo ihn aus dem ehrerbietigen Gruße von fünf Männern „der verstockte Geist des ganzen Jahrhunderts" zum Kampfe herausforderte.

Aha! Aha! rief er, sich noch den Mund mit der Serviette wischend, als er eintrat und die stehenden Männer aufforderte, sich zu setzen. Er fand fünf Männer, den Meyer von Westerhof, den Finkenmüller, der den Finkenhof hielt, den Moorbauer und zwei andere aus der Gemeinde, nicht zu gewaltige Gestalten, eher schmächtige, mit tief herabhängendem Haar über den kleinen Stirnen, im Auge eine etwas ungewisse und scheue Lebhaftigkeit.

Der Meyer überreichte ein langes Schreiben, worin alle

Punkte aufgesetzt waren, welche die Männer nach langem Streit von ihrem Pfarrer endlich beherzigt wünschten.

Müllenhoff nahm das Papier, als wäre es ein alter Scheuerlumpen, und fragte: Wer hat das — — gesudelt?

Der Meyer stockte, sagte aber zuletzt: Der Schreiber vom Herrn Landrath!

So? Also an ketzerisches Volk wendet man sich hier bei dergleichen Sachen —? Damit schnitt er sich eine Feder zum Zahnstochern.

Der Schreiber ist ja katholisch! hieß es. Und er schrieb's bei mir — ergänzte der Finkenmüller.

Aha! Aha! Drum riecht das Papier so nach Taback und Branntewein! Nun gut! Wir werden's ja sehen — Was steht denn drin?

Im Grund war Müllenhoff froh, auf die Art wieder in sein polemisches Fahrwasser zu kommen. Er las das Geschriebene und begleitete jeden Satz mit einem ironischen: Ei, ei! Sieh! Sieh! Auch gut! Bravo! Allmählich kam er in ein lauteres Lesen und trug vor: — — „Und da wir Leute von Westerhof doch wenigstens bei unserer gnädigsten Gutsherrschaft verbleiben werden und keine Gefahr vorhanden ist, daß wir bei der bevorstehenden Umänderung der Verhältnisse mit den andern Gütern an die fremde Linie kommen, so stehen wir auch für unsere Rechte und Pflichten ein. Sollte auch hochgräfliche Gnaden noch den Schleier nehmen und ihr gottseliges, wunderbares Leben im Kloster zu beschließen wünschen, so hat uns Herr von Hülleshoven doch versichert, daß er die Verwaltung wie bisher fortführen und sorgen würde, daß rechtgläubige Seelen hier an ihrem ewigen Heil keinen Schaden nehmen. (So? — unterbrach sich ironisch der Lesende — dafür kann der Herr von Hülleshoven sorgen?) Auch hat der Referendar Benno von Asselyn alles

geordnet, was sowol der Landschaft wie der Kirche bei diesen Aenderungen an Rechten vorbehalten bleiben muß, selbst bis auf das Waldleseholz in dem von Herrn Thiebold de Jonge verkauften Walde, wo Herr von Terschka sich bereit fanden zur Abkaufung mit einer namhaften Summe ein für allemal, die nun unsern Armenkassen zugute kommt. Herr von Asselyn hat auch, im Namen des Herrn Oberprocurators Nück, nicht nachgelassen, daß der Finkenhof nach wie vor 47 Thaler 20 Groschen 7 Pfennige jährlich an das Rochusspital in Witoborn zu entrichten hat, was aber Finkenmüller nicht auftreiben kann, wenn ihm der Tanz abgesagt wird —" Aha! Da platzt die Bombe! schloß vorläufig der Pfarrer und stocherte die Zähne.

Ja, das kann ich nicht! polterte der Finkenmüller seine so lange verhaltene Stimmung rundweg und bestimmt heraus.

Müllenhoff las wieder für sich und jetzt langsamer. In aller Gemüthlichkeit stopfte er sich dabei eine Pfeife, während der Bogen auf dem Tische lag und von seinen feurig lebendigen Augen in weitester Distanz gelesen wurde. „Fünftens", begann er dann wieder, „ist der «Pfaffe von Ystrup» ein Lieblingstanz der Leute, der seit hundert Jahren hier zu Land getanzt wird. Sechstens sind die Jünglings- und Jungfrauenbündnisse deshalb schon eine reine Unmöglichkeit, weil bereits jedes Gemeindeglied nicht blos einer, sondern mehreren Bruderschaften angehört und" — Müllenhoff zog schon mit der größten Ruhe den Rauch seiner Pfeife an — „bereits genug der Fleiß und die Arbeit darunter leiden. Siebentens wollen die Musikanten auch leben; sie fallen, wenn sie nahrungslos sind, der Gemeinde zur Last. Achtens bitten wir, den buckligen Stammer vom Kirchenbann zu befreien, damit sich der Krüppel" — wieder that er einige Züge — „sein Brot selbst verdienen kann, seitdem er weggejagt ist von Schloß Neuhof und nun eigentlich hierher gehört, wo er geboren ist. Neuntens bitten wir, nicht länger unsere

Frau Schmeling auf der Kanzel ungebührlich zu nennen (jetzt stellte Müllenhoff die Pfeife hinweg, als wäre sie verstopft: die Hebamme reizte ihn), da die Frau ehrlich ist und alle, die hier leben, durch sie in die Welt gekommen sind! Zehntens ersuchen wir den Herrn Pfarrer, unter allen Umständen auch ins Rügengericht und in den Kirchenconvent zu treten, damit wir den Aerger von dieser ganzen neuen Reformation nicht blos allein haben —" Ist das nun alles? sagte Müllenhoff und holte sich aufs neue die Pfeife, die er wieder anzündete.

Ja! war die einstimmige Antwort der Männer. Sie lautete fest, doch noch treuherzig. Und durcheinander gingen die Versicherungen der sich Erhebenden, daß sie alle in Güte und in bester Hoffnung auf ein schönes Zusammenwirken und kräftiges Zusammenleben hierher gekommen wären.

Ruhe! sprach Müllenhoff jetzt mit aller Fassung, machte sich einen Fidibus, zündete wieder an und fuhr in den Intervallen des Rauchens fort: Daß ich mich nur nicht vergriffen habe und da euere Staatsschrift nahm —? Nein! Gott sei Dank! Na, setzt euch jetzt wieder! Also das ist denn nun auch etwas, dergleichen zu erleben in einer Zeit, wo die Gesalbten des Herrn in Kerkern schmachten, der Heilige Vater in Rom auf die Treue seiner Kinder zählt und diese Herrschaften hier in die Hände der Ungläubigen kommen sollen —!

Einstimmig fiel man auf den sich fast für überwunden gebenden Ton des Pfarrers mit dem Worte ein: Westerhof nicht!

So! entgegnete Müllenhoff und zog den Brand seiner Pfeife an. Männer, ihr redet, wie ihr's versteht! Geht die Comtesse ins Kloster, wie lange macht denn der Herr von Hülleshoven noch, der — „für euere Seelen gutsagen will"? Wird ihn nicht der Aerger um seinen Bruder und die Schwägerin, die beide hierher ziehen und sich gegenseitig zum Tort leben wollen, allein schon unters

Grab bringen? Wer bürgt uns, daß sich die Zustände hier über Nacht nicht sämmtlich verändern! Leute, Leute, nehmt doch ein Beispiel — an den Vornehmen selbst! Wißt ihr's denn nicht schon? Vierundzwanzig steinreiche Herren und Damen wollen sich jetzt einschließen und vierzehn Tage lang nichts thun, als hier fasten und beten!

Herr Pfarrer, die, die nicht zu arbeiten brauchen, die können das — wollte der Moorbauer einschalten und er that es auch halb und halb.

Bitte —! unterbrach Müllenhoff, als wenn es sich zuvörderst entscheiden müßte, wer hier jetzt das Wort hätte, er oder die Bauern. Der Moorbauer schwieg und blickte scheu zu Boden.

Vom Tanz — fuhr Müllenhoff fort mit wechselnden Zügen aus der Pfeife — vom Tanz kommt alles Elend der Gemeinden her! Herr Gott im Himmel, sollte man glauben, daß in einem Lande wie dem unserigen, wo die Schüler der Apostel selbst gewandelt sind und wo wir bis auf den heutigen Tag den Ruhm behauptet haben, uns Gottes Augapfel nennen zu dürfen von wegen unsers Zusammenhaltens gegen Ketzer und Ketzergenossen, daß — sag' ich — doch sich hier das tollste und lustigste Leben erhält und die Schenken nicht leer, die Tanzböden zerstampft werden, daß nur so die Dielen krachen! Hunde sind das, die der bessern Mahnung entgegenbellen — nämlich aus euern verstockten Herzen heraus, selbst dann schon wieder bellen, wenn ihnen der Mund noch nicht trocken ist von dem gesegneten Leibe des Herrn, den sie Vormittags genossen! Nachmittags auf dem Tanzboden ist alles, alles, alles verdaut! Schändlicher Frevel, zu sagen, daß ja David auch getanzt habe vor der Bundeslade her, wie ich schon einmal von Euch, Finkenmüller, habe hören müssen! David hat getanzt, das ist wahr; aber David war lange Zeit ein König, wie meist die unserigen auch sind, zum

Gotterbarmen! David war in dem Grade ein Sünder, daß Gott nur um der allweisen Absicht willen, gerade aus seinem Stamm das Heil der Welt zu erwecken, diesen gekrönten Räuber, diesen purpurgekleideten Mörder, diesen ruchlosen Ballettänzer so lange hat leben lassen! Es ist wahr, David ging dann vollständig in sich und hat später die lieblichen Psalmen gedichtet zum Lobe des Herrn, aber nur da that er's, als die fürchterlichste Reue und Buße über ihn gekommen war, ihn das zerknirschendste Beichtbedürfniß an das Ohr gottgesalbter Priester trieb und er in jammervollster Trauer sich auf dem Beichtschemel wand und ausrief: Herr, wo soll ich mich vor dir verbergen? Flieh' ich gen Abend, so bist du da, und flieh' ich gen Morgen, so bist du auch da —! Menschen! Männer von Westerhof! — (Nun legte Müllenhoff die Pfeife weg.) Was hat denn den heiligen Johannes um seinen Kopf gebracht, als der sündenvolle, gottverfluchte Tanz! Herodias, diese Tochter Belial's, tanzte sie nicht auch vor dem Auge des kindermörderischen Herodes so sündhaft und wollüstig, daß dieser saubre Souverän ihr jede Gnade gestattete, die sie sich erbitten würde? Und was that diese würdige Tochter ihrer Mutter, die bereits auch schon die Maitresse des Herodes war und förmlich zur Nachfolgerin ihrer Mutter erzogen wurde? Diese Creatur verlangte sogleich nichts Schlechteres, als ein heiliges Märtyrerhaupt! Gerade wie ein neues Kleid oder wie solches Gelichter jetzt von den neuen Herodessen Anstellungen für ihren Bruder oder für ihren Nebenbuhlen, im Steuerfach oder im diplomatischen, verlangen würde! Du Gekreuzigter! Warum verlangten die beiden Weibsbilder gleich ein Märtyrerhaupt? Weil der gebenedeite Freund unsers heiligsten Erlösers in der Wüste predigte, daß die Juden Buße thun, nicht mehr fluchen, saufen, Karten spielen und tanzen sollten! Fragt doch nur einmal euere Töchter, fragt doch nur einmal euere Weiber, euere

Mägde, wenn sie im Finkenhof gerast haben und mit den Burschen zur Seite gehen, mit blutrothen Wangen, fragt sie, ob sie nicht gleichfalls mit Freuden auf einer Schüssel sofort den Kopf ihres Pfarrers herumpräsentiren könnten, wenn sie auf sein Geheiß dem „Pfaffen von Ystrup", euerm jahrhundertjährigen Allerheiligsten, entsagen sollten? Und wozu streichen die Teufel ihre Violinen? Wozu säet der Versucher die Töne wie Hanfsamen aus? Was will er fangen in seinem Tanzbodenstrich? Vögel für die Hölle! O dann kommen die Mädchen, etwa fünf Monate nach so einem „Pfaffen von Ystrup", in den Beichtstuhl! Sonst schlank wie die Pfeifenstiele, jetzt wie die Baßgeigen, weil die Sünde zu Tage kommt! Dann, dann möchten sie, Finkenmüller, nicht Euern Tanzboden, sondern Euere Mühlsteine haben, um sich in der Witobach zu ersäufen, da wo sie am tiefsten ist —!

Der Finkenmüller wurde über diese Rede gereizt, zerdrückte seine Kappe und sagte, seines Amtes wär' es, die Rechte beisammenzuhalten, die auf seinem Gute hafteten. Ihm könnte die Mühle genügen; da er aber beim Erwerb des Finkenhofs das Recht zu schenken und aufspielen zu lassen mit bezahlt, auch Steuer und Zehnten darauf zu geben hätte, so würde er erst auf seine Abfindung anzutragen haben, falls es durchginge, daß hier jetzt die jungen Leute in den Kirchen vor dem hochwürdigsten Gut beschwören sollten, nicht mehr zu tanzen —!

Müllenhoff loderte so auf, als würde das hochwürdigste Gut als bloßes Wort schon in solchem Munde verunreinigt. Erst schwieg er, dann aber sah er sich um, wie nach einem Donnerkeil aus Rom. Der Meyer versuchte zu vermitteln. Wie denn auch den Leuten erst zu beweisen wäre, sagte er mit feiner Stimme, daß sie etwas Unehrbares trieben! Die hohen Herrschaften tanzen ja alle und geschieht's in Ehren, Herr Pfarrer,

so kann dabei auch keine Sünde sein — Und der Moorbauer berief sich sogar auf den Widerspruch aller Mütter, selbst der ehrbarsten. Die Väter, meinte er, wissen wohl, der Tanz sei des Teufels Jahrmarkt; aber wie wollte man nur allen den jungen Weibsen die Lust daran nehmen? Sie brennten ja doch eben zu versessen darauf —! Es ist nun einmal so! rief der fünfte, der Bauer Leyendecker; die Leute schinden sich in der Woche sechs Tage und am siebenten wollen sie auch einmal heraus aus dem Joch. Es hat alles seine Zeit, Herr Pfarrer! Das Beten hat seine Zeit und das Vergnügen hat seine Zeit! In diesem Land ist denn doch unserm lieben Herrgott und seinen Englein allezeit wohl gebettet gewesen —!

Seid ihr nun fertig? fragte Müllenhoff mit einer gleichsam mit sich selbst ringenden Mäßigung und Geduld.

Ja! riefen alle einstimmig und trotzig.

Ich will euch sagen, Leute, lenkte Müllenhoff etwas gelassener ein; laßt uns in Güte reden! Die heiligen Kirchenväter, Chrysostomus an der Spitze, die kann ich hier nicht citiren! Ihr versteht sie nicht. Aber sie sind alle dem Tanze nicht grün. Es mag sein, weil manche von ihnen noch jenen schauderhaften Tänzen zu nahe gelebt haben, mit welchen die Heiden ihre Götzen, die Venus, den Jupiter, die Minerva und die übrige Affenschande verehrt haben, für die in Berlin mit unserm Schweiß und Blut immer noch neue Tempel gebaut werden. Aber glaubt ihr denn nicht, daß unter dem Unkraut in den Herzen der jetzigen Jugend, unter der Spreu auf der Tenne noch so viel edler Weizen liegt, daß man ein solches Frauenzimmer — oder — nehmt's mir nicht übel — euere eigenen Weiber und Töchter, in aller Güte nehmen und ihm sagen kann: Kind, ein Wort im Vertrauen! Sieh, Griete oder Anne Marie, so ein Bursch wie der Siebdrat oder der Heikerling oder wie die Schlingel heißen, die kürzlich ihre

drei Jahre abgedient haben und hier immer noch mit dem rothen Streifen an ihren Mützen herumlaufen und so selbst in die Kirche kommen, in die Kirche, wo nur Eine Cocarde und Eine wahre Landesfarbe herrschen soll, das durchstochene Herz und das Blut unsers gnadenreichsten Erlösers Jesu Christi! — ich sage, wenn ihr sagen wolltet: Griete oder Anne Marie — Gott, Gott, diese heiligen Taufnamen! — wenn dir nun so ein Schlingel im Felde begegnete, in dem hochwallenden Gotteskorn oder im rauschenden Walde — nein, den hauen uns die Lutheraner hier nächstens auch noch ab! — oder hinterm Gartenzaun und wollte dich nun so um die Hüfte fassen, wie er's auf dem Tanzboden thut — Mädchen, könntest du denn das leiden? Würdest du nicht über den Buben außer dir sein? Würdest du nicht über die Schlenker, die man machen muß beim „Pfaffen von Ystrup", Brust an Brust und Mund an Mund — in den Boden versinken vor Scham? Und würdest du diesen Schlingeln mit den rothen Streifen an den Mützen nicht dann geradezu, wenn sie's doch thäten, hinter die Ohren schlagen, daß ihnen Hören und Sehen verginge? Nun sieh, würd' ich als Vater sagen, dergleichen duldest du nun alle Sonntage! Marie Anne oder Magdalene, du, die niemand zweideutig ansehen darf, wenn sie im Felde schanzt und züchtig sich schon die Kleider hält, nur wenn der Wind geht, du mein holdselig Kindlein, du putzest dich Sonntags, behängst dich mit Ketten und Schaustücken, setzest dich in den Finkenhof auf die Bank und lungerst mit gierigem Blick, ob denn nicht auch dich jemand nehmen mag oder ob du wol gar sitzen bleibest, und das Blut, hui! das spritzt dir förmlich vor Ungeduld aus den Wangen, wenn immer mehr antreten und du noch — vacant bist! Gott, bei deinen hochheiligen Wunden, so würd' ich doch so ein geliebtes, theures Kind, die Freude einer Mutter, das Nestküchlein eines Vaters, so ein Bild der Unschuld

und holdlieblichen Sitte, beschwören, daß sie sich vergleichen möchte, wie sie daheim sitzen könnte am Spinnrad, eine züchtigliche Maid, sanft und lieblich und unschuldsvoll wie ein Täublein! ... Und mit diesem Bilde vergleicht dann diese Ländler und diese Schottischen! Wie die Röcke fliegen! Wie der Boden kracht! Familienväter! Schildert ihnen doch das um des enthaupteten Johannes, um dieses ersten Pfarrers auch in einer Wüste, willen! Schildert den Eindruck, wenn nun später die Bursche anfangen von Bier und Taback und Branntewein zu glühen und die süße Unschuld des Herzens, der zarte jungfräuliche Leib euerer liebsüßen Mägdelein, deren Kindeslallen euch ach! so inniglich erquickte, in die Arme solcher Buben sinkt! Schildert ihnen, was für Gift nun in das keusche Ohr der Mädchen zu träufeln diese beweinenswerthen Lümmel die Dreistigkeit haben! Wie sie sich hinsetzen, euern Töchtern das klebrige Glas vollschenken lassen und Hand in Hand sie auffordern, mit ihnen erst durch schlechte Redensarten hindurchzuwaten, durch den Pfuhl der Erinnerungen und Erfahrungen, die sie aus ihren gottvergessenen lutherschen Garnisonen mit heimgebracht haben, aus dieser schandbaren Plage der allgemeinen Militärpflicht, die ihr schon so oft zu allen drei Teufeln, wo sie herstammt, verflucht habt! Unsere Bursche, ja, das ist wahr, schön, herrlich gewachsen sind sie, wie — ihr selbst noch die strammsten Männer seid! Aber, so kommt es, sie standen fast alle bei der Garde! Da kehren sie denn wieder zurück aus der Residenz, wo diese Unglücklichen leben müssen ohne die trauliche Verbindung mit unserer gnadenreichen Mutter, wo sie nur dürftig genießen die heilige Zehrung, die Herzenserleichterung am Ohr eines geweihten Priesters, ja wo sogar eine jammervolle Veranstaltung unserer Neunmal-Weisen es möglich gemacht hat, daß diese armen Tröpfe, diese lieben guten Kerle, euere Söhne, euere Neffen, euere jüngern Brüder, in die

Kirchen der Ketzer commandirt werden und dort ihr treues Herze, ihr manchmal doch noch reines, unverdorbenes Gemüthe die Weisheit solcher Geistlichen von der Kanzel herab vernehmen muß, deren wir ja jetzt sogar nun einen in Witoborn haben — Gott im Himmel erbarme dich! einen „Priester“ mit sieben lebendigen Kindern! — Ich beschwöre euch, Familienväter, thut das Eurige, nicht euere Kinder und Kindeskinder, an welche ihr mit Stolz denken könnt, zu verkaufen an den, der ausgeht, sie zu verschlingen! Uebernehmt hier einmal, obschon nicht geweiht, das Amt des Priesters! Sprecht am brennenden Kienspan in jeder Hütte von der Sünde, die ja schon allein darin liegt, nur etwas zu wagen, was möglicherweise Sünde werden könnte! Grabt es ihnen doch im Bilde vor, das Grab der Unschuld und Tugend! Sagt ihnen: Wandle, Mensch — Mensch, wandle dort, wo du wünschen möchtest einst dein Sterbebett hingestellt zu haben! Kannst du, o Jungfrau, o Jüngling, dir unter Gefahr einer Todsünde nur vorstellen, daß der Tanzboden dein Sterbebett wäre? Kannst du dir denken, daß an diese Stelle ein Priester käme und dir das heilige Oel brächte? Kannst du dir denken, daß dir da die Gliedmaßen deines Leibes gesalbt werden könnten zum letzten Pfade an die Pforten der Ewigkeit —?!

Längst schluchzte der Meyer. Diesem kam die Wehmuth am ersten zu und sie war ihm natürlich. Sie war es ihm schon von der Anstrengung seiner Nerven her und dem stärkern Druck derselben infolge seiner so schwierigen Zwischenstellung zwischen Gemeinde und Pfarrer. Auch der Moorbauer wandte sich ab. Auch die beiden andern äußerten ein Bedürfniß, sich ihre Nasen zu putzen und suchten nach ihren blauen Sacktüchern. Nur der Finkenmüller blieb kalt und wagte ein: Bitte, Herr Pfarrer —

Schweigen Sie! fuhr ihn Müllenhoff an, ganz aus seiner sanften Rolle herausfallend. Und als der Finkenmüller dann

schwieg, so lenkte er auch gegen ihn wieder in den sanftesten Ton zurück und fuhr fort: Soll denn die Heiligung der Sitten nur möglich sein da drüben in den Berg- und Fabrikdistricten, wo die lutherschen Pastores nichts vom Christenthum kennen als die Bibel, und von ihren eigenen Weibern und Kindern so in Anspruch genommen werden, daß sie für euer Seelenheil keine Zeit haben? Sollen wir nicht zeigen, was gerade wir vermögen aus unserm Grunde, der da ist der Fels Christi? Sollen sie uns verspotten um unsern heiligen Liborius und sagen: Seht, soviel Kinder kommen außerhalb der Ehe bei uns und soviel bei denen! Hört! Schlagt mir den Tanzboden ein, sag' ich, oder ich prophezeie nichts Gutes hier für unsere Mutter Kirche! Finkenmüller! Geh in dich! Denke, daß die Gemeinde dir ein Opfer bringen wird! Sie wird dir den Ausfall deiner Einnahmen ersetzen! Sie wird den Jungfrauen- und Jünglingsbund nicht zurückhalten, daß er bei dir einige Stunden des Sonntags der Erholung und der Freude widme! Ich schlage vor, daß jedes Mitglied in eine Büchse einen Groschen wirft zur Abkaufung des Tanzes! Der heilige Augustinus, der erst auch ein lasterhafter Heide war, ehe er zur Erkenntniß kam, wird diese Spende segnen! Die heilige Afra wird sie segnen, diese Märtyrerin, die einst zu Augsburg Spiel und Tanz in ihrem Hause zur Anlockung der Sünde hatte und durch den heiligen Paullinus bekehrt werden mußte! Es ist wahr, der heilige Franz von Sales hat unter gewissen Umständen den Tanz gestattet. Aber so innig ich ihn sonst verehre, den frommen Bischof, ich fürchte, er lebte in zu vornehmen Verhältnissen, um sich — (Müllenhoff stockte jetzt) einen Zustand wie den hier um Witoborn herum vergegenwärtigen zu können. Er kannte diese Menschen nicht, die jetzt aus dem ihm auffallenderweise sehr werthen Paris kommen. Er kannte diese Menschen nicht,

die dort die Theilung der Güter proclamiren, diese Handwerksburschen, die keinen Hof sehen können, ohne zu sagen: Der Garten dazu ist mein! keine Kuh, ohne zu sagen: Das Kalb gehört aber mir! keine Henne, ohne zu sagen: Die Eier legt sie aber für mich! Haben wir nicht etwa auch schon solches Volk unter uns? Maîtres-tailleurs und ähnliche — Schneider?

Schneid hieß der neue Hausknecht, der in Schloß Westerhof eingetreten und dem Meyer noch nicht ordentlich gemeldet war — Jean Tübbicke bürgte für ihn.

Müllenhoff hielt eine Secunde inne. Da fand der Finkenmüller Zeit, einzuwerfen: Ich bin aber gewiß, der Herr Archipresbyter —

Was sind Sie gewiß? unterbrach Müllenhoff. Ich, ich auch ohne den Archipresbyter, ja ohne den Heiligen Vater in Rom, hätte die Macht, im Beichtstuhl zu strafen! Ich könnte denen, die in den Stand der Ehe zu treten gedenken, nur eine stille Messe lesen, wenn sie nicht das Versprechen zur heiligen Dreieinigkeit ablegen, auf ihrer Hochzeit nicht tanzen zu lassen! Das thu' ich aber nicht. Ich will euch in Güte gewinnen. Hier ist das Büchlein über die Stiftung der Bündnisse. Da habt ihr zwanzig Exemplare zur Vertheilung. Zu nächsten Ostern ist alles in Ordnung. Am Charsamstag hält der Bund eine Procession und — laßt nur die Buben stehen und lachen und die losen Weiber und die Hebammen an der Spitze! Wir werden die Lästerer schon auf die Knie bringen, wenn in der Mitte der Jugend Ihr, Finkenmüller, selbst die Fahne tragt und ich gleichfalls hinterher gehe, die Hand mit dem hochwürdigsten Gute —!

Vor diesem magischen Wort schwiegen nun wol die Männer. Der junge Kämpfer siegte. Alles blieb still. Müllenhoff holte von einem Bücherbret zwanzig kleine Broschüren und zählte sie ihnen zu. Herr Pfarrer — sagte inzwischen der Meyer. Sie sollen

sehen, wir werden das Unserige thun! Es wird einen schweren Kampf kosten! setzte er seufzend hinzu. Schon heute, wo infolge des Leichenbegängnisses alles auf den Beinen ist, schon heute sollt' es auf dem Finkenhof ein bischen lebhaft werden —

Dem Lutterberg zu Ehren! meinte Müllenhoff im Zählen. Ja, was werden die Teufel heute im Lutterberg rumoren!

Aber tanzen lass' ich heute nicht! sagte der Finkenmüller. Doch in Zukunft —

Ja habt doch nur Muth, Leute! unterbrach Müllenhoff jetzt ganz ruhig; habt doch Muth! Das Uebrige macht das Rügengericht und der Kirchenconvent —

Kirchenconvent und Rügengericht —! riefen nun alle durcheinander. Das war ein Thema, dessen Erörterung noch im Rückstand geblieben.

Nun? lautete Müllenhoff's erwartungsvolle Frage.

Sie haben das Rügengericht eingeführt, Herr Pfarrer, sagte der Meyer, und ziehen sich nun selbst zurück? Schieben uns nur so vor? Jeden Ersten sollen wir zu Gericht sitzen und wenn die Weiber uns auslachen und die jungen Bursche uns den Buckel voll Schläge androhen und wir nicht wissen, wie wir unsere Autorität aufrecht erhalten sollen, wollen Sie im Feld spazieren gehen oder in Ihren Büchern studiren? Nein, mit Vergunst, Herr Pfarrer! Wenn das Rügengericht sich halten soll — und ich habe nichts dagegen, wenn wir sorgen, daß nicht jeder Plunder an den Landrath oder an die Gerichte kommt — so müssen Sie, Herr Pfarrer, auch den Vorsitz führen!

Und Sonntags Nachmittags müssen Sie die Kirche dazu hergeben! fielen alle ein —

Erst wollte Müllenhoff ironisch ausweichen. Auf das Wort „die Kirche hergeben" rief er, als sollte man es hundert Schritt weit hören: Ich bin das ewige Gericht und sitze zur

Rechten des Schöpfers Himmels und der Erden —! Nein, setzte er dann den auf den Tod Erschrockenen begütigend hinzu, gebt euch nur getrost diese Autorität selbst!

Die aber — das — das können wir nicht —!

Wird kommen, wenn ihr selbst nicht mehr bis elf Uhr Nachts im Finkenhof unter den Zöllnern sitzt!

Halten wir uns von den Leuten apart, Herr Pfarrer, so vermögen wir gerade erst recht nichts! sagte Hennicke —

Pro Deo! rief Müllenhoff mit feierlicher Stimme. Nicht Per Deum! So fängt jedes Concordat an und ich will euch das übersetzen ... Glaubt ihr, gute Leute, daß ihr dem allmächtigen Schöpfer nichts anderes schenken könnt, als was ihr von ihm ausdrücklich zum Geben empfangen habt? Wollt ihr ihm denn gar nichts geben von dem Eurigen, von eurer eigenen Tugend, von eurer eigenen Moral, eurer eigenen Gerechtigkeit? Könnt ihr nichts, nichts beisteuern zur Herstellung der Ordnung in der Welt? Ihr lieben Leute, diese Opfer bringt nur getrost aus euch selbst! Schenkt dem Gekreuzigten eure eigene Kraft, nicht immer die, die ihr erst seinen Stellvertretern auf Erden verdankt! Ein Seelsorger soll sich nicht in die weltliche Auffassung eurer Händel mischen. Nur vorarbeiten sollt ihr seinem Wirken, sollt ihm in die Hand arbeiten, sollt —

Wir sollen nur so vorm Schuß stehen, Sie hinter unserm Rücken! O das wissen wir schon —! rief der Finkenmüller, der wieder Oberwasser gewann und der Groschenbüchse am verschlossenen und doch neulich erst von ihm frischgedielten Tanzsaal nicht recht traute —

Wenn ich unsichtbar unter euch bin, unterbrach Müllenhoff, schon siegestrunken, aber doch scheinbar gelassen und milde, so ist das für euch eine Schande? Ich werde, wenn wir auf unserm Wege so fortgehen und wir erst die Bündnisse haben,

nicht verfehlen, das Rügengericht im Beichtstuhl zu unterstützen. Ich werde auch die sehr schwierige Aufgabe, die wir die Visitation nennen, nicht von mir weisen. Ich werde nicht zurückbleiben hinter meinem Amtsbruder in Vorkenhagen, der sich nicht die Mühe verdrießen läßt wöchentlich einmal zu den gottverlorenen, unglückseligen Menschen, dem im Kirchenbann lebenden alten Hedemann und seiner Frau zu gehen, anzupochen, an ihren Herd sich zu stellen und sie zu bitten, an den heiligsten Ort der Welt zurückzukehren und von dem Tisch des Lebensbrotes und von der Ruhe in geweihter Erde sich nicht mit Gewalt auszuschließen. Ihr wißt, wie grillig diese alten, im Kirchenbann lebenden Leute sind, und wißt, warum?

Ja wohl, Herr Pfarrer!

Die Schuld traf —

Den Pfarrer Langelütje — sagte der Finkenmüller ...

Den Landrath! berichtigte Müllenhoff mit Schärfe. Sogleich fuhr er wieder sanfter fort: Es soll mir ein Stolz sein, wenn solche Verstocktheit mir die Thüre weist! Ein Stolz, wenn ihr mir die Bücher aus der Hand reißt, die ich auf eurer Ofenbank finde und untersuche, ob sie zu lesen euch auch ziemlich ist! Diese Visitationen werden und müssen mir gelingen, denn die Kinder sollen mich dabei beschützen! Die Bilder der Heiligen werde ich euern Kleinen zeigen, denen die Thaten derselben erzählen und die Alten werden dann schon heranrücken und sich schämen müssen nicht zuzuhören dem, was christlich ist, und ich werde der Freund auch eures häuslichen Herdes werden. Das Rügengericht aber, das ist — eure Sache!

Wenn Sie nur wenigstens, Herr Pfarrer, sagte der bedrängte Meyer, mitstimmen wollten bei der Strafe, welche der Kirchenconvent dictirt!

Auch das nicht, lieb' Väterchen! antwortete Müllenhoff pfiffig.

Ich bedanke mich, gutes Meyerchen! Ihr Schächer sollt selbst am Kreuz des Erlösers tragen helfen! Wißt ihr nicht, was unser hochheiliges Rom mit seinen „Concordaten" sagen will — ? Nicht weil ich nicht die Kraft hätte — ach', unser hochheiligster Jesus, der hatte die Kraft, die Erde aus ihren Angeln zu reißen! — Daß er aber dennoch mit rinnendem Schweiß und tropfendem Blut auf Golgatha das Marterholz getragen hat und lieber zusammenbrach wie euersgleichen, das war blos um zu sehen, wer hinzutreten würde — um ihm zu helfen! Haha! Gelegenheit wollte er blos andern geben, sich den Miteintritt ins Paradies zu erwerben! Seht — und in dieser göttlichen Güte ahmen ihm denn jetzt auch getrost seine geweihten Priester sowol beim Rügengericht wie beim Kirchenconvent und noch in vielen andern weltlichen Dingen nach. Ja, Leute! Ihr könnt alle Tage so heilig werden, wie Simon von Cyrene wurde, welcher dem Heiland das Kreuz tragen half! Weist, ich bitte, die Gelegenheit dazu nicht ab! Kennt ihr nicht den Fluch, der jenen Schuster traf, der das Ausruhen auf den Stationen des heiligen Kreuzwegs unterbrach und frech die beiden Kreuzträger anschnauzte, was sie hier vor seinem Laden zu suchen hätten und Halt machten und ihm die Kundschaft verjagten? Bis zur heutigen Stunde haben die Juden infolge dieses Schusters noch keine Ruhe gefunden; sie irren innerlich noch immer um, wenn sie auch äußerlich in Witoborn allerlei Seelen und einige Landräthe im Sack haben —! Jeder Jude, den ich sehe, und säng' er noch so schön, wie der, welcher hier neulich mit dem Herrn von Terschka die Güter vermaß und eine gottlose Arie nach der andern pfiff, kommt mir wie eine unbegrabene Leiche vor —! Also, der Kirchenconvent, das seid ihr! Wer die Gemeinde als Spieler und Vagabund belästigt, nicht zum Abendmahl kommt, schlechte Bücher liest, den laßt getrost eure Entrüstung fühlen

und wenn es zehnmal im stillen die meinige ist und es eure Schwäger oder Vettern sind, die es trifft! Ich kenne das. Auf meiner ersten Pfarre — ja, da saß ich im Kirchenconvent! Was geschah mir? Ei sieh doch, jede Strafe mußte ich dictirt haben! Dort war der Meyer früher Soldat gewesen und ein wahrer Profoß an Zorn und Strafwuth. Für jedes Zuspätkommen bei der Messe hätte er gleich einen Louisdor verlangen mögen, zumal von denen, wovon er wußte, daß sie dergleichen Waare im Kasten haben. Begegnete er dann so einem um lumpige fünf Groschen Gestraften, so grüßte er ihn schon von weitem als Herzbruder-kamerad und schüttelte ihm die Hand und sagte: Brüderlein fein, wie leid that mir's doch neulich wieder mit den fünf Groschen, aber — nun bohrte er einen Esel in die Luft und mit einer Kutte drüber und gleichsam als wenn — siehst du, der Pfaffe da drüben, der hat's decretirt, der hat nicht eher nachgelassen! Seht, dieser Kerl — nehmt's nicht übel, Meyer! — der haßte seinen Schwager so, daß er ihn über den Weg hätte vergiften können, und nun sollte ichs immer gewesen sein, der ihm die Pillen gedreht? Nein, solche Niedertracht lass' ich bei uns nicht aufkommen — Ihr richtet! Ihr straft! Und dann muß ich euch auch noch in aller Aufrichtigkeit sagen: Die Beweise der Würdigkeit, die ihr habt, in meiner Gesellschaft zu sitzen, müßt ihr mir — erst geben! Ich schätze euch als Männer von Rang und Ansehen, aber der Taback, den ihr manchmal raucht, ist nicht meine Sorte. Ich meine das in aller Güte und anders als hier in der Pfeife (— jetzt nahm er diese wieder —) aber es ist mir bereits schon vorgekommen — ich will nichts von euch sagen — daß Jockel, wenn er einmal wegen Schwächung citirt wurde — den vorsitzenden Pfarrer anzulachen die Frechheit hatte und sagte: Wir sind allzumal Sünder und brauchen einen und denselben Doctor! Nein: unsern Willen sollt ihr thun,

das versteht sich, aber aus eurer eigenen Entschließung! So machen wir's von jetzt überall! Auch im Großen, auch in Staatsangelegenheiten. Das nennt man Concordate machen —! Ihr Leute! Pastoralklug ist gut; leider aber, wie die Welt nun einmal ist, muß man auch manchmal ein Bissel pastoralpfiffig sein —!

Damit lachte Müllenhoff sich selbst so vergnügt Beifall, daß die Bauern um ihn her gleichfalls lachen mußten und der Meyer meinte: Na, wir kommen schon noch zusammen, Herr Pfarrer! Sie geben ein bischen nach und wir auch ein bischen — und alles mit Bedacht und ohne uns und Ihnen etwas zu vergeben! Neulich noch rieth uns Herr von Terschka selbst dazu, daß wir uns ganz nach Ihnen richteten!

So? sagte Müllenhoff, sich im Lachen mäßigend.

Ja, fuhr der Moorbauer fort; er sagte, wir sollten für den Bund die Auszeichnung einer Medaille einführen, dann würden alle beitreten!

Da hat er Recht! meinte Müllenhoff und setzte hinzu: Nun, der ist ja wenigstens noch Einer von uns!

Und dann sagte er auch, sollten wir mit dem Domherrn sprechen! Der würde allem schon das rechte Schick geben —

Na, nun ist's genug! unterbrach Müllenhoff kurzweg und that, als wollte er gehen. Das Lob des Domherrn mochte er nicht hören.

Die Männer öffneten die Thür. Erst wollte der Moorbauer hinaus, der am nächsten stand.

Wie er sich verbeugte, fiel er fast, sah dann hinter sich und entdeckte einen Gegenstand, der draußen auf der Flur stand und beinahe von ihm umgeworfen wurde ... Auch Hennicke stolperte. Was steht denn da? fragte Müllenhoff aus seinem innersten Vergnügtsein heraus.

Die Männer traten in die Stube zurück und blickten auf einen Korb. Er stand dicht an der Thürschwelle und war verdeckt. Was soll denn nun das da? sagte Müllenhoff und suchte nach seiner Bedienung. Der Korb sah seltsam aus. Niemand hatte recht den Muth, ihn wegzuheben. Er war offen und hatte ein kleines Schirmdach, das mit rothem Zeug verhängt war. Man hätte glauben mögen, es war ein Korb, wie man ihn — auf Wiegen befestigt.

Müllenhoff, schon blutroth, sah die verlegen lächelnden und zurückweichenden Männer an. Kathrein! rief er laut. Was steht denn hier im Wege?

Eine Magd, die das kanonische Alter hatte, eine jüngere, die nicht beim Pfarrer, sondern — bei ihr diente, kamen herbei und verwunderten sich „des Todes" über den Korb. Alle hatten die Ahnung, daß sich jemand ins Haus geschlichen und an des Pfarrers Thürschwelle ein Kind ausgesetzt hätte.

Zornentbrannt und doch voll tiefster Verlegenheit riß Müllenhoff die rothen Vorhänge des Korbes auf und richtig! in Betten versteckt, lag mit weißem Häubchen ein Kind — wie sich jedoch die Kathrein sofort überzeugte, kein lebendes, sondern ein allerliebstes niedliches Wachspüppchen. Unter Lachen zog sie es hervor. Die Männer wagten nicht in das Lachen der Kathrein mit einzustimmen, sondern hielten sich die Hände vor den Mund, indem sie sich rasch entfernten, um draußen erst, wie man zu sagen pflegt, „loszupruhschen" —

Das ist — das ist ja ein ganz niederträchtiger Streich —! Ein Streich sicher nur von der Schmeling! rief der Pfarrer. Meyer! schrie er diesem nach. Sie untersuchen das! Melden's sogleich dem Landrath! Er soll seinen Schreiber schicken! Euern Schreiber! Auf der Stelle! Da seht ihr nun eure Zucht und

Ordnung hier zu Land! Ich werde das Schandstückchen von euch auf die Kanzel bringen!

Der Meyer stand an der Hausthür in äußerster Verlegenheit. Es wurde gefragt und geforscht, ob man denn nichts erblickt, niemanden im Hause gesehen hätte. Den Jean Tübbicke, den buckligen Stammer, den Perrükenmacher Schneid, alle Verdächtigen rief Müllenhoff der Reihe nach auf. In Witoborn sollten alle Korbmacher, alle Puppenverkäufer, alle Händler mit Betten und rothem Kattun Haussuchung bekommen. Dann wieder fiel ihm die Lächerlichkeit des ganzen Vorgangs ein. Schäumend warf er die Thür hinter sich zu und schrieb nun selbst an die Polizei in Witoborn. Hätte er nur den Tübbicke gehabt, um an irgendjemand seinen Zorn auslassen zu können!

Allmählich erst kehrte die Ruhe ihm zurück beim Blättern in Loyola's Exercitien, vollständig beim Wiederlesen des Billets der Frau von Sicking — Dann ordnete er seine Toilette, rüstete sich mit einigen aus seiner Bibliothek entnommenen „geistreichen Gedanken" für das Diner und ging, ein Papst Hildebrand vom Dorfe, mit festem Schritt hinaus in den frischen Wintertag.

3.

Aus der unermeßlichen Wolkendecke, welche ab und zu sich ihrer Schneeansammlungen aufs neue entledigte, lugte auf Augenblicke freundlich die Sonne hervor. Da, wo sie verborgen stand, bekam der Himmel das Ansehen, als wär' er von geschliffenem Achat, durchsichtigem, gelbröthlich geflammtem. Um die St.-Liborikirche her standen die Bäume in ihrem weißen Krystallschmuck. Im Sommer konnte man sich hier, wenn rings die Ulmenäste wogten und ihre langen Schatten aufeinander warfen, an einen alten Opferhain erinnert fühlen. Jetzt war es ringsum licht. Schon unter den gefrornen Eiszapfen, die wie die Orgelpfeifen über dem Portal des Ausgangs der Kirche hingen, sah man weit in die schneeverhüllte Ebene hinaus, wo die Wintersaat schlummerte, die Hasen dahinschossen, auf rauchenden Dächern einsam die Krähen stolzirten.

In einer großen, etwas alterthümlichen, nicht aus Hoffart, sondern um des Schnees willen von vier Pferden gezogenen Kutsche saß Paula im Fond mit Tante Benigna, auf dem Rücksitz Armgart und der Doctor Laurenz Püttmeyer, der Philosoph von Eschede, langjähriger Verlobter der jetzt — in Paris bei den Fulds weilenden Angelika Müller. Die kleine freundliche Bettina Bernhard Fuld hatte der plötzlich gekündigten Lehrerin von Lindenwerth diese Stellung als Reisebegleiterin und Gesell-

schafterin angeboten und Angelika hatte sie angenommen — die fromme Katholikin bei einer Jüdin —!

Ein so enger Raum . . . Und wie mächtig dehnt sich die Lebensbedeutung einer jeden dieser vier Personen in die Welt aus, weit, weit über diese winterliche Fläche und das Echo der aufs neue beginnenden Glocken hinweg! Das Leben ist so —! Auf der Bühne treten die Helden durch die weit aufgerissenen Flügelthüren ein und wie eine sich verbeugende Kette von Kammerherren und Lakaien steht die Spannung, um einen Fürsten oder — Bettler, wenn das Interesse gerade auf einem Bettler ruht, auf die Scene treten zu lassen. Aber im Leben ist z. B. so ein gefeierter Philosoph wie Püttmeyer plötzlich da, wie unsereins! Dieser große Mann, für welchen nun sogar am Ufer der Seine ein treuliebend Herz Propaganda macht und ihn Wechsel auf die Zukunft jetzt sogar in einem Bankierhause ziehen läßt, auf die Zukunft, diesen unerschöpflichen Reservefonds aller unverstandenen Geister der Gegenwart — er saß hier völlig unscheinbar, unerkennbar, tief verloren in einen Mantel, einen Damenmuff, einen Shawl und einen Fußsack —! Völlig wie von den Todten erstanden war Laurenz Püttmeyer . . . Eschede ist ein kleines Städtchen und Püttmeyer bewohnte zwei Zimmer daselbst im Erdgeschoß seines eigenen älterlichen Hauses. Ins grüne Freie, in einen Hausgarten, ging er nur, wenn ihm sein Hund, wenn ihm seine Katze die Nelkenbeete verwüsteten — die liebste Blume war ihm die Nelke: sie hat eine schöne Symmetrie, an ihrem Stengel erhebt sich die geschlossene Knospe in einer konischen Gestalt. Und hatte nicht auch sein eigenes ganzes Wesen das — eines großen alten Katers? Armgart wenigstens meinte heute gleich in der Frühe, als ihn eine gräfliche Kutsche von Eschede gebracht hatte, es fehlten ihm nur an dem glattrasirten Kinn, an der langen Oberlippe ein paar spitzabstehende Härchen — und Hinz

wäre fertig. So berichtete sie bereits neulich, als sie zum ersten mal des Doctors Bekanntschaft machte. Oft wurde Püttmeyer's Porträt den Mädchen in Lindenwerth als Medaillon in Aquarell gezeigt. Als man ihn gemalt, hatte er noch blonde Haare gehabt, eine scharfe, nicht gar zu spitze Nase, graue, entschlossene Augen, eine bläuliche Färbung des abrasirten Barts und eine ungeheure weiße Halsbinde, in welcher sich ein vornehm spitzes Kinn versteckte. Nun aber in Wirklichkeit spielte bei dem schon tief Vierzigjährigen alles grau in grau. Der Doctor war ein Sonderling, ein Stuben- und Sophahocker geworden. Man erzählte von ihm, daß er eine Wasserflasche, die dem Sonnenstrahl ausgesetzt war und bereits als Brennspiegel die gegenüberliegenden Gegenstände entzündete, nicht etwa aus dem Sonnenstrahl heraustrug, sondern mit einem Bogen seines als Makulatur verbrauchten Werkes: „Christus und Pythagoras“, umhüllte, blos weil er zu träge war aufzustehen und einige Schritte weit mit seinen schöngestickten Angelika-Pantoffeln zu schlorren und die Flasche in den Schatten zu stellen. Ins Freie ging Püttmeyer dann nur noch jeden Abend, wenn er das beste Hotel von Eschede, „Bei Schönian's“, und jeden Sonntag die Kirche besuchte. Seine Verehrerinnen mußten ihn in seiner Wohnung aufsuchen. Und diesen Mann mobil zu machen, das war Armgart gelungen! Gleich nach ihrer Flucht aus Lindenwerth hatte sie ihn wie eine verschüttete pompejanische Ruine entdeckt. Sie hatte die unendliche Liebe und Dankbarkeit, die sie für ihre Lehrerin besaß, für diese Arme, die ihretwegen so hart bestraft worden, auf den Freund des Herzens derselben übertragen und mit jener dem jugendlichen Alter so schön stehenden Liebesübertreibung aller Welt in ihm den Propheten nachgewiesen, der in seinem Land verkannt würde, während die wissenschaftliche Welt, von Alexander von Humboldt in Berlin bis zum alten Windhack zu Kocher

am Fall, von seinem Ruhme erfüllt wäre. Ruhm verbreitet sich, hatte Angelika oft gesagt, in concentrischen Kreisen. Wie auf dem Wasserspiegel die erregte Wellenlinie in der Nähe des hineinfallenden Steines noch klein sei, dann wachsend und wachsend und in ihrer wahren Größe erst in ihren äußersten Nachschwingungen sichtbar werde, so auch die Anerkennung des Genius, zu dessen wahrer Würdigung dann ja — oft genug auch die Steine gehörten! Niemanden haßte Armgart' so, wie einen gewissen Philosophen Namens Joseph Schelling, der so unersättlich nach Ruhm wäre, daß er auch noch den Lehrstuhl Hegel's, den bis dahin ein unbedeutender Schüler bekommen, einnehmen und dadurch gleichsam beweisen wollte, daß er von Hegel nicht überwunden worden wäre. Das war in Eschede ein Aufsehen, als eines Tages eine gräflich Dorste'sche Kutsche ins Thor fuhr und ein Livreebedienter nach dem Doctor Püttmeyer fragte! Und schon am Abend, wo Püttmeyer nicht „Bei Schönian's" erschien (regelmäßig fanden sich dort vier oder fünf Stammgäste ein), wußte es die ganze Stadt, daß Fräulein Armgart von Hülleshoven auf Stift Heiligenkreuz den Doctor aufgesucht, ihm eine Vision der Seherin von Westerhof erzählt und ihn veranlaßt hätte, diese zu zeichnen, auszutuschen und mathematisch in vierundzwanzig Theile zu zerlegen zum Muster eines Teppichs. Für den Doctor war dieser Auftrag gewesen, wie wenn man bei einem Drechsler in Witoborn ein Linienschiff für die englische Marine bestellt hätte. Er hatte seine katergrauen, etwas gelbgesprenkelten und schon ganz tageslichtscheu gewordenen Augen aufgezogen, als wäre der Cultusminister bei ihm vorgefahren gekommen in Begleitung des Oberpräsidenten und hätte ihn zum Mitglied der Akademie gemacht. Er konnte von Stund an nicht mehr regelmäßig denken, nicht schlafen; er verjüngte sich, als kämen seine alten Tage wieder, wo seine Ideen zum ersten male

über das vaterländische Heidekraut flügge ins Land aufstiegen wie Märzlerchen und alle Drechselbänke der adeligen Höfe ringsum seine mystischen Dreiecke, Kubusse und Konoiden darstellten. Püttmeyer zeichnete den Teppich, maß ihn, klebte ihn in natura zusammen, wie einen Drachen — voller Drachen. Das erschütterte dann sehr seine Gesundheit. Erst heute hatte man ihn aus Eschede abholen lassen können. Er war wie der selige Nikolaus von der Flüe, den die Eidgenossen aus den wilden Bergen holten, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, und den man tragen mußte, weil er das Gehen verlernt hatte. Alles war ihm neu. In Witoborn behauptete er viel mehr Thürme zu sehen, als sonst, während doch einige abgetragen worden waren. Die Vögel, die am Wege im Schnee hüpften, betrachtete er, als wären es neue Species, die der Schöpfer inzwischen geschaffen. Und daß es sich so treffen mußte, an diesem Tage waren sämmtliche Männer der gewähltern Gesellschaft ins Gebirge nach Schloß Neuhof; nun konnte er sowol in Schloß Westerhof, wie in der Kirche und jetzt wieder auf der Rückfahrt, so recht genießen, als zweiter Frauenlob allein von weiblichen Händen und Herzen gehegt zu werden. O that das wohl! Gleich einem alten Papagaien hatte er gekrächzt und gegrammelt vor Behagen, als ihm die Frauen und Fräulein auf dem Chor vor und nach der Messe so viel Zuckerbrot, das heißt in süßen Worten, gaben, seine Güte, seinen Geist, seinen Geschmack lobten. Wie der große Pfau des Libori wedelte er! Noch stand ihm das einfache Familiendiner im Schloß bevor, für den Nachmittag die Rückfahrt nach Eschede und für einen der nächsten Tage noch eine größere Huldigung. Bei einer Jagd, welche gehalten werden sollte in dem von Terschka für Thiebold de Jonge zum Ankauf bestimmten Walde, einer Jagd, deren Honneurs der Trauer der Dorste's wegen ein nachbarlicher Graf Münnich übernommen, sollte Püttmeyer den

Damen, die auf Münnichhof die heimkehrenden Nimrods erwarteten, sein philosophisch-mathematisches System derartig erklären, wie er dies alle Jahre einmal in Eschede that, durch Ombres chinoises, d. h. Transparentfiguren in einem dunkeln, weihraucherfüllten Zimmer.

Die zweite bemerkenswerthe Persönlichkeit im Innern der herrschaftlichen Kutsche war Tante Benigna. Die vielbesprochene Schwester Monika's —!

Ach! wie beurtheilt ihr doch die Menschen immer nur nach dem, was sie euch zu euerm eigenen zufälligen Nutzen oder Schaden sind! Die Mutter Monika's, die Großmutter Armgart's konnte Tante Benigna, Fräulein von Ubbelohde, allerdings sein; aber von einer Hexe, von einer Kindesräuberin hatte sie nichts. Wie lange lag auch bereits jener furor saxonicus hinter ihr! Ein schwarzer Trauer-Sammethut mit Kreppbändern zeigte das Antlitz einer funfzigjährigen Jungfrau, deren Augen etwas ermüdet waren, die Lippen weit mehr bedacht, eine kleine Zahnlücke, als heroische Entschlüsse zu verbergen. Onkel Levinus, ihr Schwager, war ihr Verlobter, mit welchem sie sich — zu verheirathen vergessen hatte. Sie setzten beide ihren Brautstand mit immer gleicher Courtoisie fort, ganz in dem Tone, der schon bei ihrem ersten Verspruch herrschte. Sie lebten unter Einem Dache, führten die gleichen Geschäfte, die Verwaltung der Güter des Grafen Joseph, zankten sich nicht selten, aber die wirkliche Ehe war in Vergessenheit gerathen. Ob das traurige Beispiel von Bruder und Schwester sie erschreckte? Ob sie Reue hatten über ihre wilde Einmischung in diese unglückliche Ehe? Ob sie in der Erziehung Armgart's sich sattsam verbunden fühlten? Möglich; aber Tante Benigna war keine Meg-Merilies. Ein Kind nimmt geistige Größe für physische und erinnert sich seines kleinen alten Lehrers immer in der Gestalt

eines Riesen. Monika war zwanzig Jahre, als sie Benigna zum letzten mal sah und ihre um so viele Jahre ältere Schwester stand ihr noch immer vor Augen in jener Leidenschaft, von welcher sie damals gegen sie erfüllt war. Wie war aber auch Benigna zusammengegangen! Es ist ein ganz mäßig gebautes, anspruchsloses Wesen. Sie kichert verlegen, wenn von Levinus von Hülleshoven als von ihrer ersten und einzigen Liebe die Rede ist, sie thut es, wie eine jede andere alte Jungfrau in gleicher Lage auch gethan haben würde. Längst war diese Beziehung unter die Dinge gerathen, deren Lösung der Mensch dem Jenseits überläßt. Tante und Onkel, beide hatten so viel mit ihren Aemtern und nächst diesen auch mit sich selbst zu thun, daß es zu keiner Wiederanknüpfung mehr an die alte Zeit kam; beide vertrockneten in sich selbst. Die Zeit, die Onkel Levinus im Verwaltungsamte erübrigte, gehörte der Gelehrsamkeit, den Alterthumsstudien, den Entdeckungsreisen ins Innere Afrikas und seinem chemischen Laboratorium. Die Zeit, die Benigna erübrigte, gehörte der „Erziehung" Paula's und Armgart's, die indessen umgekehrt beide mehr die Tante erzogen. Benigna ist allerdings reizbar, streitsüchtig, dann wol gutmüthig, aber erst nach Anfällen heftiger Strenge, überfromm und sittenrichterisch bis zum Unschönen. Sinkt sie aber, von alledem erschöpft, Abends in den Sessel, so schläft sie so gut wie andere; ja sie spricht sogar dann im Traume, nie jedoch etwas Geistreiches. Die beiden Pfleglinge haben sie ganz in der Gewalt; Armgart mit List, Paula mit Güte; und manchmal entwickelte sie gleichfalls etwas Neckerei. Trotzdem daß Tante Benigna heute aus ihrem Mantel ohne Pelz („Man muß sich nicht verwöhnen!") und ihrem Hute ohne Schleier („Schade was für eine rothe Nase!") gedankenvoll in die Gegend schaut und immerfort an den beschlagenen Fensterscheiben wischt, um zu sehen, welcher Gottesfriede und welche

nächstjährige Erntehoffnung auf der Wintersaat ruht und am wievielten Chausseestein man sich befand, hätte sie doch ganz gern auch ein bischen den Doctor geneckt. Denn sein Frack war denn doch auch gar zu altmodisch! Wie hatte man ihn in Eschede „eingemummelt“! Wie eine alte Meerkatze saß er da unter seinen Tüchern und Pelzen — Da jedoch Armgart die Ernsteste im Wagen blieb, mußte schon Tante Benigna ihre Neckluft zügeln und stumm den Gedanken Audienz geben, die sie hinlänglich quälten — diese Entäußerung des alten Besitzes, die Zukunft Paula's, die Leiden und Visionen derselben, der Zustrom so vieler Menschen, welche die „Seherin“ beunruhigten, und die Sorgen wieder um diese „gar nicht zu berechnende“ Armgart, um die Nähe ihrer Schwester, um die Ansiedelung ihres Schwagers in Witoborn, sein „unstandesgemäßes“ Fabrikproject mit Hedemann, endlich auch die unruhige Zeit, die Aufregung der Gemüther, die Zänkereien des neuen Pfarrers mit den Gemeindegliedern — dazu dann noch der Pferdestall, die Kühe, die Schafe, die Schweine, die Fruchtpreise, alles, was zwar schon in die Verwaltungssphäre des Onkel Levinus hinübergriff, von diesem jedoch oft gefährlich vernachlässigt wurde, wenn er hinter seinen Tiegeln und Retorten kauerte oder eine Entdeckung machte von fossilen Thieren in einem Kalksteinbruch oder ihm ein alter Römerhelm überbracht wurde, über dessen muthmaßlichen ehemaligen Besitzer er sämmtliche Bücher des Tacitus wieder noch einmal frisch durchlesen mußte und dann Abhandlungen schrieb und sich in gelehrte Streitigkeiten mit Provinzialblättern verwickelte.

Armgart, die Dritte, ging, wie gesagt, auf die Neckluft der Tante nicht ein. „Herr! Cröne Mein Beginnen!“ sprachen, wie tief innenwärts gewandt, ihre braunen Augen. Auch bei ihr war der Hut einer von durchbrochenem schwarzen Flor. Ihr

dunkelbraunes Haar sah man wenig; auch über das heute wachsweiße, nur am Näschen etwas von der Kälte geröthete Antlitz zog sie zuweilen rasch einen schwarzen Schleier, den sie trotz des „Schade was!" der Tante trug. In ihrer Brust gab es wilde Kämpfe; auf ihrem Antlitz fürchtete sie die Spuren davon zu verrathen. Gleich nach ihrer Ankunft von Lindenwerth hatte sie am Altar der Stiftskirche zu Heiligenkreuz der Gottesmutter gelobt: „Nicht Vater! Nicht Mutter! Nur beiden zugleich gehör' ich!" Das führte sie durch. Das nähte sie in ihren Drachen. Das stickte sie in ihre Cigarrentasche. Das häkelte sie in ihren Aschenbecher — Sie verlor diese Vielliebchen, weil sie nur dem Gedanken lebte, daß die Mutter oder der Vater in jeder Stunde kommen könnten. Auch sie wischte mit dem weißen Tuche, das sie, als könnte sie plötzlich weinen, immer in der Hand hielt, das beschlagene Fenster neben sich ab. Sie that es, um sich zu überzeugen, ob kein Gespenst ihrer Furcht oder Hoffnung hereinschaute. Wie anbetend blickte sie dabei zuweilen zu ihrer lächelnden Freundin Paula hinüber, zuweilen auch wieder in den geflammten Achat am Himmel. Daß es für gewisse Seelen und für gewisse Zustände Engel gab, ganz so wesentlich sichtbar wie die kleinen dicken Jungen, die in der alten Kirche zu St.-Libori den Baldachin über dem geschmacklosen Hochaltar hielten, das war in dieser Sphäre eine vollendete Thatsache.

Und Paula, die wir nun doch auch eigentlich hätten wiedersehen sollen nur im Concert der Sphären, nur so, wie sie in Bonaventura's nächtlichen Träumen auf klingender Luft schwebte — da sitzt nun auch als Vierte in der Ecke eines altfränkischen Wagens — (die Staatskutschen waren beim Leichenbegängniß) die „Seherin". Sie fährt hoch auf bei jedem Verlassen des gefrorenen Gleises und bekommt von der Seite dann einen Ruck der Tante und fast die Berührung der Nasenspitze des Doctors.

Es ist so, wie das Leben auch die Kaiser und die Könige auf die Erde eintreten läßt ohne Krone, auch die künftigen Heiligen ohne Heiligenschein. Aus ihrem weiten schweren schwarzen Sammetpelzmantel und aus dem schwarzen Sammethute heraus ist jetzt nur das längliche edle Antlitz Paula's ersichtlich. Es besitzt den schärfsten Ausdruck der Schönheitslinien. Die Nase ist geschwungen; die Augen sind dunkelblau, hochgewölbt, beschattet von vollen Brauen und Wimpern, die im Gegensatz zum goldgelben Haar des Hauptes schwarz wie mit Kohle gezeichnet sind. Die Stirn ist klar und frei, das Kinn ist oval, der Mund lächelnd und die Lippe, sonst rosig, heute nur von der Kälte der Kirche etwas erblaßt und bleich auch das Antlitz. In Paula's Art, das sehen wir jetzt aus den eigenthümlich langgesponnenen Fäden ihres Blickes, lag etwas von den Geisterjungfrauen, die zwischen Tag und Nacht im Nebel über die Erde schreiten. Sie würde nicht selbst gesucht haben eine Velleda zu sein und im heiligen Hain des Irminsul zu opfern, aber die Völker ringsum hätten sie an den Altar geführt und ihr Iphigeniens Opfermesser in die Hand gedrückt. Wenn sie ihr Auge mit den seltsam schwarzen langen Wimpern aufschlug, da zog es jede Weltlichkeit empor und wiederum blieb das Geistigste, das sie anregte, nicht ohne den Reiz für die Sinne. Kaum gibt es Bestrickenderes, als allein schon der Blick auf ein solches Naturspiel: goldblondes Haar und auf den Augenbrauen und Wimpern dunkles Schwarz —! Paula's Sinn war so mild, so gütig. Und immer nahe stand der Armen jener Traumgott mit dem Mohnblumenkranz, der nur einmal sanft und leise die Hand über ihre Augen zu streifen brauchte und sie entschlief mit räthselhaften Organen, mit denen wir andern nicht schlafen. Dann sprach sie in verworrenen Worten, sah Entferntes mit geschlossenem Auge, hörte selbst das Ticken einer Uhr in entlegensten Räumen. So

krank sie sich bei dieser zweifelhaften Gabe des Geschickes fühlte und so unendlich müde sie mit ihrem schlanken Wuchs dahinwallte über die Erde (gegen ein Hüftleiden hatte sie einst lange im Streckbett gelegen): dennoch war ihr Sinn selbst nicht zu übermäßig ernst oder feierlich. Jetzt am wenigsten, wo ihr Wonnetage aufgegangen waren. Erst die Ankunft Benno's von Asselyn, den sie nur noch wenig kannte, der aber ein Vorläufer Bonaventura's war. Dann dieser selbst! Kein Wunder, daß sie, trotz der Messe, trotz der Trauer um ihren Oheim, trotz der etwas lauernd grübelnden Miene der Tante Benigna, trotz Armgart's seit einiger Zeit ewig verstörter Abwesenheit, über den Anblick des Doctor Püttmeyer lächelte und höchst freundlich blickte. Schon den ganzen Vormittag war sie durch ihn heiter gestimmt.

Sie kannten ja den unglücklichen Sohn des Onkel Kronsyndikus, Herr Doctor, begann sie mit süßmelodischer, wenn auch leiser Stimme und sprach die Worte fast im Neckton.

Der Doctor erkundigte sich bei jeder Frage immer erst mit einem: Wie befehlen —? Taub war er nicht, es war ihm nur ermuthigender, jede Frage zweimal gehört zu haben und inzwischen sich die Antwort zu formuliren.

Als von Armgart, die gleichsam immer wie ein dienender Cherub zu den Füßen ihrer Heiligen saß, die Frage wiederholt war — die Tante mußte sich schon lange innerlich sagen: Passen Sie doch besser auf, mein bester Herr! — bestätigte Püttmeyer diese Bekanntschaft in einer eigenthümlichen Vortragsweise. Nicht gerade, daß er pruhstete, auch räusperte und schnurrte er nicht, aber sein Stimmchen war so fein und fortwährend gehindert, daß er nur erst durch mancherlei Manöver zu hinlänglich ausreichendem Athem kommen konnte. Seine Antwort eröffnete dann Rückblicke auf manches Düstere und Schauerliche, das in diesem Kreise lieber wäre vermieden worden. Der Mönch Sebastus wurde er-

wähnt, der im Kloster Himmelpfort, wohin ihn die Regierung hatte zurückbringen lassen, krank lag. Das Pentagramm und die Tannenfahne (Tanfana), beides Symbole der göttinger Bierhäuser, kamen zur Sprache; bei Gelegenheit der Thaten des Kronsyndikus und seiner nunmehrigen ewigen Ruhe rühmte Püttmeyer wiederum Armgart's Symbolik des Fegfeuers und die Tante selbst war es, die mit ihrem schwarzen Handschuhfinger das niederwärtsfahrende geflügelte Kreuz am beschlagenen Fenster rücksichtslos hinmalte. Dann trat eine Pause ein. Armgart durchlebte sie im Geist auf dem Nachen von Lindenwerth. Benno stand ihr vor Augen mit dem Hut in der Hand, wie er sie grüßte, als sie abfuhr vom Hüneneck. Tief seufzte sie auf. An ihrem Aschenbecher zog sie mit den Schmelzperlen ebenso bereits schon manche Thräne auf. Kaum sah sie hin, als Püttmeyer ihre Symbolik so unausgesetzt lobte und ausführlicher noch als im Briefe an die gute Angelika sprach: Ja, Ihr Herz Gottes, mein sehr geehrtes gnädigstes Fräulein, ist — hm! — ist eigentlich der bedeutungsvolle Kreis! Der Kreis ist — hm! — unser inhaltreichstes Symbol! Der Kreis drückt die Welt selbst aus, das All, wie schon die Alten die geringelte Schlange — hm! — noch tiefsinniger aber das Ei als den Urgrund alles Seins bezeichneten. (Die Tante replicirte im Geiste, daß die Hühnereier oval wären —) Die Kugel — das runde Ei der S c h l a n g e — (das war fast wie ein Treffer auf den errathenen Einwand der berühmten Wirthschafterin) ist das Vollkommenste oder richtiger die Vollkommenheit selbst, der Begriff, die Monade, das Atom. Es ist — hm! — die ganze Einheit, die an den Dingen ihr wahres Wesen ausdrückt! Denn ob nun ein Weltball oder eine Kegelkugel — hm! — eine Kegelkugel — (die Tante dachte an den Finkenhof und an die Reformen des eifernden Müllenhoff) es ist dieselbe Idee der harmonischen Beziehung eines Mittelpunktes —

hm! — zu millionenfacher gleichzeitiger Entfernung. Was Sie sehen, meine gnädigsten Herrschaften, der Schnee da — hm! — der Vogel, der bereifte Baum, der Rauch eines Hauses, alles — hm! — ist die Wirkung einer Ursache, die wiederum zu einer andern Ursache, als ihrem Mittelpunkt, zurücklenkt und so geht das ganze Dasein — hm! — centripetal auf ein Inneres, aber auch immer wieder — hm! — centrifugal auf ein Aeußeres, eine große Rundfläche aller Dinge. Die Allheit — die Allheit dieser Strebungen ist das Sein in Gott. Die Gottheit — ist die Kugel und alle Seelen sind — hm! — Sphäroiden. Das Suchen des Mittelpunktes der Welt gibt den Radius. Wohl dem, der den längsten gefunden hat! Den, der — der durch den Mittelpunkt der Welt geht! Dessen Denken ist — hm! — gleich Gott selbst —!

Die Tante fand das alles im Grunde sehr schön, sehr erhebend und namentlich so beim Fahren zwischen St.-Libori und Westerhof auch höchst merkwürdig; indessen meinte sie doch, um eine gewisse Opposition, die sich in ihr regte, nicht ganz zu unterdrücken: Sein Denken? Oder meinen Sie nicht eher sein Glauben, Herr Doctor —? Dann wandte sie sich, weil sie, namentlich für die häßlichen Schlangeneier, noch irgendeine schärfere Eruption ihrer andern Ansicht von alledem haben mußte, zu Armgart und sagte: Armgart, Armgart! Was träumst du nur ewig!

Da Armgart kaum zuhörte, sagte Paula, welche die dem Doctor ungünstig werdenden Gedanken der Tante errieth: Liebe Tante, das Kreuz ist nie so schön verklärt worden, wie vom Herrn Doctor Püttmeyer!

So? sagte die Tante. Die Kugel kann ich doch für nichts so Großes halten!

Püttmeyer streckte Nase und Kinn aus seinem Shawl hervor

und erwiderte: Ist nicht — hm! — meine Gnädigste — der Apfel des menschlichen Auges — Bitte, gnädigste Comtesse! wandte er sich, die Rücksichten der Etikette abwägend, sogleich wieder zu Paula, die zuerst gesprochen. Das Kreuz ist auch eben nur die Offenbarung der Kugel . . .

Nein, nein, nein! rief die Tante lebhaft. Gott ist keine Kugel —!

Armgart nahm noch immer keine Notiz. Sonst würde sie schon längst gesagt haben: Aber ich bitte dich, liebe Tante! Das sind ja gar keine Gegenstände für dich! . . . Paula blickte auf Armgart. Sollte sie denn nun heute Armgart's Rolle übernehmen und statt dieser polemisiren? Sie sagte ganz heiter: Ei, Tantchen, das sind ja doch nur Bilder —!

Das weiß ich sehr wohl —! Ich bin nicht so dumm —! fuhr die Tante auf —

Mein gnädiges Fräulein, beschwichtigte Püttmeyer, wenn ich beim Grafen Münnich die Ehre haben werde, mein System an Beispielen zu erläutern, so zweifle ich nicht an Ihrer — hm! — gewogentlichsten Zustimmung —! Gott — hm! — ist die Idee des Kreises, die Radien und Diameter sind die Begriffe — hm! — des Lebens. Die Linie ist das Gegentheil des Kreises, das ewig — hm! — Continuirliche, die Ausdehnung, der Raum und die Zeit. Nun sind aber nur diejenigen Linien vollkommen, die einer Wesenheit angehören und die höchste Wesenheit kann nur sein — hm! — im Mittelpunkt eines Kreises zu stehen — d. h. wie man ja schon im Leben sagt, ins Schwarze zu treffen — (Die Tante dachte hier an die bevorstehende große Jagd mit allen ihren Sorgen und möglichen Unglücksfällen.) Denken Sie sich Linien, die da- oder dorthin gehen — hm! — an der Fläche der Kugel oder ein wenig in sie hinein, Tangenten, Secanten, alles ohne den Urgrund, der da ist: Dem Mittelpunkt anzuge-

hören! Alle Strebungen des bunten Lebens müssen sich im Mittelpunkt durchkreuzen und so ist das Kreuz — hm! — auch recht eigentlich der Ausdruck der geoffenbarten Gottheit und im Grunde wieder die Kugel, d. h. Gott selbst —

So aufmerksam Paula zuhörte, so interessirt sich jetzt endlich auch Armgart dem Gespräche zuwandte, so schüttelte doch die Tante den Kopf und fand diese fromme Wendung, die der arme Denker erst in einem Nachtrag seines Systems gegeben hatte, als er wegen „Christus und Pythagoras" beinahe excommunicirt worden war, keineswegs katholisch und überzeugend. Wir haben auf unsern Altären, sagte sie sogar mit Feinheit, das Kreuz mit zwei Balken, einem langen und einem kurzen, die doch eher dem Oval, als der Kugel entsprechen —

Aber Tante, die Griechen! Der heilige Andreas! warf jetzt Armgart ein und in fast ärgerlichem Tone —

Ach, das weiß ich selbst! — lehnte im selben Tone die Tante ab und verbat sich den Schein, als wenn sie nicht wüßte, daß das griechische Kreuz, wie auch das Kreuz beim Johanniterorden, zwei ganz gleiche Schenkel hätte —

Der Einwurf ist ganz richtig! begütigte Püttmeyer die gereizte Stimmung und vergaß keineswegs, daß ihn einst erst die Drohungen mit dem päpstlichen Index gezwungen hatten, seine Philosophie katholischer zu modeln. Das griechische Kreuz ist in der That unvollkommen! sagte er. Es drückt nur die Gottheit Christi allein aus! Wir Alle wissen aber und bekennen es nicht blos in der christkatholischen Lehre — hm! — daß Gott der Herr die Knechtsgestalt annahm. Demnach ist der längere Balken — hm! — die Gottnatur, der kleinere Querbalken aber die irrende, menschliche — hm! — mittelpunktlose, welche durch die Kugel nur ein gewöhnliches Segment macht. Gerade nur an einem solchen Segment konnte der Heiland rufen: Mich dürstet! Nur

an einem solchen Kreuze, das halb dem Weltall, halb dem kleinen Jerusalem und dem Jahre 33 nach — hm! — Christi Geburt angehörte, halb dem Gott, halb dem Menschen, konnte Jesus für uns leiden! Jener Doppelquerbalken der großen Würdenträger und des Papstes, ein Symbol, das gleichsam der dreifachen Krone entspricht und das wir auch auf das Haupt — hm! — des Pfauen im Teppich gesetzt haben (Püttmeyer malte ans Fenster ein ‡), ist die Einigung beider Auffassungen, der griechischen und der römischen, des Christus des Dogmas und der Concilien und des Christus der Osterwoche, des leidenden. Uralt ist schon die Ahnung unsers christkatholischen Kreuzes bei allen alten Völkern. Der Hirtenstab in den Händen des Osiris, der Stab des Hermes, welcher die Seelen in die Unterwelt geleitet, der Hirtenstab des Pan, der seinerseits sogar schon das All bedeutete — das All, meine gnädigsten Herrschaften — hm! — und dazu der Stab des guten „Hirten"! Wie nahe kam schon da die gerade Linie der Ahnung, daß nur noch die große Veranstaltung zum Kreuze fehlte! Moses — hm! — schlug schon mit einem Stab aus Felsen Wasser! Aesculap, der Gott der Heilkunde, trägt einen schlangenumwundenen Stab! Ja im frühgebrauchten Zeichen der Venus, des Sterns der Liebe, sind der Kreis und schon das Kreuz verbunden — ♀. Das ist dann — hm! — der freundliche Morgen- und Abendstern, der Stern des Morgenlandes, welcher die Wahrheit halb schon ahnte, die dann an der Krippe Jesu erst ganz vernommen wurde, diese Wahrheit, die, wenn man sie ganz bezeichnen wollte, einem Rade gleichkäme, ich meine, dieser Figur: ⊕. Die drückt eigentlich die ganze Schöpfung aus —!

Alle schwiegen. Theils vor Bewunderung, theils vor Nichtverständniß, theils aber auch — vor Schauer bei dem Bilde des Rades, das Püttmeyer an die Fensterscheiben malte. Armgart

und Paula kannten die Sage von dem Rade — auf dem Schlosse des Kronsyndikus. Püttmeyer begriff das eintretende Schweigen nicht. War er doch gewohnt, solche tiefkatholische Philosophie lebhafter applaudirt zu hören. Dennoch hob ihn bald wieder die Aussicht auf den vornehmen Comfort des Schlosses und auf das Mittagsmahl.

Noch war das Schloß nicht ganz erreicht. Doch konnte es schon gesehen werden. Schloß Westerhof lag auf einer kleinen Insel. Ohne Zweifel war die Brücke, die jetzt von einem Heiligen gehütet wurde, in alten Zeiten eine Zugbrücke und hatte zu einer Burg geführt, von welcher jetzt noch vielleicht die vier starken Eckthürme des Schlosses herrührten. Der Herrensitz der großen Gütermassen der Dorste-Camphausen stammte aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und war jedenfalls nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges neu auf alten Trümmern erbaut. Von allen Seiten mit hohen Pappeln geziert, bot das Schloß nicht etwa einen Prachtbau dar; Glanzliebe würde dem Charakter dieser Gegend nicht entsprochen haben. Vier bewohnbare Thürme erhoben sich an den vier Ecken eines Quadratgebäudes, oben sich zuspitzend zu einem schieferbedeckten Runddach mit kupfernem Knauf. Zwischen diesen vier Thürmen gingen vier gleichmäßige Seiten von zwei Stockwerken und zwölf Fenstern der Länge nach, im zweiten Stock an jeder Seite ein Balcon von altem künstlich gewundenen Schmiedeeisen. Ein dritter Stock verengte sich in einen Giebel, der gleichfalls spitz zulief und in einem Knopfe endete, sodaß das ziemlich regelmäßige Gebäude acht Spitzen hatte und recht gut auch dem Eindruck eines Klosters entsprach. Die Wirthschaftsgebäude lagen weiter ab und außerhalb der Insel, die ihrerseits groß genug war, auch noch an der Hinterfronte des Schlosses einen parkartigen Garten zuzulassen, der sich jenseit einer zweiten Brücke verlängerte und schon jetzt

manche Anlage aus dem Schnee heraus unterscheiden ließ, zumal wenn sie aus Tannen bestand.

Endlich fuhr der Wagen über den hartfrierenden, knirschenden Schnee und über die steinerne Hauptbrücke; die Rosse standen dampfend still vor dem Portal, einem kleinen, dem Geschmack des Ganzen entsprechenden Schnörkeldache, das von zwei kurzen Säulchen getragen wurde. Zwei mächtige Hunde sprangen den Rossen entgegen. Nun galt es, sich aus den Pelzen herauszuwickeln.

Da aber hatte Tante Benigna schon bemerkt, daß der Schnee plötzlich auf Paula eine eigenthümliche Wirkung zu äußern anfing. Schon lange ermüdeten ihre Augen. Und so theilnehmend Paula auch noch lächelte und mit der ganzen Lieblichkeit ihres Antlitzes den Worten des Doctors lauschte (dachte sie doch immer, was zu all diesen Philosophemen wol Bonaventura sagen würde!) — allmählich wurde ihr Blick trüber und immer abwesender. Erst schien sie nur der Schnee zu blenden, die schwarzen Wimpern sanken nieder und hoben sich nur leise; als man aber am Schloß angekommen war, hatte auch schon Armgart die Entdeckung gemacht, daß Paula in dem ihr eigenen halb wachen, halb schlafenden Zustande war. Sie verrichtete alle Functionen wie mit vollem Bewußtsein, gab Antworten auf jede an sie gerichtete Frage, nahm Armgart's Hand, die sie führte, streichelte auch die Hunde, die in allen möglichen Stellungen sie umkreisten, springend, kratzend, als gält' es, unter den Strohmatten auf der Treppe, die schon beschritten wurde, oder an den Ritzen der dunkelbraun gestrichenen hohen Thüren, die auf die Corridore hinausgingen, Mäuse zu jagen. Alles, was stören konnte, dämpfte die Tante. Erst als Püttmeyer auf der Treppe eine Anzahl von Kranken sah, Mütter mit Kindern, Blinde, Lahme mit Krücken, Bittende mit Briefen in der Hand, da verstand er,

daß ihm heute auch noch ein anderes hohes Glück zu Theil werden sollte, Zeuge der vielbesprochenen ekstatischen Zustände der jungen Gräfin zu sein!

Vor dem geheimnißvollen Isisschleier zu stehen ist wahrlich nichts Kleines. Püttmeyer's Athem, ohnehin nur kurz, stockte jetzt vollends. Mechanisch ließ er sich vom Diener seiner Umhüllungen entkleiden. Fast hätte er auch sein großes weißes Halstuch abbinden lassen, das allerdings einer schützenden Ueberbinde ähnlich sah. Die rasche Hülfe eines jungen, in eleganter Toilette herzuspringenden Mannes schützte ihn vor dem Misverständniß und dem Verlust eines schönen Knotens, den ihm Frau Steuerinspector Emminghaus mit eigener Hand heute früh geschlungen hatte.

Der junge hülfreiche Mann war Thiebold de Jonge. Mit seinem nur „scheinbaren Adel" hatte er sich nicht an dem Leichenbegängniß betheiligen wollen. Tante Benigna ersah mit sichtlichem Wohlgefallen, wie dieser gerade vorzugsweise von ihr so gern gesehene und „ein für allemal geladene" Gast sich schon wieder so nützlich zu machen verstand.

Paula wurde von Armgart geführt. Hoch und schlank schritt sie dahin. Den schweren Sammetmantel hatte man ihr schon abgenommen. Sie war unter ihm in schwarze Seide gekleidet. Alle Thüren wurden aufgerissen. Die Diener kannten bereits, wie sie sich in solcher Lage zu benehmen hatten. Paula schwebte. Die Frauen führten sie in ihre Zimmer. Püttmeyer, voll Staunen und die Hände faltend, blieb mit Thiebold allein. Thiebold hatte nie so viel Zustimmung gefunden für eine seiner gewohnten geistreichen Aeußerungen, die in diesem Augenblick lautete: „Nicht wahr? Merkwürdig?"

Im großen Vorsaal, der etwas düster war durch einen im zweiten Stockwerk angebrachten Balcon, befand sich an der Thür

das Weihwasser. Tante Benigna und Armgart hatten sich beim Eintreten trotz der Aufregung durch Paula's Zustand benetzt; Paula war vorübergegangen. Vom Vorsaal schritt man zur Rechten in ein geräumiges, wenn auch nicht zu großes Wohnzimmer. Hier war alles mit Teppichen belegt. Die Vorhänge waren von grüner Seide. Ein Flügel stand aufgeschlagen, auf welchem ohne Zweifel Thiebold eben einige Fingerübungen gemacht hatte, denn hier Effect zu machen mit so wenig Virtuosität, als er sie besaß, das hätte er sich nicht für möglich gedacht. Sopha, Stühle, alles war mit grüner Seide überzogen. Die Etagèren und kleinen Schränke waren von dunkelbraunem Holze und in gothischen Formen. Die Bilder stellten Scenen aus dem Leben der Apostel und Heiligen vor. An frommen Büchern und Provinzialzeitungen war kein Mangel.

Püttmeyer kämpfte nicht wenig mit sich, wie er es anstellen sollte, nicht über Dinge, die hier so leicht genommen wurden, sein ganzes Erstaunen auszudrücken. Er kannte Erfahrungen dieser Art nur aus den Büchern. Er hatte Abends „Bei Schönians", wo er jeden Abend seine zwei Gläser — „Gerstenschleim" trank, oder gegen seine ihn besuchenden Verehrerinnen sich, wenn er um Erklärung angegangen wurde, dahin geäußert, daß das klare und intellectuelle Leben des Menschen die Centripetalität, d. h. das Streben zum Mittelpunkt wäre, aber das Gefühls- und nervöse Leben die Centrifugalität. Er hatte oft geäußert, daß man einer solchen Verrückung und Umkehrung dieser Thätigkeit, wenn sie auch Krankheit wäre, getrost nachgeben und durch sie der großen Weltseele näher zu kommen suchen sollte. Da die Visionen der Gräfin keineswegs recht in die christlichen Anschauungen passen wollten, sie vielmehr, wie Armgart's Mutter noch vor kurzem bei Piter Kattendyk etwas zu vorschnell geglaubt hatte, keineswegs immer mit Christus und mit der Gottesmutter

„im Jenseits" verbunden zu sein behauptete, so hatten die Priester ringsum noch keine besonders entschiedene Meinung über sie aussprechen mögen. Doch hinderte ein Einschreiten dagegen die hohe Stellung der Gräfin. Auch war, als noch Michahelles allmächtig waltete, von der Residenz des Kirchenfürsten die Weisung gekommen, nichts an den visionären Vorfällen zu stören, sie gehen zu lassen, wie sie gingen, und erst die Ankunft des Domherrn und Archipresbyters von Asselyn abzuwarten, der einen Bericht erstatten sollte. Um so mehr konnte Püttmeyer die Ansicht von bösen Dämonen und von einem unheiligen Zustande bekämpfen. Er that es vollends da, als er hörte, daß Paula vorzugsweise von großen unermeßlichen bunten Ringen sprach, durch welche allemal erst ihr geistiges Auge hindurchdringen müsse, wie durch ein großes, riesig aufgezogenes Perspectiv. Als Armgart ihn zum ersten mal besucht hatte und die Rede von Paula's Visionen war, hatte sie ihm gesagt: Des Magnetiseurs bedarf sie nicht. Der Onkel macht sie durch einfache Berührung hellsehend. Vor Jahren durfte der ehemalige Porteépée-Fähnrich von Asselyn, der jetzige Domherr, nur in ihrer Nähe sein, so fühlte sie den magnetischen Strom armdick, bis er ihr durch die Fingerspitzen wie in glühenden Tropfen abfiel, und was man sie fragte, sah und hörte und las sie. Anfangs sind es immer große bunte Ringe, die sie sieht; dann sind es grüne Wiesen, darüber leuchtet Violett- und Rosaschein und nun begegnet ihr alles, was diesseit und jenseit der Erde lebt; sie sieht die großen Jagdhunde des Onkels, wie die Heiligen Gottes, sieht Tantens verlegte Ueberschuhe, wie König David mit seiner Harfe —!

Thiebold stellte sich dem Doctor selbst vor. Er äußerte im Mäcenatenton seine Freude, einen so „berühmten Dichter" persönlich kennen zu lernen. Benno hatte ihm einige Erläuterungen über den Doctor gegeben und gern hätte er zu ihm à la Piter

Kattendyk oder Bernhard Fuld gesagt: Speisen Sie bei mir —! Ich habe bereits so vieles Schmeichelhafte von Ihnen gehört und „gelesen"! fuhr er fort. Und besonders von Fräulein Angelika Müller! Haben Sie lange keine Nachricht von dieser Vortrefflichsten? Ich habe immer gerechnet, Ihre Verbindung bald annoncirt zu hören. Herr Doctor, Herr Doctor! Ich sollte meinen, es wäre Zeit —!

Püttmeyer konnte einem so raschen Redestrom nicht folgen, wodurch Thiebold veranlaßt wurde aufs neue auf Angelika zurückzukommen und den Geist, das Gemüth, vorzugsweise die himmlische Geduld dieser Einzigen zu rühmen — Püttmeyer bestätigte alles das, seufzte tief auf und sagte nur wiederholentlich: Laissez passer! Laissez passer!

Wie so? entgegnete Thiebold mit elegischem Blick und fuhr sich mit den bei Ankunft des vierspännigen Wagens wieder von ihm angezogenen weißen Handschuhen in sein, in Witoborn, wo er mit Benno bei Hedemann wohnte, schön frisirtes Blondhaar und verschluckte eine sentimentale Wendung, die etwa sagen wollte: Auch du mußt dich ja an verklungene Hoffnungen gewöhnen! Denn Armgart war sonderbarerweise auch ihm das nicht mehr, was „sie ihm einst gewesen —"! Ein Räthsel umspann die Freundin, ein Räthsel „glücklicherweise", konnte er in seiner „Bosheit" sagen, auch für Benno —

Ein Diener trug eben eine sonderbare Last an ihnen vorüber. Es war ein Kissen voll kleiner Gegenstände, wie Nadeln, Ringe, Brochen, Gebetbücher, Rosenkränze, Crucifixe. Der Diener ging damit auf den Zehen in die noch offen stehende Thür, durch welche man Paula in die innern Gemächer geführt hatte.

Auf Püttmeyer's Erstaunen über diese sonderbare, doch wol nicht zum Mittagessen gehörende Schüssel gab ihm Thiebold eine Erklärung. Der Zudrang zu Paula's Wunderkraft nehme im-

mer mehr zu. Zwar verböte Onkel Levinus die Abgabe der hundert Dinge, welche Gräfin Paula nur einmal zu berühren brauchte, um sie heilkräftig zu machen, auch Tante Benigna nähme Rücksichten auf Paula's Gesundheit und Ruhe und dennoch besäße man die Freundlichkeit und „stellenweise" die Schwäche, der Aufregung der ganzen Provinz und den Zeitwirren „Rechnung zu tragen". Oft hätte in der That ein Schreiber in der Rechenei der gräflichen Güter unausgesetzt nur zu thun mit dem Zurücksenden solcher, förmlich in Foliobüchern notirten Dinge und obgleich der exacte Sinn des Onkels jedem schreiben lasse, er bedauerte diese Gegenstände so zurückschicken zu müssen, wie sie gekommen wären, ließe sich doch der Volksglaube nicht nehmen, daß diese Gegenstände wirklich von der wunderthätigen jungen Gräfin, der Seherin von Westerhof, berührt worden wären. Man empfange ablehnende Antworten und doch wären den Leuten schon die Briefe geweiht und wirkten sogar. Im ganzen Lande stünde fest, daß eine von Gräfin Paula berührte Wachskerze nur angezündet zu werden brauchte am Bette eines Leidenden und alsbald würde sein Uebel verschwinden.

Vor dieser mittheilsamen Suada thaute Püttmeyer auf und er berichtete auch seinerseits Resultate des Armgart'schen Besuchs. Fräulein Armgart von Hülleshoven erzählte mir, sagte er, daß die Comtesse vor allem an sich selbst glaube. Sie sagte mir: Wie sollte sich denn meine Freundin diese eigenthümliche Kraft deuten, die ihr ganzes Sein immer wie aufwärts zieht? Es ginge ja durch ihr Inneres, und das ganz körperlich, manchmal ein Strom quer über den Rücken hinweg, als müßte sie sich beugen und, wenn sie wollte und dabei an Gott dächte, so theilte sich auch dieser Strom und liefe in die Arme und Fingerspitzen aus! Schon als Kind hätte ihre süße Freundin diesen Strom gehabt und oft zu Fräulein Benigna, ihrer Erzieherin, gesagt: Tante,

ich könnte mich rückwärts biegen wie ein Ring und so mit dem Kopf auf die Erde kommen! Und einmal — doch ich bitte Sie — Herr Baron —

Bitte recht sehr! versicherte Thiebold und erröthete über seinen „scheinbaren Adel".

Püttmeyer wollte sich vorzugsweise nur entschuldigen, daß er so viel allein sprach — Einmal, Herr Baron, war Fräulein Benigna, welche die Wirthschaft des Grafen Joseph führt, voll Verzweiflung zu diesem in sein Studirzimmer gestürzt und hatte ihn gerufen, zu Hülfe zu kommen. Da sahen sie Comtesse, so schlank und lang sie bereits war, mit aufgelöstem Haar auf der grünseidenen Decke ihres Bettes stehen, im langen spitzenbesetzten Hemde und hochaufgerichtet sich wider die Wand, dicht zwischen dem Weihwasserkessel, dem Crucifix und dem Bilde ihrer Mutter, anstemmend und gegen die Wand so furchtbar drängend, als wollte sie die Mauer eindrücken —

Thiebold strich sich die Frisur, als fühlte er, wie auch sie sich „vor Horreur" sträubte.

Ja, Herr Baron! fuhr Püttmeyer erregt fort. Fast unglaublich, aber Fräulein Armgart versicherte es. Der Mond stand gerade gegenüber und schien Comtessen ins Antlitz. Comtesse war bei völliger Besinnung und sagte nur immer: Das muß ich so! Damals sprachen die Aerzte, wie ich wol verstanden habe, von der Entwickelung des weiblichen Lebens und konnten nur Vorbaumaßregeln anempfehlen, wenn die Anfälle sich wiederholten. Aber sie kamen wieder mit allen Schrecken von Bewegungen, die oft aller uns geläufigen Gesetze von der Schwere und Centripetalkraft der Dinge spotteten. Das kranke Mädchen konnte sich gegen die Wand abstemmen und in der Schwebe mit ganzer Körperschwere erhalten. Somnambulismus fehlte damals noch. Vielmehr stellte sich in ihrem fünfzehnten Jahr eine

starke Reaction des Körpers in seinen Muskeln und so zu sagen irdischern Theilen ein. Der Gang wurde träge, hängend; Comtesse fingen zu hinken an. Nun kamen sie auf die berühmten Streckbetten einer süddeutschen Stadt. Das zweijährige Liegen in einer fast ununterbrochen gleichen Lage schloß ihr die Pforten des Phantasielebens auf und bald trat immer deutlicher — Clairvoyance hinzu. Sie kannte ihren Zustand. Sie hielt ihn so werth, daß sie, wie Fräulein Armgart versicherte, in der Beichte sich der Eitelkeit anklagte. Da ihr Befinden, einige vorübergehende Störungen ausgenommen, kein eigentlich krankes zu nennen war, falls sie sich nur in ihrer gewohnten Weise erhielt, so blieben die Zumuthungen künstlich magnetischer Einwirkungen noch von ihr fern. Sie hatte ihre bestimmten Zeiten des Schlafes, bestimmte Bedingungen, wie den langen Anblick des Wassers, des Metalls, des Schnees, die ihr ein waches Träumen verursachten. Dann durfte nur der Herr Baron von Hülleshoven leise einmal mit der Hand über sie hinwegstreifen und sie antwortete auf jede Frage, die er an sie richtete. Sonst wirkt, hör' ich, alles auf sie, was sie lieb hat, selbst das Anstreifen — ihrer großen Doggen! Sie ist im Bann des Wohlbefindens bei gewissen Menschen ebenso, wie im Bann des Schmerzes bei andern. Hört sie von Hoffnungen, die auf sie gerichtet werden, so nimmt sie ihr Brevier, liest die entsprechende Tagzeit und glaubt, ihr Gebet müßte geholfen haben; wenigstens zöge es sie, sagte Fräulein Armgart, mit ganzer Seele zu den Leidenden hin. Seit einiger Zeit vollends soll die Heilkraft und die Sehergabe außerordentlich geworden sein —

Hier wurde Püttmeyer's förmlich in Strom gebrachte Rede unterbrochen von demselben Diener, der eilends und erschreckt wieder zurückkehrte, das Kissen mit den Gegenständen von vorhin wieder auf der Hand —

Was ist? fragte Thiebold.

Se spreekt! sagte der Diener auf plattdeutsch und eilte bestürzt vorüber.

Sie spricht —? wiederholten beide.

Thiebold, mit jenem Vorwitz, „den auch nur er haben konnte", zog den Doctor, der sich sträubte, näher, beschritt die offene Thür, kam durch ein Zwischenzimmer, fand wieder eine Thür offen, dann einen schwersammetnen blauen Vorhang, lüftete diesen und ließ ihn plötzlich fallen.

Es war ein kleines Durchgangscabinet, noch vor Paula's Schlafzimmer. Hier lag die Schlafende auf einem Ruhebett und sprach in vernehmbaren Worten.

4.

Dies Vorcabinet war ein freundlicher Neubau, der eine frühere Unterbrechung der Wohn- und Schlafzimmer hier durch einen Gang verhinderte und verdeckte. Von einem obern Zimmer hatte es ein durch gedämpftes Glas hereinfallendes Kuppellicht. Das Schlafzimmer daneben war fast dunkel, aber die dunkeln Schatten leuchteten bunt. An den Fenstern prangten praktikable bunte Läden von bleigefugten, schön zusammengestellten alten Kirchenfenstertrümmern. Es sah aus hier wie der Eingang in eine Kapelle.

In dem Vorcabinet, beschienen von dem matten Kuppellicht, lag Paula, völlig angekleidet, auf einem Ruhebett. Die Haare glänzten golden. Ihre Augen waren geschlossen, ihre Blicke lächelten. Armgart stand zu Paula's Häupten, auch sie geisterhaft, wie eine Botin aus jenem Traumreich, von welchem einst der griechische Sänger gesagt, es hätte zwei Ausgangspforten, eine von Elfenbein, aus dieser kämen die unwahren Träume, eine von Horn, aus dieser kämen die zutreffenden.

Die Tante hielt Paula's Hände. Thiebold wagte nicht einzutreten, zog sich aber auch nicht zurück und winkte vielmehr dem Doctor Püttmeyer, dessen Antlitz beinahe so weiß war, wie seine Halsbinde. Deutlich hörte man die langsam und hellgesprochenen Worte: O die liebe, liebe, liebe Sonne! . . . Wie

glitzert sie im Schnee — Ein Brillant auf jeder Tannenspitze.. Ach, ach!... Das ist ein Schatz — im Düsternbrook —

Im Düsternbrook —? Püttmeyer glaubte, die Seherin wäre in dem Reiche der ewigen Kreise, Tangenten und Secanten — Der Düsternbrook lag aber nur drei Meilen von hier —! St! sagte Thiebold, nur auf eine Ahnung hin, Püttmeyer könnte sich, erläuternd oder anzweifelnd, bewegen. Püttmeyer schluckte nur seine Angst hinunter und hielt sich an einem Stuhl, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Nun kommen sie! fuhr die Träumende fort... Wie sie so lieblich singen, die Mönche!... Silberbeschlagen ist der Sarg... Laienbrüder tragen ihn... Die Armen! Wie die Füße so nackt durch den Schnee müssen!... Alle singen: Dona eis pacem... Wie heißt das, Fräulein — Schwarz —?

Die Träumende schwieg. Thiebold stand schreckergriffen. Er glaubte, „versichert sein zu dürfen", daß die Gräfin drei Meilen weit das eben stattfindende Begräbniß des Kronsyndikus sähe; aber was sollte hier Fräulein Schwarz, die doch wol niemand anders sein konnte, als ihre frühere Gesellschafterin, Lucinde, der allerdings Benno ein lateinisches Wörterbuch gekauft hatte? War denn diese bei dem Begräbniß zugegen? Püttmeyer schlich athemlos einen Schritt näher...

Die Gräfin sprach schon wieder laut, doch etwas unverständlicher.

Erst allmählich unterschied man die Worte: Die Wagen nehmen ja kein Ende... Ich zähle schon dreiundzwanzig... In dem ersten hinter den Franciscanern sitzt der Präsident von Wittekind... Neben ihm der Domherr...

Wieder folgte eine Pause.

Dann der Onkel mit Benno —! fuhr Paula fort.

Wieder schwieg sie.

Es geht so langsam ... Den Schnee schaufeln die Bauern auf ... Da läuft ein Reh über den Weg ... Alles ringsum ist Wald ... Aber die Menschen ... Singen die und sie läuten auf dem Schlosse ... Der Zug kann jetzt nicht durch ... Jetzt schweigen die Mönche ... Einer singt ... Pater Ivo ... „Maria, Maienkönigin! Dich will der Mai begrüßen!“ ... Der Mai in diesem Winter! ...

Püttmeyer kannte ja auch den Mariensänger, den Grafen Johannes von Zeesen, der mit seinem Husch! Husch! die Melusinen verjagte.

In der dritten Kutsche ... fuhr Paula den bebend Horchenden fort zu erzählen ... da sitzt der Herr von Terschka ... Bei ihm der Landrath ... Wie jung ist wieder der heute! ... Herr von Enckefuß ist ganz geschminkt und schön frisirt ... Die Mönche singen ... Wie scheint die liebe Sonne auf den silbernen Sarg! ... Ein Kissen liegt auf ihm mit allen Orden des Onkels! ... Wie funkelt das! ... Vierzehn Mönche sind es ... Zwei fehlen ... Sebastus und Hubertus fehlen ...

Sebastus? — sagte, seinem Temperament verfallend, Thiebold halblaut.

Den seh' ich ja jetzt auch! ... hauchte Paula, als wenn sie Thiebold's Frage gehört hätte, und alle', auch wol die Frauen, mochten denken: Den Sohn des Mannes sieht sie, der erschlagen wurde von dem Todten, den sie eben begraben?

Der liegt recht krank! fuhr Paula fort. Er liegt im Krankenkämmerchen von Himmelpfort ... Ach, da ist es eng und klein! ... Durch ein Gitter — kann er in eine andere Zelle sehen, nicht acht Schritte lang ... Das ist die Kapelle der Kranken ... Fünf Schritte breit ist auch die nur ... Maria von altem bunten Holze ... Neben ihr — dahin also legen sie ihre Weihnachtskrippchen? ... Ein Oechslein ... ein Eselein

... wie zum Spiel für Kinder ... Gebt sie ihm doch! ... Geht das Eselchen nicht durch das Gitter? ... Es geht ... Armer Pater, spiel' mit dem Krippchen der Franciscaner! ...

Lange blieb es jetzt still. Tante Benigna sprach endlich laut und betonte die Worte so scharf, als könnte Paula dadurch verhindert werden, ferner ihren Geist außerhalb der körperlichen Hülle dahinschweifen zu lassen. Armgart schien das höchste Verlangen zu tragen, vom Leichenbegängniß mehr zu wissen. Nein! Nein! Komm! sagte die Tante mit Entschiedenheit ... Laß sie doch, Tante! bat Armgart. Aber: Sie träumt das nur so — komm! drängte Jene. Sie sieht es nicht!

Die Tante hatte schon die Vorhänge ergriffen und bedeutete die Männer, sich nicht den Zwang anzulegen, zu leise aufzutreten; man dürfte ganz getrost laut sprechen. Schon wollte Püttmeyer sich entfernend in Andacht, Thiebold in Bewunderung ausbrechen, als Armgart, die sich nicht trennen konnte und jetzt weit über das mit einer seidenen Decke belegte Ruhesopha ausgestreckt lag und das in glatten Scheitel gewundene Haar der Freundin streichelte, hastig winkte und die Tante bedeutete, Paula schiene einen heftigen Schmerz zu fühlen. Schnell wandte sich die Tante. Da sie gleichfalls zu sehen glaubte, daß sich Paula durch irgendetwas erschreckt fühlen mußte, kehrte sie zurück.

Der Vorhang, der die Männer von dem Gemache trennte, fiel wieder zu; aber sie hörten die angsterfüllte Stimme der Träumenden in kurzen Sätzen die Worte ausstoßen: Wer stört nur da — die Ruhe der Todten? Der Zug hält ja ... Wer spricht? ... Das ist die Eiche, an der ... Wer spricht nur immer und predigt so laut? ... Ha! ... Herr von Terschka springt aus dem Wagen ... Die Mönche schweigen ... Benno ... Gensdarmen ... Und der — Jude —

Merkwürdig! rief Thiebold, dem das Traumsprechen Paula's

an sich nicht neu war, und ergriff die Hand des zitternden Doctors, dem der Angstschweiß auf die Stirne trat. Was mag denn nur vorgefallen sein —? Er hätte gern seinen Hut ergriffen und seine Neugier, auch seine Neigung zu Interventionen befriedigt.

Nichts mehr wurde hörbar. Man vernahm nur ein Murmeln der Gräfin, ein unverständliches Sprechen, wie durch die Zähne. Dann war alles still.

Die Tante kam heraus und sagte, scheinbar voll Beruhigung und doch voll Bestürzung: Sie ist erwacht!

Jetzt — in einem Augenblick — flüsterte Thiebold.

Wo ich, konnte die Tante für sich hinzusetzen, schon die Freude habe zu sehen, wie dieser liebenswürdige junge Mann förmlich unter dem Umstand leidet, sich bei etwas Vorgefallenem nicht nützlich machen zu können. Wie ganz anders doch, als einst z. B. mein bequemer Levinus war —!

Im Erwachen weiß sie nichts mehr von dem, was sie im Traumschlaf gesehen? fragte Püttmeyer im Gehen und vor Beklemmung athemlos.

Kein Wort weiß sie dann! bestätigte die Tante. Sie können sich denken, wie uns diese Dinge aufregen. So besonders lebhaft sprach sie seit lange nicht, und wir glaubten doch schon den höchsten Grad erreicht zu haben! Sie werden sehen, daß sich unser Engel nach einigen Minuten erholt hat und am Arm ihrer Freundin eintritt, als wenn nichts geschehen wäre — Was mag nur die plötzliche Störung gewesen sein! Und gerade auch an der Stelle, wo — die verhängnißvolle Eiche — —

So kamen sie in das behagliche Wohnzimmer zurück.

Und Sie dürfen in der That annehmen, meine Gnädigste, begann Püttmeyer, daß alles das —

Natürlicherweise! fiel Thiebold ein und verwunderte sich

über des Doctors Zweifel und erklärte es für „selbstverständlich“, daß die Herren, die gegen Abend zurückkommen würden, alles das als wirklich so vorgefallen bestätigen würden.

Püttmeyer mußte schmerzlichst bedauern, daß die weite Entfernung Eschedes ihn zwang, sich schon unmittelbar nach dem Diner in den Wagen zu setzen, der ihn heute früh abgeholt hatte und wieder in sein Städtchen zurückfahren sollte.

Die Tante war inzwischen mit der Nachfrage um das Diner beschäftigt. Die Störung des Leichenbegängnisses nahm sie allmählich für etwas wirklich Vorgekommenes, vielleicht nur etwas Unverfängliches. Sie wüßte, sagte sie, wie schreckhaft Paula wäre und wie schon die geringste Abweichung von dem, was in der Ordnung sei, sie in Verwirrung bringen könnte.

Thiebold aber schwebte hoch über der Erde. Er erzählte eine Anzahl von Geschichten, die ihm die alten Holzvermesser seines Geschäfts, die Förster und Holzschläger auf seinen Reisen als glaubhafte „Ahnungen“ versichert hätten. Er behauptete, in Canada englische, aus Schottland gebürtige Soldaten gesehen zu haben, die krank waren am zweiten Gesicht; krank, betonte er, wenn man krank eine so wunderbare Gabe nennen kann, die sogar ansteckend sein soll, ja in der That, Herr Doctor —! Thiebold versicherte, daß ihm Hedemann erzählt hätte, wenn in einer schottischen Compagnie nur ein einziger Geister sähe, sähen bald alle welche. Selbst der Oberst von Hülleshoven, der doch gewiß ein Mann ohne Vorurtheile wäre, hätte dies versichert —

Nun kam die Tante von einer Inspection des jenseit des großen Empfangssaales gedeckten Tisches zurück und Thiebold mußte von dem hier mannichfach bedenklichen, ihm so werthen Obersten schweigen. Die Tante reichte Püttmeyern den Arm . . . Thiebold bedeutete, auf Paula und Armgart warten zu müssen. Die Tante bat ihn jedoch zu kommen; die jungen Damen würden nicht

ausbleiben. In der That erschien, als die drei Vorausgegangenen in einem fast im Styl eines klösterlichen Refectoriums angelegten, rings mit kunstvoll ausgelegten hohen Schränken und krystall- und silberbeschwerten Büffets versehenen Zimmer an ihren Stühlen standen, Paula, geführt von Armgart. Beide kamen wie aus der Welt der Märchen. Paula wie eine Fee, Armgart wie ein ihr dienender Elfe. Jene in heiterer Sicherheit, ahnungsvoll im Besitz ihres Reichthums und in der Fülle ihrer Gaben, sie ohne Anspruch auf Dank verschenkend. Diese der Erde angehörender, minder zuverlässig, eher wie das Licht des Mondes gegen den Strahl der Sonne gehalten. Beide hätten auf ihren schönen bleichen Häuptern Kränze tragen sollen, Paula von himmelblauen Winden, Armgart von grünem Ephen. Armgart klammerte sich an ihre Freundin, wie wenn diese das Geheimniß auch i h r e s Lebens hielte. Paula, selbst so hülfsbedürftig, selbst so schwankend bewegt von ihrem innerlich bangen, äußerlich zwar noch immer glänzenden, doch ungewissen Geschick, bewegt von ihrer stillen Liebe, bewegt von ihrem Naturlose, das sie sogar von dem, was ihr eben geschehen war, selbst nichts wissen ließ — sie schwebte sicherer dahin als Armgart, die fast mit scheuem Gewissen zur Erde blickte.

Das Mittagsmahl stand in seltsamem Gegensatz zu dem eben Erlebten. Suppe, Rothwild, Auerhahn, grünes Kraut und Kastanien — und hinter jedem Stuhl vielleicht — wer weiß! — ein Gespenst, ein abgeschiedener Geist! Vielleicht in einem Winkel des Zimmers, auf einem Fußsessel, mit der Trauerhaube, die Schwester des Kronsyndikus, Paula's längst verstorbene Mutter. Vielleicht Graf Joseph, der eben an einer alten, neuvergoldeten Rococo-Wanduhr die zufällig schnurrenden Gewichte aufzog. Und wer hätte nicht, außer sich vor Staunen, fragen mögen: Wie ist dir denn nun, du Heiligste deines Geschlechts? Wie

fühlst du dich denn nur? Was sahst du am gespaltenen Eichbaum? Wer predigte nur so laut? Kann das wirklich derselbe Mund sein, der vorhin ein wunderbares Ferngesicht erzählte und der jetzt so ruhig lächelnd den silbernen Löffel leert, wie wir alle, völlig harmlos von des Doctors bedauerlicher Abreise sprechend und sogar Armgart neckend, die „ein Buch über Philosophie zu schreiben scheine; denn so, wie sie sich seit einigen Tagen umgewandelt hätte, das könnte nur eine Gelehrte, die von Angelika soviel Mathematik gelernt hätte" —?

Thiebold war glücklicherweise der Mann, der jetzt über die schwierigsten Fragen wie über schwindelnde Brückchen hinwegschlüpfte, dabei jeden gleichsam niederfallenden Knäuel einer Bemerkung episodisch aufhob und ein seltenes Gemisch von geselligen Tugenden zur Bewunderung der Tante bot, die solchen Männerschlag in dieser Welt bereits für unmöglich gehalten hatte. Püttmeyer versank in ein stillbeschauliches Grübeln ... starr sah er Paula an, verwechselte sein Messer mit der Gabel, nahm zum Braten zu gleicher Zeit Compot und Salat und beging all jene Diätfehler, vor denen ihn seine Verehrerinnen in Eschede so ernstlich beim Abschied gewarnt hatten. Thiebold hatte dabei, ganz nach Moppes' und Piter's Theorie, die Art, den Wein einzuschenken, als wär's Wasser. Da fand kein Nöthigen statt, kein Abwarten, ob ein Glas schon geleert war; wie er in sein Haar griff, um seinen Scheitel zu ordnen, ebenso leicht ergriff er die Flasche. Die Tante fand das alles entzückend. Sie lebte auf in dem heitern Anblick, wie diese beiden Mädchen da wol ein halb Dutzend mal dieselbe Geberde machen und die Hand auf ihre Gläser legen mußten, um dem Einschenkenwollen zu steuern, während „Herr von Jonge" ebenso oft dann, ohne sich in seinen Reiseberichten über Canada, Paris, London und Kocher am Fall stören zu lassen, die Wassercaraffe ergriff und die Was-

sergläser der Damen bedachte. Er ist allerliebst! sagte ihr zwischen Paula und Armgart hin- und hergehender Blick.

Nur Ein Diener konnte dabei bedienen; denn zur Vertretung der gräflichen Würde war beim Leichenbegängniß fast die ganze Dienerschaft abwesend und der neuhinzugetretene Dionysius Schneid aus Strasburg zeigte für ein unmittelbares Bedienen der Herrschaften zu wenig Geschick — —

Im Strom seiner Mittheilungslust und einer „bei dem Gefühl, mit Geistern zu Mittag zu speisen", höchst natürlichen Aufregung gerieth Thiebold wiederholt auf Armgart's Aeltern. Er konnte diese Erwähnungen nicht länger zurückhalten. Bald hatte er vom Obersten eine entschlossene That, bald von der Oberstin eine überraschende Aeußerung zu berichten. Die Tante ermuthigte ihn, sich keinen Zwang anzulegen; diese Veränderung hatte stattgefunden: sie war durchaus geneigt zur Versöhnung. Ihre Sorge um Armgart wurde zu groß; im Stifte Heiligenkreuz konnte des jungen Mädchens Bleiben nicht sein. Sie hatte bisjetzt die schlechteste Stelle, jährlich nur zwanzig Thaler baar und kaum sechzig in Naturalien. Die Verhältnisse in Westerhof wurden zu schwankend; die Ansiedelung des Obersten in Witoborn, mit dem auf die Hedemann'schen Mühlenwerke gerichteten Plane, war vor der Thür; Onkel Levinus wurde je älter je griesgrämiger; demnach sah Tante Benigna ganz gern, daß Thiebold ihre Schwester und ihren Schwager zugleich pries. Thiebold wurde von ihr nur immer Herr von Jonge genannt. In ihren auf Armgart gerichteten Blicken lag: Wie benimmst du dich nur heute wieder gegen diesen besten aller deiner Bewerber —?

Thiebold erzählte von Hedemann, von seiner Lebensrettung, von den Mühlenwerken und von Hedemann's Aeltern. Ich war in Borkenhagen — mit meinem Freunde Benno von Asselyn

zugleich, der — Sie wissen ja wol, in dem Dorfe da geboren und erzogen worden ist —

Wer? Geboren? warf die Tante lächelnd und fast verächtlich ein.

Ganz recht! verbesserte sich Thiebold. Wie kann ich vergessen — Mein Freund ist —

Ein Spanier ja wol? unterbrach den Einschenkenden Püttmeyer, den seine Freundinnen trotz seiner Verborgenheit au courant aller Verhältnisse und hervorragenden Persönlichkeiten der Gegend erhielten und den nun der Wein und die Geisterwelt seltsam anregten.

Das doch wol eigentlich nicht! berichtigte die Tante mit einem mysteriösen Lächeln. Sie mußte niederblicken auf die Schüssel, die eben herumgereicht wurde, weil sie aus Paula's Augen ein bittender Blick traf.

Ein prächtiger Spaziergang! fuhr Thiebold fort. Selbst im Winter! Wir suchten im Wald bei Borkenhagen, in den Vorgebüschen von Schlehdorn, erst den Finkenfang auf, dann die Wolfshöhe und einen großen dort befindlichen Ebereschenbaum, der in Benno's Jugenderinnerungen — übrigens wird ja nächstens dort die große Jagd stattfinden — eine merkwürdige Rolle spielt — Bitte, gnädigstes Fräulein, genirt Sie die Sonne —? Schon war's ein Strahl der abendlichen Sonne, welcher der Tante ins Antlitz fiel. Thiebold war aufgesprungen, um den Vorhang niederzulassen — Man bat, sich nicht zu incommodiren.

Püttmeyer wünschte gelegentlich den Tag der Jagd zu wissen, seiner Transparentbilder wegen ... Wir schreiben Ihnen das! sagte die Tante und fuhr, zu Thiebold gewandt und zugleich ärgerlich über ein Erglühen Armgart's, als von Benno die Rede war, fort: Dann waren Sie gewiß auch auf dem armseligen Hof der

närrischen verwilderten Alten, der dicht beim Walde vor Borkenhagen liegt?

Allerdings! rief Thiebold, vom Fenster zurückkehrend.

Armgart aber fiel mit leuchtenden Augen ein: Armselig? Das war ehemals der schönste Bauernhof zwischen Borkenhagen und Witoborn! Die Ställe voll Vieh, dabei fünf Pferde und die Scheuern voll Korn! Auf dem Hof hat Benno reiten gelernt! Da hob ihn Hedemann zuerst aufs Pferd! Die Alten schenkten ihm sogar ein schwarzes Füllen! Wie ich im letzten Herbst hinkam und sie daran erinnern wollte, wiesen sie mir freilich die Thür. Aus dieser Mittheilung ersah man, daß Armgart in der Gegend ringsum zu hospitiren pflegte und gern den Bruder Gutentag machte.

Alte, verdrehte, abscheuliche Menschen sind's! rief die Tante. Ruchlose sogar!

Warum hast du sie nicht lesen und schreiben gelehrt? entgegnete Armgart.

Ich? Ich? Wie so ich? Soll das eine Anspielung auf — mein Alter sein? erwiderte die Tante und lächelte über die — Feinheit ihrer Bemerkung, ohne darum ihre zornige Aufwallung zu mildern.

Tantchen! bat Paula und reichte ihre schöne lange ovale weiße Hand über den Tisch zur gereizten Verlobten des Onkel Levinus hinüber, während Armgart's Antlitz glühte und ihre starren Lippen sich kaum regten, eine so absichtlich verkehrte Auslegung ihrer Bemerkung zu berichtigen.

Diese Menschen, fuhr die Tante fort, sind die starrköpfigsten Bauern, die nur je hier zu Lande gelebt haben! Gottesverächter sind sie geworden! Ich gebe zu, sie wurden schlecht behandelt —

Von einem Geistlichen! schaltete Püttmeyer, gar nicht mehr zaghaft, ein.

Nein, auch vom Landrath! ergänzte die Tante. Solcher Trotz dann aber auch gleich! Das kann auch nur bei uns vorkommen! Ich seh' und erleb' es ja täglich! Jetzt wieder der Streit um den Tanz im Finkenhof! Bitte, Herr von Jonge, was man Ihnen auch erzählt hat und was Sie auch in Borkenhagen — mit Herrn von Asselyn — Herr Benno heißt nur so, es ist sein Adoptivname — gesehen haben mögen, glauben Sie mir, diese Leute sind wie die Büffel! Und die Hedemanns von je die obstinatesten! Den künftigen Herrn Papiermüller nannte man schon vor Jahren Herrn Remigius Dickschädel!

Auf solche aus dem Munde der Tante, die ja selbst einen Kopf wie von Eisen besaß, überraschend genug kommende Worte, stand seit Jahren fest, konnte keine Einrede gewagt werden. Paula's Auge richtete sich auf Armgart, deren Inneres vor Parteinahme zu Gunsten Hedemann's und ihres an Hedemann's Namen betheiligten Vaters aufloderte. Die braunen Augäpfel gingen hin und her, die Lippen öffneten und schlossen sich, die zitternden Finger drehten aus dem frischen witoborner Weißbrot kleine Vierundzwanzigpfünder wie zu einem Bombardement auf alle Welt.

Gnädigstes Fräulein! wandte sich Thiebold zur Tante, ich weiß nicht, ob ich gut unterrichtet bin. Ich weiß nur so viel: Als Freund Hedemann nach Amerika ging, war das von den Aeltern ein Abschied auf ewig und Hedemann ließ zwei alte Leute in schönem Besitzstand zurück. Damals hatte der „so unglücklich geendete" Klingsohr, genannt der Deichgraf, die Ablösungen des Regierungsbezirks zu reguliren. Auch die alten Hedemanns wollten sich freikaufen. Auf ihrem Besitzthum haftete die Verpflichtung, dem Gutsherrn, zufällig dem Landrath, dem von seiner Frau her dieser Besitz angehörte, einen gewissen Theil des Ertrages — enfin, wie viel — kurz, ihm re=

gelmäßig zu zehnten! Zank hatte es schon um dieser Abhängigkeit willen genug gegeben; denn nicht einen Baum durften die Hedemanns abhauen ohne den Willen des Gutsherrn —

Das liegt in den Verhältnissen! sagte die Tante, ihrer Dorste'schen Patronatsrechte eingedenk.

Ich glaube das! Nun aber kam, nach einem gewissen Leo Perl, als Pfarrer ein gewisser Langelütje, der sich schon auf andern Pfarreien den schlechtesten Ruf erworben hatte und mehr Vieh- und Fruchthändler, als Seelsorger war —

Darüber ist allerdings nur Eine Stimme! gestand die Tante.

Die alten Hedemanns, erzählte Thiebold, immer jedoch forschend, ob er auch recht berichtet wäre, waren mit ihrem Gutsherrn in Spannung und bedienten sich des Pfarrers, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Der neue Pfarrer erbot sich dazu aufs bereitwilligste. Die Hedemanns cedirten ihm in aller Form die Ablösung und gaben ihm die nicht unerheblichen Summen zur Realisation des Loskaufs. Gut, das Geschäft ist gemacht; die alten Leute, die froh sind, mit dem Landrath in keine directe Beziehung gekommen zu sein, bieten auch dem Pfarrer eine Erkenntlichkeit an. Er schlägt sie nicht aus. Er nimmt sich eine Kuh aus dem Stalle.

Und noch dazu die beste! schaltete die Tante ein. Sie wollte eine Versöhnung mit Armgart und begann nachzugeben. Er hat sie sich am Strick gleich selbst mitgenommen!

Inzwischen, fuhr Thiebold fort und schenkte wieder ein, indem er die schmollende Armgart fixirte, inzwischen ließen die alten Leute, die, wie hier ringsum fast alle, Geschriebenes nicht lesen konnten, doch einmal von einem hausirenden Juden die Ablösungspapiere durchsehen. Es war an einem Sonntag Vormittag. Beide, der alte Mann und die alte Frau, saßen bereits in Toilette, um zur Kirche zu gehen. Die Glocken läuteten.

In dem Augenblick studirt der fremde Rathgeber heraus, daß in den Papieren, in Worten geschrieben, eine viel kleinere Summe steht, als sich von den Hedemanns der Pfarrer hatte auszahlen lassen. Nicht wahr? Sie waren von ihrem Seelsorger um zweihundert Thaler und um ihre beste Kuh geprellt worden. Diese Menschen, von einer großen Verehrung vor allem, was geistlich ist, glaubten nicht dem Juden. Sie gingen mit ihrem Papier zum Kamp hinaus, um gleich nach dem Gottesdienst in der Kirche den Pfarrer selbst zu fragen. Da begegnet ihnen die Kutsche des Landraths. Hedemann's Vater grüßt und hält nickend sein Papier empor. Herr von Enckefuß läßt halten und fragt, was es gäbe? Die alten Leute tragen ihren Gegenstand vor. Der Hausirer steht in einiger Entfernung. Und jedenfalls merkte sogleich Herr von Enckefuß, was die Uhr geschlagen hatte. Um aber den Pfarrer zu schonen, fuhr er den Juden an, hieß ihn sich augenblicklich zum Teufel scheren — bitte um Entschuldigung! — und behauptete rundweg, der Schein lautete wirklich auf die Summe, die von ihnen der Pfarrer verlangt hätte —

Püttmeyer ergänzte: Es war gerade die Zeit, wo der Rittmeister aus Gutmüthigkeit und übermäßig nobler Gesinnung eine noch viel größere Unthat verborgen gehalten hatte —!

Die Tante setzte mit Rücksicht auf die noch immer finster blickende Armgart hinzu: Sein Herr Sohn ist dafür um so strenger! Der bringt ja alles heraus! Den Kirchenfürsten, den hat der junge Enckefuß auch mit verhaften helfen! Den Hammaker hat er auch entdeckt! Den Pater Sebastus hat er hierher überführt! Nur den Leichenräuber von St.-Wolfgang hat er noch nicht auftreiben können —

Diese Zwischenplauderei war zunächst dazu bestimmt, Armgart's gute Laune zu gewinnen. Dann fing aber auch die Tante

schon an, ihren Unmuth auf die Bedienung abzulenken. Sie hörte draußen sprechen, hörte die groben Tritte des die Speisen aus der Küche herzutragenden Dionysius Schneid und zischte um Ruhe. Paula begleitete die Rede und das Benehmen der Tante mit Blicken auf Armgart, die so viel sagen wollten als: Närrchen, sei doch lieb!

Nun hört' ich so! fuhr nach einer Discretionspause Thiebold fort. Die alten Hedemanns blieben in ihrer Sache zweifelhaft. Da der Hausirjude das Blinzeln des Landraths wohl verstanden und sich aus dem Staube gemacht hatte, gingen die alten Leute an die Kirche, nicht aber in sie hinein. Sie sahen von der Thür aus den Pfarrer im Meßornat am Altar stehen, wie er eben das Hochheiligste segnete; sie mußten vor innerm Groll umkehren. Mit dem tiefsten Zweifel in ihrer Brust vergruben sie sich in ihrem einsamen Kamp und ließen, anfangs vor Ungewißheit und vor Ahnung, dann vor sicherer Zuversicht, daß der Pfarrer sie betrogen hätte, mit der Zeit alles lässig gehen. Den Pfarrer anklagen? Ihn unglücklich machen, die Religion schänden —? Das ist diesen Leuten nicht gegeben. Sie bebauten noch ihr Feld, hatten auch noch Knecht und Magd; aber ein Trüb- und Tiefsinn kam über sie, der sie nichts mehr von der Welt hören und sehen lassen mochte. Noch einmal wagten sie zum Schulmeister zu gehen — aber sie bekämpften sich, da ihnen wieder die Scheu vor einem geweihten Priester kam, und kehrten am Schulhause um. So ging der alten Leute Lebensmuth hin. Sie ließen Hab und Gut in Verfall kommen. Einmal rief die alte Mutter Hedemann die Schulkinder an und ließ sich heimlich von denen die Urkunde vorlesen. Sie hörte nun leider die Wahrheit. Ein Betrug war's von zweihundert Thalern! Sie verschwieg ihn ihrem Alten. Zur Kirche ging keines mehr. Langelütje, den man meist nur in großen Wasserstiefeln sah, wie er auf

den Märkten hinter seinem Knechte stand, beim Fruchtverkauf, der hinderte sie darin auch nicht. So in Mistrauen und Unmuth kamen die alten Leute zurück. Sie entließen den Knecht, die Magd, bestellten ihren Acker nicht mehr, brachen ihr Holz am Wallheck nicht, ließen ihr Vieh sterben und verderben und behielten nichts, als was zum nothdürftigsten Unterhalt diente. Sie säen jetzt nur, was sie selbst brauchen. Jahraus jahrein besteht ihre Mahlzeit aus Bohnen, die sie in Wasser abkochen und über die sie Milch gießen. Nur zu diesem Bedarf werden die Kühe abgemolken —

Abgemistet wurde schon lange kein Stück Vieh mehr! ergänzte die wirthschaftskundige, streng realistische Tante. Alles verdarb! Sie zogen ein gefallen Thier aus dem Stall und ließen es einfach vorm Hofe liegen. Die Nachbarschaft machte dann dem Lärm der Hunde ein Ende, die sich um das Aas stritten. Nie brauchten sie noch Licht oder Oel; im Winter sitzen sie um den Feuerherd, den sie mit ganzen Bäumen heizen, die sie an ihrem Wall fällen, ins Haus hereinziehen, auf den Herd legen und nun langsam abschwehlen lassen. Oft liegt vom halbbelaubten Baume das eine Ende noch draußen im Freien, vom Schnee überschüttet —! Als sie in ihrer Kleidung so weit verfielen, daß sie die Lumpen mit Stroh umbanden, um sie vor dem Herabfallen zu schützen, legten sich die Nachbarn drein. Sie fanden zwei halb schon zu Kindern gewordene Menschen, die in innigster Uebereinstimmung mit sich selbst an ihrem Wahn festhielten, daß die Welt kein Vertrauen mehr verdiene und nichts überflüssiger wäre als Religion. Man zwang ihnen dann Beistand auf, eine Aufsicht, die dann und wann den Schmuz aus ihrer verfallenen Wohnung entfernt. Der Alte sitzt und raucht aus einer Hollunderpfeife, deren Spitze und Rohr und Abguß und Kopf er sich selbst geschnitzt hat und die immer kleiner wird, weil die paar

Zähne, die er hat, sie nach und nach fast ganz „aufmümmeln“. Taback ist sein einziger Luxus. Geld kennen sie nicht. Wer ihnen etwas liefert, Brot, das sie nicht mehr backen, Bohnen, die sie nicht mehr säen, den verweisen sie auf das, was noch ringsum auf ihrem Eigenthum wild wächst. Aber an dem Langelütje kam dann freilich alles heraus. Er sitzt im Jesuiten-Profeßhaus der Residenz des Kirchenfürsten. Wohl kamen bessere Geistliche; aber die alten Leute wiesen jeden ab, der sie auf ihrem verfallenen Hofe besuchte. Sie flüchteten zuletzt zur Kuh in den Stall, bis selbst unser Herr Norbert Müllenhoff müde wurde, auf dem brennenden Baumstamm am Herde zu sitzen und ihnen zu predigen. So fand — Hedemann seine Aeltern, als er im Herbste hier war! Natürlich hatte er dann mit dem Landrath Zank. Wie's jetzt mit den alten Leuten aussieht, weiß ich nicht — Die Leute leben, versteht sich, im Kirchenbann —

Wäre Monika zugegen gewesen, ihr flammendes Wahrheitsgefühl hätte ohne Zweifel ausgerufen: Gerade aus Liebe zur Religion, gerade aus Verehrung vor der größten Frage der Menschheit geschah dieser Abfall von ihren äußern Formen —! Und auch in Püttmeyer schürte der Wein und sein vor Jahren tiefgekränkter Denkerstolz den Ausbruch ähnlicher Empfindungen. In Thiebold wirkte Benno's Urtheil nach, der bei Erzählung dieser Verhältnisse gesagt hatte: Jetzt, Hedemann, versteh' ich, warum Sie die Bibel lieber lesen, als das Brevier — Armgart aber rief von ihrem Standpunkte: Ja, so muß man die Welt verachten lernen! Was hilft es, die schlechten Menschen anklagen? Sie wissen sich doch durchzulügen! Aber ärgern muß man sie und beschämen! Beschämen durch unser Unglück, das man sie zwingt mit anzusehen! Ich gehe doch noch einmal in Witoborn zum Bischof und bitte ihn, von diesen so großen,

so echt frommen und unübertrefflich vornehmen Menschen den allerdings nur zu gerechten Bann abzunehmen!

Man schwieg jetzt. Das Mahl war vorüber. Auch wurde die Tante von einem Anliegen des Dieners in Anspruch genommen. Der Diener flüsterte ihr in plattdeutscher Sprache. Er brachte das Gesuch des alten Kirchendieners Tübbicke, der draußen war.

Die Tante erröthete — aber „Herr, sprich nur ein Wort und meine kranke Seele wird gesund!" sagte der Blick, den sie auf Paula gerichtet. Diese bemerkte den Ausdruck eines der ihr schon bekannten Anliegen. Sie hörte das Leid des Alten, der um Hülfe für sein Enkelchen bat. Sie erhob sich. Ihre Hand zitterte . . . die blauen Augen wurden tiefdunkel. Aus den Falten ihres weiten schwarzseidenen Kleides nahm sie einen kleinen Rosenkranz von einfachen bunten Steinkügelchen, betete einen Augenblick leise, während alle ihrem Beispiel folgten, küßte das Amulet und reichte es hin. Armgart ergriff es in leidenschaftlichster Erregung und stürzte hinaus damit.

Die Tante nahm Püttmeyer's Arm, um sich von ihm in das grüne Wohnzimmer führen zu lassen. Sie sah im Gehen auf die Uhr. Es war schon über vier. Bereits dunkel war es geworden und der Diener sagte, daß bereits auch der Wagen vorgefahren wäre für Eschede. Thiebold hatte Paula geführt. Eine drückend feierliche Stimmung umspann die kleine Gesellschaft, eine Stimmung, die sich mehrte durch Armgart's Zurückkunft. Der Alte war zu glücklich! rief sie. Das Kind wird genesen!

Paula war weiß geworden wie eine Wachskerze. Sie riß sich los. Sie hatte Thränen im Auge und verschwand. Gern wäre Armgart ihr nachgefolgt, aber die Tante befahl, daß sie bliebe. Auch der Kaffee kam, den Armgart in silberner Maschine zu machen und dann zu credenzen hatte. Die Tante sank in

einen der ringsum stehenden grünseidenen Fauteuils. Es war ihr „Nick-Viertelstündchen" gekommen.

Und Püttmeyer sollte hier nun so, nach solchen wunderbaren Eindrücken, seinen ganzen Menschen zurücklassen? Er verzweifelte fast. Doch er mußte nach Eschede —! Der Weg war zu weit und auch dort wohnten Seelen, die er nicht ängstigen durfte! Mochte er auch nach allem, was er heute hier erlebt, von diesen Seelen fühlen wie Armgart, als sie im letzten Herbst im Nachen zu Angelika gesagt hatte: Eine derselben würde als geflügelte Kaffeekanne dem Fegfeuer zufliegen, eine andere als geflügelter Strickstrumpf! er mußte sich losreißen. Auch sein Hund und seine Katze mochten nicht wenig nach ihm kratzen und winseln. Lassen Sie sich nur recht oft bei uns sehen! sagte ihm die Tante schläfrig und schon wie zum Abschied. Geben Sie Ihr Vergrabensein auf, Herr Doctor! Solange wir auf Schloß Westerhof noch hausen werden, sind sie uns immer willkommen! Adieu, Herr Doctor! Grüßen Sie in Ihrem nächsten Brief — die — die gute — liebe — Angelika — Benigna wurde bereits in ihrer Art nicht minder somnambul und schlief schon halb. Laurenz Püttmeyer stand da, wie ein vierzigjährig Kind. Er sah sich um, um beim Abschied nichts zu vergessen. Es that noth, daß Thiebold ihm in die Hand gab, was er mitzunehmen hatte, seinen Hut, seine Handschuhe, von denen sich nur einer in seinem Frack, der andere noch drüben im Speisezimmer befand, und nun empfahl er sich wirklich. Thiebold und Armgart, die sich ihren noch im Vorzimmer liegenden Pelz überwarf, begleiteten ihn. Schon hörte man das Schellenklingeln der Rosse. Schon war der Schlag geöffnet. Man hatte noch dem Gast vorsorglich ein heißes Kohlenbecken in den Wagen gestellt. Man gab ihm noch eine Wildschur des verstorbenen Grafen Joseph zur Benutzung mit. Püttmeyer war im Losreißen von dem

merkwürdigsten Tage seines Lebens in einer Verwirrung, die ihm sogar den Streich spielte, daß er ein splendides Trinkgeld statt dem Diener Thieboldten in die Hand drückte. Und Thiebold nahm den Thaler und sagte sich mit verklärter Rührung: „O das kann vorkommen! Bei gewissen Stimmungen ist dem gebildetsten Menschen nichts unmöglich!“ Er gab das Geld feierlich dem Diener.

Schon rollte der Wagen dahin und Thiebold, der in bloßem Kopf stand, war nicht wenig geneigt, Armgart zum Hinaufführen den Arm zu bieten. Schon aber war diese vorausgesprungen. Und Thiebold, als er langsam dem flüchtigen Reh nachfolgte, dachte: Jetzt endlich findest du wol den langersehnten, immer vergebens gesuchten Augenblick, sie allein zu sprechen und jene Geständnisse „an den Mann zu bringen“, die dir Bonaventura in der Beichte anbefohlen hat —! Er faßte sich Muth, obgleich so vieles, so vieles in Armgart's Benehmen, gegen ihn sowol wie gegen Benno, anders geworden war.

Oben befand sich noch die Tante unter dem magnetisirenden Einfluß ihrer Verdauung. Sie trank zwar den von Armgart bereiteten Kaffee, der bekanntlich wach erhalten soll. Ihr aber machte er die Wirkung, im Lehnsessel Reden zu halten, die etwa in folgender anakoluthischer Verwickelung sich vernehmen ließen und endlich gänzlich abbrachen: Nun, lieber Herr von Jonge! Nun aber, bitte, bitte, lieber Herr von Jonge, nun spielen Sie uns auch etwas —! Ich hätte doch den alten Tübbicke noch etwas fragen sollen — Bitte, Herr von Jonge —! Armgart! Noch eine Tasse vielleicht, Herr von Jonge —? Die Schlüssel zum Archiv jeden Sonntag aus der Hand lassen, nein, das geht nicht, Herr von Müllenhoff — wollt' ich sagen, Herr von Jonge —! Bitte, Mozart —! Das Kind von dem jungen Tübbicke —! Bitte, Herr von Jonge, spielen, spielen —! Nein,

man muß sagen, Müllenhoff geht in vielem zu weit —! ... Ich liebe so die Musik —! Die Jagd — Transparente — Bilder von ... Wenn nur unsere Herren bald gesund und wohlbehalten von Neuhof zurückkommen! ... Die Musik! ... Was sie nur erlebt haben mögen — am Düsternbrook — Bitte, Herr von Jonge! — Die — Die — Sona — te — Pathé—tique — von van — van von de Jonge —

Damit war das Gangliensystem der Tante vollständig bezwungen. Sie entschlief, ohne ihre inhaltreiche Rede ganz beendet zu haben.

Die Sonate pathétique zu spielen würde sich Thiebold in seiner Vaterstadt nicht getraut haben; die Gegenwart einer Johanna Kattendyk, einer Josephine Moppes, einer Lisette Maus, einer Betty Timpe hätte ihn unrettbar dem „Fluche der Lächerlichkeit" preisgegeben. Aber in diesem — hochadeligen Hause, dem, wie in vielen Tausenden solcher katholischen Herrensitze Europas, principiell die Bildung des 19. Jahrhunderts halbwegs fremd bleibt, gestattete man ihm jede freie Variation über das große Meisterwerk, jede Zuthat aus den seinen Fingern geläufigern Cramer'schen Etuden. Thiebold spielte wirklich etwas, was die Sonate pathétique sein sollte. „Ein Genuß für Götter!" sagte er sich mit Bescheidenheit. Er war „in jeder Beziehung froh", daß wenigstens Benno fehlte.

Armgart stand an der Kaffeemaschine. Endlich blies sie die Flamme aus. Es wollte nicht so schnell damit gehen, wie sie wollte. Thiebold brach mitten in seinem schönsten ad libitum ab und sprang hinzu. Mund gegen Mund gerichtet, endete die Flamme.

Thiebold seufzte und wurde kühner und kühner durch das Bewußtsein, daß sich hier einer gemüthlichen Familienscene ein beliebiger Rahmen geben ließ. Die Tante schlief. Paula blieb

fern. Sollte er wieder spielen? — Fräulein! sagte er leise. Ich habe Ihnen durchaus eine Mittheilung zu machen —

Armgart betrachtete ihn kalt und doch war ihr die „Liebe" schon lange ein Begriff geworden, so klar, so verständlich wie sonst der — Glaube — Sie fürchtete, Thiebold wollte von seiner Liebe sprechen — Sie wollte sich eben deshalb gleichgültig zeigen. Spielen Sie! sagte sie. Ich lese indessen . . .

Nein, ich muß Sie sprechen! betheuerte Thiebold mit gedämpfter Stimme. Ein Befehl in der Beichte verlangt es! Der Domherr will es!

Armgart maß Thiebold mit weitgeöffneten Augen.

Wirklich, Fräulein Armgart, ich schwöre ihnen das zu beim ewigen Heil meiner Seele!

Auf so hochheilige Versicherung hin winkte Armgart leise mit der Hand, deutete auf die Thür und ging mit Seufzen in den Vorsaal. Ein Blinzeln des Auges sagte, Thiebold sollte folgen. Nehmen Sie Ihren Mantel, Herr de Jonge! sagte sie, sich im Vorsaal wendend und auf des Zögernden Nachkommen wartend.

Thiebold blickte erstaunt auf sie nieder. Auch sie ergriff ihren Ueberwurf und hüllte sich in ihn ein mit Thiebold's Hülfe. Dann drückte sie ihm seinen Hut in die Hand. Sie ging entblößten Hauptes zum Corridor hinaus.

Wohin führt sie dich denn? sagte sich Thiebold mit gesteigertem Befremden.

Draußen war die vom Hofe hereinfallende Beleuchtung auch am Tage schon eine immer halbdunkle. Jetzt war der Abend hereingebrochen und in den langen Corridoren hätte man sich als Fremder ohne Licht nicht mehr zurecht finden können. Führt sie dich auf ihr Zimmer? sagte sich Thiebold, als sich Armgart links gewandt hatte und in einem dunkeln Gange voranschritt, auf welchen in klösterlicher Weise eine Menge Zimmer, jedoch

größtentheils an den Thüren mit Hirschgeweihen geschmückt, hinausgingen. Sie kamen an Zimmern vorüber, die der Tante und Paula gehörten, an Lauftreppen, die für die Dienerschaft bestimmt waren, an einem der vier Eckthürme, wo auch Armgart ein eigenes Wohnzimmer hatte. Sie wohnte halb im Stifte, halb hier. Beide Wohnungen schmolzen auf so eigenthümliche Weise zusammen, daß sie im Grunde nur eine bildeten. In Heiligenkreuz lag oft ihre Schere und hier ihr Fingerhut. Dort arbeitete sie an der bewußten Cigarrentasche, hier an dem Aschenbecher. Dort lag zuweilen ein Schuh oder ein Strumpf, der mit einem andern, welcher sich hier befand, erst ein Paar bildete. Seit Weihnachten erst besaß sie, infolge des entschiedensten Verlangens und nach mannichfacher Prüfung und Berathschlagung, Schiller's Werke. Da sie darin Tag und Nacht las, so lagen sie halb in Heiligenkreuz, halb hier in ihrem Thurm. Wenn sie zwischen Heiligenkreuz und Westerhof hin- und herfuhr oder auch zu Fuß ging, begleitete sie ein Bündel von Sachen, das sie ebenso hin- und herschleppte. Oft wurde sie dafür von der Tante die „Trödelliese" genannt.

Als aber Armgart auch nicht beim Eingang in ihr Zimmer anhielt, sagte Thiebold stehen bleibend: Ja aber, mein Fräulein, was denn nun —? Er mußte seine Verwunderung abbrechen und folgen ... Armgart eilte voran ... Sie war tief in sich verloren und schloß nur zuweilen gelegentlich ein offen stehendes, in den Hof führendes Fenster. Die Wanderung war jetzt rechts gegangen in einen andern Corridor des großen Geviertes. Hier kamen die Zimmer des Onkels, sein Laboratorium ... Auch an diesem — wo zuweilen der Stein der Weisen gesucht wurde und in der Retorte sich wol als Resultat nur ein Pfund Berliner Neublau ergab, dessen Anfertigung ebenso viel Thaler kostete, als Groschen hingereicht haben würden, diesen Gegenstand in Witoborn

beim Krämer zu kaufen — an zwei Ritterharnischen, die, vor des Onkels Thüre Wache haltend, im Dunkeln gespenstisch genug aussahen, ging Armgart vorüber, sprang dann eine Treppe hinunter, wandte sich im Erdgeschosse einem neuen Gange zu und führte Thiebold an den im untern Stockwerk befindlichen Bureaustuben, am Archiv, an der Bibliothek vorüber zu einer hohen, den Eingang in die Schloßkapelle bildenden Thür. Wohl gingen an ihnen Mägde, Schreiber vorüber, wohl sah man über den großen, mit Sandsteinquadern gepflasterten, jetzt mit zusammengeschaufeltem Schnee bedeckten Hof hinweg im Eingangsportal wieder die hier schon gewohnten Hülfesuchenden: Armgart hielt sich bei niemand auf und huschte in die Kirche, die dem Bedürfniß der frommen Bewohner- und Dienerschaft des Hauses immer offen stand.

Dieser Raum war nun erst völlig dunkel. Armgart blieb an der Thür stehen, ließ den vor Erstaunen sprachlosen Thiebold eintreten, legte den hohen Thürflügel wieder an und ging durch den schmalen Gang der Sitzreihen voraus zum Altar. Dort knixte sie, wie in der Ordnung, vor dem Erlöser, und sagte zu Thiebold, der auf zwei Schritte hinter ihr stand: Nun, Herr de Jonge! An diesem heiligen Orte — Was ist es, was Sie mir zu sagen haben!

Mein Fräulein, stotterte Thiebold, befremdet von so viel Feierlichkeit und befangen durch die Einsamkeit des weihrauchduftenden Ortes, Sie überraschen mich! In der That —

Herr de Jonge! Sie wissen noch nicht, daß ich mein ganzes Leben unter die Befehle der allerseligsten Jungfrau gestellt habe! Ihr will ich auch vertrauen, was Sie auf dem Herzen haben! Von ihrem Rath hängt all mein Thun, all meine Entschließung ab. Was wollen — oder was sollen Sie mir mittheilen?

Armgart hatte sich vor diesen feierlichen Worten auf die

erste Bank dicht am Aufgang zum Altar niedergelassen und kniete.

Allmählich gewöhnte sich Thiebold's Auge an das Dämmerlicht der auch am Tage wenig erhellbaren Kapelle. Die heiligen Gegenstände, die er ringsum erblickte, milderten die Weltlichkeit seiner Absichten, obgleich diese an sich „die reellsten" waren und nichts Geringeres bezweckten, als Armgart seine ganze Verhandlung mit Bonaventura zu erzählen.

Thiebold sah nun, daß die Betende zitterte. Den Kopf hatte Armgart aufs Pult gelehnt. So lag sie wie eine dem Himmel Angehörige. Thiebold hätte sich vor ihr selbst niederwerfen mögen; es lag in ihrem exaltirten Wesen ein so bestrickender Reiz, so viel Zauberisches in dieser gleichsam vor sich selbst entfliehenden und sich mit Gewalt mäßigenden und doch erglühend genug, man sah es ja, vorhandenen Leidenschaft, daß Thiebold nur durch die geringe „höhere Ausbildung seiner Gefühle" verhindert wurde, seiner begeisterten Stimmung die einer solchen Situation entsprechenden Worte zu geben. Fräulein von Hülleshoven! sagte er, sich dennoch einen Schwung gebend. Die unvergeßliche Reise von Drusenheim — die Reise durch die Siebenberge — diese Nacht dann mit Extrapost —! O ich erinnere mich nie etwas Aehnliches — oder ich erinnere mich allerdings — oder Sie vielmehr erinnere ich — das ist nämlich der bewußte Gegenstand — an den Moment, wo ich Ihnen gegenübersaß und Sie mir die Hand gaben — Wissen Sie noch?

That ich das? sagte Armgart und blickte die neben dem Erlöser stehende Madonna an, als läse sie erst alles, was sie zu sprechen wagen dürfte, von deren Zügen ab.

Das heißt, sagte Thiebold und rückte auf der Bank etwas näher, das heißt, liebenswürdigstes Fräulein, Sie setzten damals ohne Zweifel voraus, daß Ihnen —

Ich setzte nichts voraus! sagte Armgart. Ich war in einem Zustand völliger Betäubung.

Einmal doch – ging Thiebold seinem Ziele, Bonaventura's Auftrag zu erfüllen, näher — einmal doch schienen Sie völlig und sehr, sehr zurechnungsfähig zu sein — als Sie nämlich mit Innigkeit mir oder vielmehr — ja mein Freund und ich — Sie wissen — Benno von Asselyn — liebt Sie und auch ich — ich kann bei Gott und auf Ehre! ich kann allerdings nicht leugnen —

O nicht das, Herr de Jonge! hauchte Armgart und hielt die Hand wie zur Abwehr.

Hätt' ich eine Ahnung gehabt, daß mein Freund Sie in sein Herz geschlossen hat, nie würde ich Ihnen soviel — Beweise meiner — Hochachtung gegeben haben, meiner aufrichtigsten — Fräulein, ich kann wol sagen, stellenweise wahnsinnigen —

O nicht das! Nicht das! wiederholte Armgart mit schmerzlich-ernstem Aufblick.

Sie kennen die Liebe nicht, diejenige, mein' ich, die Ihr Anblick in einem — Männerherzen — entzündet, in einem Herzen, das im Stande ist — wie gesagt — einem Freunde zu Liebe selbst die schmerzlichste Entdeckung seines Lebens —

Was befahl Ihnen der Domherr mir zu sagen? unterbrach Armgart.

O mein Fräulein! O ich bin zu tief beschämt! Im Wagen damals — glaubten Sie, leugnen Sie es nicht, daß Benno — er, er Ihnen gegenübersäße! Ja, in der „Verschwiegenheit des Dunkels" ergriffen Sie — Ihre Hand wenigstens, Ihre Handschuhe waren es — die Hand Asselyn's, drückten diese voll Innigkeit, ja es fehlte nicht viel, was ich dem Domherrn nicht einmal sagte — ich beichtete ihm nämlich meinen Betrug — daß nämlich Ihre Hand die seinige — ans Herz zu drücken ver-

meinte — worauf — Wie gesagt aber — Sie waren im allerstärksten Irrthum! Nämlich der von Ihnen Beglückte war ich —! Und, weit entfernt nun, mein Fräulein, dem Glück eines von mir aufrichtig geschätzten Freundes — oder vielmehr eines meiner „besten, allerbesten“ — „Bekannten“ — entgegenzutreten, möcht' ich nur eine Antwort auf die Frage haben: Soll ich ihm nicht das aufrichtige Geständniß machen, mein angebetetes, liebenswürdiges Fräulein, über das, was in jener Nacht zwischen uns allen dreien vorgefallen ist, soll ich es ihm nicht sagen, ihn aufklären —?

Nein! rief Armgart ... Nein! wiederholte sie, und noch einmal sprach sie mit fester Stimme: Nein!

Thiebold wußte nicht, wie ihm geschah. Er mußte sich vor Schrecken über diese leidenschaftliche Ablehnung unwillkürlich umsehen. Ich soll nicht —? stotterte er.

Nein! war die wiederholte Antwort, die sie nur abbrach, weil am Tabernakel hinter dem Altar plötzlich ein Geräusch gehört wurde. Es schien eine Thür gegangen zu sein.

Dennoch nahm Thiebold nach einigem Aufhorchen die Rede wieder auf und war sogar geneigt, in sein Erstaunen den Vorwurf der Undankbarkeit gegen Benno zu mischen — „von ihm selbst sollte allerdings keine Rede mehr sein“ — Aber Fräulein, Sie misverstehen mich! Oder vielmehr im Gegentheil — Der Domherr wünscht, daß ich die Wiederherstellung der Wahrheit und Benno's Glück befördere! Er selbst will es übernehmen, dann Benno zu sagen —

Nein! Nein! Nein!

Aber ich beschwöre Sie — soll denn alles, was gewesen ist, geradezu von jetzt an ausgelöscht sein —?

Ja!

Die Fahrt durch die Berge gar nicht stattgefunden haben —?

In ihren Nebenumständen nicht!

Benno glaubt aber in Ihrem Herzen entdeckt zu haben —

Nichts soll er glauben!

Das ist ja geradezu fürchterlich! Ich habe ja mit Benno ein ganz freundschaftliches Abkommen getroffen, daß blos Ihre eigene Entscheidung es schließlich bestimmen soll, wer von uns beiden —

Nun sprang Armgart auf. Ein Ton war beiden zu gleicher Zeit vernehmbar geworden, der ganz in der Nähe dem Schließen eines Schlüssels oder dem Zufallen eines Schlosses entsprach. Da ist ja jemand! rief Armgart mit erstickter Stimme. Und schon war Thiebold aufgesprungen. Mit drei Sätzen war er auf der Erhöhung des Altars und starrte abwechselnd auf die beiden Vorhänge, die zur Seite hingen.

Hinter dem Altar war's! rief ihm Armgart nach.

Thiebold hob links die rothen Vorhänge auf ... Er sah den Raum, der die Sakristei bildete ...

Wer ist hier? rief er mächtig und wild gereizt, wie er war, in das Dunkel hinein.

Armgart, bei aller Angst mit schnell gefaßtem Entschluß, sprang an den zweiten Vorhang, als wenn ihre schwache Kraft einen hier Durchschlüpfenden zurückhalten könnte.

Auf Thiebold's Rufen folgte keine Antwort. Deutlich aber vernahm man immer noch ein polterndes Geräusch, das die Anwesenheit irgendeines lebendigen Wesens bestätigte.

Es wird eine Katze sein! sagte Thiebold endlich mit dem ganzen, überströmenden Ausdruck seiner Wehmuth, während sich Armgart bereits in gleicher Stimmung auf einen „Geist" vorbereitet hatte. Sie stand starr und hielt krampfhaft den Vorhang in ihren Händen fest.

Thiebold ging im Dunkeln mit wiederholtem: Wer ist hier? um die Hinterwand des Hochaltars herum.

Stoßen Sie sich nicht! rief Armgart — mit elegischem Schmelz. Dort steht Schrank an Schrank ...

Es waren die Schränke zur Aufbewahrung der Opfergeräthschaften und Meßgewänder.

Thiebold kam auf der andern Seite Armgart entgegen und versicherte, nichts gesehen zu haben. Er ging dann noch einmal zurück. Armgart folgte ihm sogar. An einer Thür, die zum Archiv führte, rüttelten beide. Sie war verschlossen. An den Schränken rüttelten sie. Alles war unversehrt. Als beide auf der andern Seite wieder herauskamen und Thiebold das Erstaunen über Armgart's Erklärung und ihre den beiden Freunden nun schon während ihrer ganzen Anwesenheit in dieser Gegend bewiesene Kälte in feierlichstem Ernste wieder aufnehmen wollte, Armgart sich ihm entzog und fast entfloh, wurde die Aufmerksamkeit auf ein anderes Geräusch gelenkt, das sich jedoch leichter erklären ließ. Peitschen knallten, Schellenbehänge von Rossen klingelten, alle Hunde des Schlosses bellten. Sie kommen von Neuhof zurück! rief Armgart wie erlöst.

Jetzt hätte Thiebold viel darum gegeben, wenn die Rückkunft des Onkels und Terschka's sich noch um eine Viertelstunde verzögert hätte. Sich selbst gab er auf; nur in der That die Liebe zu seinem Freunde hieß ihn noch reden. Er hatte schneidende Vorwürfe, bittere Vermuthungen auf seinen Lippen.

Im ganzen Schlosse wurde es mehr und mehr lebendig ...

Kommen Sie! rief Armgart. Sie sind's! Damit drängte sie zur Thür.

Die Rückkehrenden waren es in der That, und Thiebold hatte sogar eine Ahnung, Benno und Bonaventura würden mitkommen; ersterer vielleicht um ihn abzuholen und auf seinem Heimgang nach Witoborn zu begleiten. Er konnte Armgart nicht zurückhalten, nicht um Aufklärung bitten, keines seiner auf-

geregten Gefühle weiter aussprechen. Schon gingen im Schlosse auf allen Seiten die Klingelzüge. Man hörte das Anfahren der großen vierspännigen Kutsche, des Staatswagens der Dorstes, und einer zweispännigen kleinern, für Terschka und Benno bestimmten.

Thiebold, mit äußerstem Schmerz das Verschwinden einer schönen Lebenshoffnung wie für immer fürchtend, hätte wenigstens nur noch Armgart's Hand ergreifen mögen — und er that dies auch und hielt sie fest und bat und flehte um Aufklärung.

Lassen Sie! sagte Armgart. Ihre Ablehnung war fast verletzend, beleidigt sogar. Sie war plötzlich wie zur Jungfrau gereift.

Aus allen seinen Himmeln gestürzt, von Armgart's Kälte wie mit Eisesluft angeweht, folgte Thiebold mit langsamem Schritt.

Im Hofe — da war es lebendig. Die Hunde sprangen und rissen an den Ketten, an die sie zur Nacht gelegt wurden. Laternen wurden emporgehalten. Hin und her rannten die mitgekommenen Diener. Mit Lichtern kam der Diener, der bei Tisch servirt hatte, von der Stiege herunter und rief nach dem neuen Hausknecht, den niemand bemerken konnte.

Vorm Portal hielten die Wagen. Schon standen in der großen Eingangsflur, sich aus ihren Pelzen herauswickelnd, in schwarzen Fracks und weißen Halsbinden und Trauerhandschuhen der Onkel Levinus von Hülleshoven, Baron Wenzel von Terschka und in der That auch Benno.

Bonaventura fehlte. Es ließ sich annehmen, daß er auf Schloß Neuhof, im Trauerhause, bei seinem Stiefvater zurückgeblieben war.

5.

Armgart lag, als müßte sie irgendwo ihr sie überwältigendes Gefühl aufs mächtigste ausströmen, im Arm des Onkels. Sie küßte ihm den Reif von seinem großen graublonden Bart, in welchem sich ein Antlitz verbarg — vergleichen wir's nur geradezu mit einem menschlich gemodelten Thierkopf; gibt es gutmüthigere Augen als die des Pferdes oder eines treuen Hundes? Stirn, Backenknochen, Nase waren (mehr konnte man vor dem Barte nicht sehen) hart und massiv, aber die wasserblauen Augen, ohnehin feucht von der Fahrt und der Kälte, glänzten so scheu, so gut, so treuherzig, wie — rügt nur immerhin den Vergleich! — die Augen der großen Bulldoggen an den Ketten im Hof. Armgart umschlang ihn mit einer Innigkeit, als sollte alles, was durch das Gespräch in der Kapelle sich in ihrer Brust vom Gefühl einer mit Gewalt abgelehnten Liebe gesammelt hatte, jetzt doch Einem zugute kommen.

Benno grüßte einfach und schüttelte dem gewissensscheuen, im Laternenschimmer vollends geisterbleichen Thiebold die Hand.

Terschka war schon unterwegs, die Tante zu begrüßen, die allen auf halber Treppe entgegengekommen war, während sich oben auf dem Corridor auch Paula sehen ließ, vor welcher schon einer der mitgekommenen Diener mit einem silbernen Leuchter

von mehreren Flammen stand und ihre zu allen Zeiten feierliche Erscheinung jetzt besonders würdevoll beleuchtete.

Gesund und wohl? konnte man freudigst und ungehindert fragen. Alles glücklich abgelaufen? fragte man schon weniger ungehindert. Denn in Gegenwart Paula's mochte man nicht verrathen, daß sie eine Störung des Leichenbegängnisses im Düsternbrook gesehen hätte — darüber war keinem von den Zurückgebliebenen ein Zweifel, daß dort wirklich etwas „vorgefallen" sein mußte.

Die Männer ließen ihre schweren Bekleidungen oben im Vorsaal und fanden, indem sie links sogleich durch das Eßzimmer schritten, in einem heute noch gar nicht geöffnet gewesenen, inzwischen geheizten gemeinschaftlichen großen Wohnsaale im linken Thurm die Zurüstungen zum Thee. Das war denn hier ein gar traulicher Raum. Ein großer runder Tisch, höchst kunstvoll ausgelegt, in der Mitte mit einer kleinen Damastdecke belegt, enthielt schon die siedende Theemaschine. Nähtische waren noch dicht an diesen Tisch gerückt mit weiblichen Handarbeiten. Eine große, mit einem Blechschirm bedeckte Ampel mit mehreren Flammen, die mit metallenen Ringen an der Decke befestigt war, beleuchtete das ganze, rings mit Gemälden geschmückte, teppichbelegte Zimmer. Die weißen Fenstervorhänge waren niedergelassen, die Gardinen waren zugezogen, das Feuer in einem hohen Kamin prasselte: es war eine Stätte des Friedens.

Onkel Levinus schritt, umschlungen von Paula und Armgart, daher wie ein von langen Reisen Zurückgekehrter. Es war ein untersetzter, stämmig gebauter Herr. In seinem Lächeln lag beinahe etwas — List, die der Ausdruck des Geistes ist, den dieser immer da hat, wo er sich waffen- und harmlos gibt. Das Junggesellenhafte zeigte sich in der chevaleresken Begrüßung der Tante, die ihm auch ihrerseits holdseligst entgegenkam und

nicht das Mindeste jetzt verrieth von ihren gewohnten Misbilligungen z. B. seiner Methode, die Merinoschafe aus Spanien einzuführen, seines Bohrens auf Steinkohlenlager, welche sich nicht fanden, seiner Gestütsveredelungsversuche und ähnlicher Dinge, die sie seit Jahren an dem phantastischen und kostspieligen Wirthschaftsführer controliren mußte.

Terschka fragte nach dem Postpacket, das sie im Wagen mitgebracht hätten von Witoborn. Armgart wurde sogleich von der Tante bedeutet, es aus dem Wagen zu holen. Schon sprangen drei Männer zu gleicher Zeit hinzu, den Auftrag ihr abzunehmen. Thiebold nicht am sichersten, Benno schon in beschleunigterer Hast, Terschka der Flinkste. Armgart hielt indeß alle zurück, bat, sich zu ruhen, und ging allein.

Benno, von einer der Tante an ihm ganz ungewohnten Eleganz, „wie ein Hochzeiter", zog die Handschuhe aus und strich sich vor innerer Erregung den schwarzen Bart und sein lockiges Haar.

Und der Onkel erzählte schon: Bonaventura's Mutter war auf dem Schlosse noch nicht anwesend, aber das große Déjeûner dinatoire, das man zur Stärkung bei den weiten Distanzen der Wohnorte aller Geladenen mit voller Genugthuung antreffen durfte, war höchst kostbar. Man hatte das Mahl im Stehen eingenommen. Um ein Uhr brach endlich der Zug auf. Die Segnungen hatte dem Sarge der Geistliche des Sprengels gegeben, in dem das Schloß liegt. Dann hatten die Mönche den Sarg in Empfang genommen, an der Spitze der neue Provinzial, Pater Maurus, Nachfolger des verstorbenen Henricus. Die Beisetzung im Kloster selbst war ohne Feierlichkeit erfolgt. Bonaventura hatte keine Veranlassung finden können, dabei etwas zu sprechen. Im Kloster Himmelpfort hatten sich alle Eingeladenen und nur aus Rücksicht um die Dorstes Gekommenen getrennt. Bonaven-

tura war noch mit einem der Wagen des Präsidenten zurückgeblieben, um im Kloster den Pater Sebastus zu besuchen. Dann hatte er wieder nach Schloß Neuhof umkehren und erst morgen im Kreise von Westerhof wieder erscheinen wollen.

Paula hörte diesen Mittheilungen mit Aufmerksamkeit und Ergebung zu.

Benno ergänzte: Besonders geistlich sind die Gedanken der Leidtragenden nicht gewesen! Der Landrath machte curiose Späße ...

Ja, sagte der Onkel, Späße, die für eine Kindtaufe gepaßt hätten! Niemand ging jedoch besonders darauf ein.

Die Verabredung zur Jagd ist zu Stande gekommen? fiel Thiebold zerstreut ein.

Graf Hovden, die Hakes, Graf Münnich und andere, sagte Terschka, beauftragten uns, Rücksprache zu nehmen mit der gräflichen Jägerei, und die Leute meinen, daß gerade heute Abend noch im Finkenhof das gesammte Jagdpersonal versammelt sein würde. Herr von Asselyn schlug deshalb vor, noch heute Abend den Umweg über den Finkenhof zu machen. Ich begleite ihn und so bringen wir alles in Ordnung!

Gut! Gut! sagte der Onkel und deutete die Autorität an, die vorzugsweise hier Terschka gebührte. Der Weg ist ja nicht weit!

Die Tante war inzwischen wieder ungeduldig geworden über Armgart, die erklärt hatte, die Post allein besorgen zu können, und nun nicht wiederkam. Sie schien auch schon zu bemerken, daß die Männer in der That etwas im Rückhalt hatten. Terschka sprach mit Paula und war die Artigkeit und Rücksicht selbst. Die zurückgekommenen Diener, die noch in ihrer etwas altfränkischen Staatslivree, Grün mit Gold, geblieben waren, arrangirten den Thee. Die Herren setzten sich.

Wie still, begann der Onkel mit einer wohltönenden, doch nur leisen und gleichsam, wie dem Forscher ziemt, immer nur prüfenden Stimme, wie still kann nun so ein wildes Menschenkind doch werden! Wie lange hat dieser Mann in der Welt rumort! Es ist dein Onkel, Paula! Aber der hat die Spanne Zeit, die ihm der Schöpfer gemessen, benutzt wie sein unveräußerliches Eigenthum! Ein schauerlicher Augenblick, als wir in dem dunkeln, schneeverschütteten Grunde an dem hohlen, blitzzerschlagenen Eichbaum vorüberkamen, da, wo einst der Deichgraf Klingsohr gefallen war —! Ja, schon vorher! Ich erstaunte, im Dickicht ein gewisses Kreuz wiederzufinden, das, solange der Kronsyndikus noch im Gebrauch seiner gesunden Sinne war, an jener Stelle nie stehen durfte. Bruder Hubertus scheint es gewesen zu sein, der es wieder aufgerichtet hat. Er ist von seiner Reise zurück . . .

Terschka, immer die Thür fixirend, durch welche Armgart zurückkehren mußte, und eine Tasse Thee entgegennehmend, sagte: Ich bin nun halt fast ein halbes Jahr in dieser Gegend, hörte so viel vom Bruder Hubertus und sah ihn heute zum ersten mal —

Er ist erst jetzt von Wanderungen heimgekehrt, die ihn bald in dieses, bald in jenes Kloster seines Ordens, oft bis in die Schweiz führen, erwiderte Onkel Levinus. Gleich beim Anblick des Kreuzes und vor der Störung an der Eiche, dachte ich mir: Jetzt muß doch wol gewiß der Knochenmann auch wieder dasein!

Welche Störung? fragte schon vor dem „Knochenmann" die Tante und sah Thiebold an, der seinerseits zu der vom herabfallenden Lampenschimmer wie verklärten und nur auf die Erwähnung Bonaventura's harrenden Paula mit gedankenverlorener Andacht blickte.

Ja! fuhr der Onkel fort, das war, um es nur zu sagen, ein recht verdrießlicher Augenblick! Ein förmliches Todtengericht! Ich zitterte für den Präsidenten, der neben dem Domherrn saß und die Scene erleben mußte! Auch der Landrath, wie uns später Herr von Terschka mittheilte, soll sich furchtsam in seine Ecke gedrückt und vergessen haben, daß gerade seine Autorität hier am Platze war. Wer weiß, wie lange diese Scene gedauert hätte, wäre nicht Herr von Terschka zum Wagen hinausgesprungen und hätte die gehemmte Ordnung des Zuges wiederhergestellt.

Tante Benigna's Augen hafteten bedeutungsvoll an den Augen Thiebold's.

Bruder Hubertus unterstützte Sie endlich, Herr Baron! schaltete Benno ein, den Terschka's gespanntes Warten auf Armgart zu stören schien. Man hätte von ihm, nach allem, was ich über ihn gehört habe, diese Großmuth kaum erwarten sollen.

Welche Großmuth? fragte Terschka. Was hat es mit dem Bruder für eine Bewandtniß?

Das zu erklären, fuhr der Onkel fast frauenzimmerlich erröthend fort, möchte —

Die Tante wußte, daß die „Gegenwart der Damen" hinderlich war und fiel sogleich ein: Aber welche Störung fiel denn nur vor?

Paula saß jetzt, als besänne sie sich auf einen Traum, den sie vor langer Zeit gehabt haben konnte. Auch Benno sah sie auf das Wort des Onkels mit einem ehrfurchtsvollen Blicke an. Sie machte den Eindruck, als wären unter dem Schutz ihrer weit ausgebreiteten Cherubsflügel alle Dinge der Erde rein und unentweiht.

Der Zug mußte im Düsternbrook eine Biegung machen, erzählte der Onkel, sodaß wir auch im Wagen alles mit ansehen konnten, was vor uns mit dem Sarge geschah. Vier Laien-

brüder trugen ihn. Voraus gingen der Provinzial Maurus und die Mönche, alle singend. Hintennach folgten die Dienerschaften von Schloß Neuhof, die Vorstände der Wirthschaft, die Beamten der Wittekind'schen Verwaltung. Dann erst kamen die Kutschen. Wie an der bekannten Eiche der Sarg vorüberkam, empfing ihn eine an diesem, zum Zusehen bequemsten Platze versammelte Menschenmenge. Bauern, Knechte, Weiber, Kinder, alles dicht geschart. Zufällig machten die Gesänge der Mönche eine Pause. Da ertönte anfangs eine Geige. In lustiger Melodie fiedelte jemand, den man nicht sah, und gerade aus dem Menschenknäuel heraus. Erst konnte man an einen Bettler denken, der die Gelegenheit nutzen wollte, zu einem Almosen zu kommen. Bald aber hörte man eine laute Stimme rufen: Schweig, Todtengräber! Hier erst noch drei Hände voll Erde!

Ihr Heiligen! rief die Tante erstaunend; denn auch im Erzählen erhob der Onkel feierlich die Stimme.

In demselben Augenblick ging die Thür auf und Armgart kam zurück —

Sie kam ohne Brief- und Zeitungsmappe.

Niemand fragte jetzt darnach, so war noch alles von dem eben Mitgetheilten ergriffen.

Thiebold klärte Armgart rasch über die in Rede stehenden Mittheilungen auf. Diese horchte wie geisterhaft und abwesend zu.

Schweig, Todtengräber! wiederholte der Onkel. Hier erst drei Hände voll Erde! rief die Stimme. Da trat eine hohe, kräftige Gestalt in grauem Mantel aus der Menge, hielt einen winzigen Gegenstand hoch empor, zog den Hut, als wenn er die Raben ringsum, die grauen Wolken, die kahlen zackigen Zweige, die Trauerkutschen grüßen wollte, und rief: Kronsyndikus von Wittekind-Neuhof! Nimm zu deinem jenseitigen Ehrenkleid auch noch diesen Orden mit! Ein ab instantia absolvirter Mörder

empfiehlt dich der Gnade Gottes, des Heilands und der allerseligsten Jungfrau! Erschein' am Tage des Gerichts mit diesem grünen, damals nicht verbrannten Fetzen Tuch —

Die Frauen blickten starr auf den Onkel, der alle diese Worte mit Feierlichkeit nachsprach. Die Tante war vor Entsetzen aufgestanden. Benno berichtete weiter; denn dem Onkel stockte bereits seine schwache Stimme. In diesem Augenblick, sagte er, wo wir alle die gleichen Empfindungen hatten, wie Sie jetzt vom bloßen Berichte, war die Scene bereits von Herrn von Terschka unterbrochen worden.

Doch nicht! doch nicht! sagte dieser, von einem Nachdenken auffahrend. Noch ehe ich aus dem Wagen kam, um die Störung zu unterbrechen, war schon ein anderer Zwischenfall eingetreten. Die Geige —

Bitte! ergänzte Benno. Erst hörte man einen schreckhaften Schrei —

Aber auch Paula erhob sich jetzt. Armgart hatte nicht Platz genommen, obgleich ihr, sowie sie eintrat, Terschka und Thiebold einen Stuhl holten.

Ganz recht! bestätigte der Onkel. Man erfuhr, daß im Dienstpersonal ein Frauenzimmer ohnmächtig geworden. Es war die Lisabeth, die Beschließerin von Schloß Neuhof —

Dann war — das wol — jener Küfer? schaltete die Tante mit Entsetzen ein.

Ja! Stephan Lengenich! bestätigte der Onkel. Wir erfuhren es später. Die Verwirrung des Augenblicks ließ sich nicht ganz übersehen; der Zug ging inzwischen schon weiter und die Mönche sangen wieder. Aber den Anblick alles Spätern hatten diejenigen doch noch, die nur langsam nachfuhren. In die Rede des damals ungerechterweise angeklagten Küfers hinein ertönte wieder die Geige. Ihr Spiel war so frech, so teuflisch und so voll Hohn

fiel sie ein in die furchtbare Rache des Küfers, die sie gleichsam unterstützen wollte, daß jedermann einem Manne danken mußte, der sich plötzlich auf den Geiger warf, ihm sein Instrument aus den Händen schlug und, da er Widerstand leisten wollte, ihn fast mit Füßen trat. Das war denn natürlich niemand anders, als unser guter alter Freund, Bruder Hubertus —

Benno und Thiebold mußten sich mit Besorgniß Paula nähern, die, wie in Erstarrung, wieder in ihrem Sessel saß, während die Tante an die Thür eilte, um sicher zu sein, daß in diesem Augenblick der Erörterung mislicher Familienverhältnisse nicht die Diener hereinkamen.

Ja, das Maß ist gerüttelt und geschüttelt voll, sagte der Onkel tiefschmerzlich und vor sich die Hände gefaltet auf den Tisch hinlegend, das Maß der Ehrenkränkung, die seiner Familie ein wilder und entsetzlicher Mann hinterlassen hat! So ging es doch mit ihm fast fünfzig Jahre hindurch! So klagen ihn todte und lebendige Zeugen an! So öffnen sich die Gräber, um ein Geheimniß nach dem andern ans Tageslicht zu bringen! Paula! Du gutes, gutes, treues Kind —!

Auf diese liebevolle Anrede, die dem Schmerze galt, den um die Ehre ihrer Familie, um Mutter und Vater Paula empfinden mußte, hatte sie sich rasch aus dem Zimmer entfernt. Armgart flog ihr, wie ihr Schatten, zu hülfreichem Troste nach. Nun erzählte die Tante den theilweis hocherstaunenden Männern Paula's Traumgesicht. Alles, was sie gesehen hatte, wurde von den Männern bestätigt. Wild, wild war der Anblick dessen, was an der Eiche geschah! sagte der Onkel, der seinerseits an diese Visionen schon gewöhnter war. Da mußte sie wol erwachen. Der Taugenichts der alte bucklige Stammer war der Geiger. Rächen wollte er sich für die Verweisung aus dem Schlosse durch den Präsidenten. Der Küfer hatte den Fetzen

Tuch, der einst vom Deichgrafen dem Rock des Kronsyndikus abgerissen wurde und so lange nicht gefunden werden konnte — wenn es überhaupt der echte war — auf den silberbeschlagenen Sarg, mitten unter die Ordensinsignien gelegt! Als er das gethan, taumelte der Mann — es war auf den Schrei der Lisabeth — wie ein Kind und wurde nur eben noch von dem anwesenden Löb Seligmann gehalten, dem Juden, der ihn zu kennen schien. Herr von Terschka, Sie werden ja wol das Nähere von dem drolligen Musikschwärmer erfahren können! Aber dem Geigenspieler ging es schlimm; Hubertus zertrat ihn fast, obgleich Stammer der Bruder des Mädchens war, um das auch unser Bruder Abtödter so bitter den Kronsyndikus haßte —!

Die Tante, die den Onkel in weiterer Mittheilung der Geschichte des Mönchs Hubertus nicht stören wollte, entfernte sich, um nach Paula zu sehen. Es kamen jetzt Bestandtheile eines Soupers, auch einige Flaschen Wein, die sie den Männern überließ.

Den Abtödter, hör' ich, nennt man ihn? fragte Terschka kopfschüttelnd, als die Diener fort waren.

Man nennt diesen Mönch so in den Klöstern und im Volke, erklärte der Onkel. Sein eigentlicher Name ist Buschbeck.

Buschbeck —! wiederholte Terschka befremdet und wiederholte lange sinnend: Buschbeck? Buschbeck —?

Terschka's eigenes, allen hier unbekanntes Leben schien mit diesem oder mit einem ähnlichen Namen Beziehung gehabt zu haben. Der Onkel erzählte mit gedämpfter Stimme und rasch die Abwesenheit der Frauen nutzend: Auch Sie werden sich ja wol, Herr von Asselyn, aus Ihrer auf Hof Borkenhagen verlebten Jugend des Försters Buschbeck — nein, Sie konnten ihn bereits nur als Mönch gekannt haben —

Es muß jener Laienbruder sein, sagte Benno, der einmal ein Pferd dem alten Hedemann mit Sympathie curirte. Dreizehn

Haupthaare von einem Scharfrichter in einem Teig von Weizenmehl und Oel eingegeben und das Pferd erhielt sich.

Der Glaube macht selig! lachte Thiebold, der sich allmählich zu finden anfing und wieder servirte.

Aber der Onkel entgegnete: Warum nicht? Die Geheimnisse der Natur sind unergründlich!

Terschka, immer sinnender und selbst ein anerkannter Virtuose der Roßpflege, fiel ein: Die Hauptsache an dem Mittel werden halt das Oel und vielleicht auch die Haare gewesen sein! Wann kam dieser Mann hier in die Gegend?

In den Jahren vor den Befreiungskriegen, etwa 1808, erzählte der Onkel. Es war ein schlanker und gewandter Mann, der in Java bei den Holländern gedient hatte —

In Java! sprach Terschka leise und sein sonst schon immer wachsbleicher, fast gelblicher Teint nahm eine eigenthümliche Färbung an. Er verlor in dem Grade seine gewohnte Elasticität, daß er jetzt durchaus als jener Vierzigjährige erkannt werden konnte, der er war, während der viel jugendlichere Benno sonst älter aussah, als er.

Er rühmte sich mancher geheimen Jägerkunst und manchem galt er für einen Freischützen! fuhr Onkel Levinus fort. Aber sein Lebenswandel war achtbar und stimmte nicht mit dem Ton, der auf Schloß Neuhof herrschte, wo ihn der Kronsyndikus anfangs zum Revierförster gemacht hatte. Es gab einst eine wilde Zeit auf dem Schlosse da, das wir heute so still und gespenstisch sahen —! Freiherr von Wittekind war durch die Verführungen des damaligen kasselschen Hofes in ein Leben der tollsten Liebeshändel gerathen. Immer hab' ich gefunden, daß Männer bei einer solchen Lebensweise zuletzt von ihrer Sinnenglut förmlich unterjocht werden. Jeder Gedanke verwandelt sich ihnen in Unlauterkeit, jeder Blick auf ein Weib in Begehrlichkeit, jede

Voraussetzung über die Tugend des Menschen in den frechsten Glauben an mögliche Schlechtigkeiten. Damals war auf dem Schlosse eine Person allmächtig, ein Frauenzimmer zweideutiger Herkunft — eine gewisse —

Benno befreite den Onkel von der Verlegenheit, ganz offen über eine ominöse Beziehung zur Dechanei zu sprechen . . .

Legen Sie sich keinen Zwang an! sagte er. Frau von Buschbeck hat nie für die Dechanei existirt. Höchstens, daß ihre Schwester jetzt mit dem alten Windhack ihr Privaterstaunen austauscht, wie das überraschende Vermögen der Ermordeten, doch an zwanzigtausend Thaler, an den Bruder Hubertus testirt werden konnte! Sämmtliche Stifter und Kirchen sind betrogen worden! Hammaker's Vertraulichkeit mit der Alten beruhte auf den Codicillen, die von ihm möglich gemacht wurden, um die durch Rück und unter Zeugenassistenz zweier Herren Schnuphase und Klingelpeter getroffenen gottseligen Bestimmungen für den Fall ihres Todes wieder — aufzuheben —!

Terschka war über die Ermordung der sogenannten Frau Hauptmann von Buschbeck unterrichtet und lauschte mit der größten Spannung.

Diese außerordentliche Zärtlichkeit einer Person, fuhr der Onkel fort, die nicht einen, nein mehrerlei Teufel im Leibe gehabt haben muß, diese auffallende Anhänglichkeit an den Mönch Hubertus ist eine Folge der Eitelkeit, indem sich Brigitte von Gülpen durchaus als die „Frau Hauptmann von Buschbeck" geberden wollte. Als Hauptmann war der holländische Lieutenant Buschbeck verabschiedet worden; er war nicht von Adel, auch nicht etwa schimpflich entlassen; er hatte seinen Abschied genommen aus eigenem Antrieb und leider vor Erreichung seines höhern Pensionsgrades. Man sagt, weil ein dunkler Schleier gehoben wurde, der auf seiner Vergangenheit ruhen soll — Ich kenn'

ihn nicht — Man spricht, glaub' ich, von ihm, es wäre ein Scharfrichterssohn —?

Auf diese Frage, die der Onkel an sein eigenes Gedächtniß richtete, wurde Terschka's Auge das des Falken.

Diesem Fremdling, der in einer erwerbslosen Zeit, müde des damals allein nur noch einträglichen Kriegsdienstes, hingehalten mit seiner nur geringen Pension, die einfache Stelle eines Försters annahm, schenkte die damalige Wirthschaftsführerin des Freiherrn, Fräulein Brigitte, ihr Herz. Sie war, obwol häßlich wie eine Fledermaus, feurigen, lebhaften Sinnes; der Fremdling konnte sich ihrer Zudringlichkeit nicht erwehren. Der Kronsyndikus begünstigte dies Verhältniß; er wünschte auf diese Art von einer Person befreit zu sein, die ihm über den Kopf wuchs. Der Abenteurer mag aus Willensschwäche und verblendet von glänzendern Anerbietungen, zugleich berauscht vom wilden damaligen neuhofer Leben, Zugeständnisse gemacht haben, die später von ihm bereut wurden. Seinen spätern Aeußerungen zufolge will er nie ein Weib geliebt haben, als nur einmal eine Tochter eines seiner Waldhüter, ein allerdings auffallend schönes Kind, Hedwig Stammer, schlank, hochgewachsen, die Schwester dieses Buckligen, den er heute mishandelt hat —

Nach einer Pause des Erstaunens über all diese Zusammenhänge fuhr der Onkel fort: Nun wurde Hedwig Stammer im stillen seine wahre Liebe und bald entdeckte diesen Treubruch, wie sie ihn nannte, die Megäre auf dem Schlosse. Sie ersann eine Rache, zu teuflisch um sie nur nachzudenken, wenn nicht die Umstände Begünstigungen zur wirklichen Ausführung des Unglaublichen gegeben hätten. Die Leidenschaften des Kronsyndikus kannten keine Grenzen. Keine Tugend war ihm heilig. Kein Weib, dem er sich irgend glaubte nahen zu können, ließ er ohne Anfechtung. Dabei begünstigte ihn das Glück, ohnehin sein Reich-

thum und, wie in solchen Fällen oft, die Courage. Ihm schien ein Widerstand unmöglich und so vermessen war seine Menschenverachtung, daß er sich an die Unschuldigsten wagte, ja durch Umtriebe aller Art es wirklich zuweilen so weit zu bringen wußte, daß diese plötzlich in irgendeiner Weise von seinem Willen abhängig wurden. Hätte der Mann auf einem Throne gesessen, er würde den größten Tyrannen beizuzählen sein.

Ein Blick auf die Nebenthüren und ein Lauschen nach einem fernen Geräusch drückte die Furcht des Onkels aus, die Frauen möchten zurückkommen. Dem fast übersiedenden Wasser im silbernen Kessel sprangen Benno und Thiebold zugleich bei, indem sie die Flamme milderten.

Ich will es kurz fassen! fuhr der Onkel, sich der Frauen wegen beeilend, fort. Der Kronsyndikus hatte sein Auge auch auf die Frau des Deichgrafen Klingsohr geworfen. Die Vertraute seiner Lüste, die Gülpen, unterstützte seine Hoffnungen durch falsche Vorspiegelungen, denn Unmöglichkeiten machten ihn im Umgang unerträglich. Mit Verachtung von jener braven Frau, des Mönchs Sebastus Mutter, zurückgewiesen, entbrannte er in nur noch wilderer Glut. Nun entdeckte die Gülpen jene Neigung ihres sogenannten Verlobten und schmiedete einen Höllenplan. Durch verstellte Handschriften machte sie die Deichgräfin zur Correspondentin des Kronsyndikus. Die Eitelkeit des Frevlers war einer völligen Sinnlosigkeit ausgesetzt. Taumelnd in seinen Hoffnungen, die ihm leider nur selten fehlschlugen, glaubte er der Versicherung der Gülpen, die Deichgräfin warte nur eine Reise ihres Mannes ab, um ihn zu erhören, dann würde sie selbst einmal aufs Schloß kommen. In einer Nacht nun, wo kein Stern am Himmel stand, der Kronsyndikus gegen Mitternacht von einem Gelage heimkehrte, wisperte ihm das Scheusal zu: Die Deichgräfin ist da! Sie bleibt auf die Nacht

bei mir zum Besuch, das Wetter ist zu schlecht — Wo? ruft der Trunkene und folgt in rasender Begier dem Weibe, das ihn an ihrer knöchernen Hand im Dunkeln geleitet. Plötzlich ist ihr Licht erloschen, alles ringsum ist finster. In einer engen, dunkeln Kammer trifft er eine schlanke, sich eben entkleidende Gestalt, wirft sich auf sie — und erst wenige Minuten später erkennen zwei Menschen gegenseitig einen grauenhaften Irrthum —

Die Männer saßen erstarrt. Es bedurfte von Seiten des Onkels kaum einer Erklärung, welche Rache hier ein weiblicher Bösewicht vollzogen hatte, der denn auch durch die Schlinge eines Mörders das Leben verlassen sollte. Dennoch erklärte der Onkel das Vorgefallene ausführlicher: Brigitte von Gülpen hatte Hedwig Stammer, die sie tödtlich haßte, allmählich an sich gelockt und sicher zu machen gewußt. Oefters suchte sie dieselbe in ihrer Waldwohnung auf, erklärte, die Untreue des Hauptmanns bräche ihr zwar das Herz, doch wolle sie sein Glück nicht hindern. Sie befahl dem Mädchen nur, die Besuche, die sie ihr, um ihren guten Willen zu zeigen, machte, dem „Herrn von Buschbeck" zu verschweigen. Sie versprach eine glänzende Ausstattung, die Unterstützung des Kronsyndikus und lockte das arme Kind immer mehr und mehr an sich. Eines Abends behielt sie sie bei sich, erzählte von dem „Herrn von Buschbeck", Hedwig's Geliebtem, der diesen Abend noch aufs Schloß kommen müßte, weil er mit dem Kronsyndikus von einer Jagdpartie zurückkäme. Es regnete, es stürmte. Sie versprach, Hedwig's Ausbleiben über Nacht sogleich bei den besorgten Aeltern ansagen zu lassen und brachte sie in eine Kammer, wo sie zur Nacht ruhen sollte. Das arglose Ding, das bis zwölf Uhr vergebens gewartet hatte, entkleidet sich, läßt, da die Gülpen noch erst um gute Nacht zu sagen zurückkommen wollte, die Thür offen, löscht auf Befehl, indem die Gülpen

von den Wunderlichkeiten des Kronsyndikus und seiner Strenge gegen Untergebene spricht, das Licht und nun stürmt die Gülpen plötzlich herein, ruft: Buschbeck ist da! Er kommt — Hedwig fährt auf, rafft ihre Kleider zusammen — — Genug, drei Tage hielt sich die Gülpen, der ihre Rache nur zu gut gelungen war, verborgen vor der Wuth des Försters, dem die Getäuschte, noch in der Nacht vom Schlosse entfliehend, sich sogleich entdeckte. Buschbeck würde sie ermordet haben — sie wußte es. Der Kronsyndikus, damals noch sein eigener Gerichtsherr, verfügte gegen den Förster, der ihn persönlich anfiel, und erließ gegen ihn sofortige Verhaftung, dann Dienstentlassung. Lachend verzieh er der Gülpen, nannte noch später, als in der That zufällig die in aller Unschuld lebende Deichgräfin eines Sohnes genas, diesen, den jetzigen Mönch Sebastus, seinen wahren Sohn, d. h. den Sohn seiner Einbildung, seinen Sohn im Geiste. Hedwig Stammer verfiel in ein Nervenfieber und starb. Den sogenannten Hauptmann von Buschbeck wollten die französischen Gensdarmen zwingen, Kriegsdienste zu nehmen oder die Gegend zu verlassen. Er flüchtete sich ins Kloster Himmelpfort, wo ihn der damalige würdige Guardian Henricus beschützte, vollends als er nach dem Tode Hedwig's ganz in den Orden trat. Das böse Weib konnte sich übrigens länger nicht im Schlosse halten. Reich ausgestattet an Geschenken, für ihre Lebenszeit gesichert durch eine Pension, zog sie von dannen. Sie stellte sich in ihren Verlobten so wahnsinnig verliebt, daß sie alles, was sie nur von seinen Sachen als Andenken ergattern konnte, mitnahm, javanische Pfeilspitzen, chinesische Götzen, große ausgestopfte Vögel. Die alten Stammers wohnten später dann in einem Pavillon des Schloßparks und hatten das Gnadenbrot vom Kronsyndikus, der seine Jugendsünden, wie das eben geht, wenn die Kraft nachläßt, zu bereuen anfing. Und schon

einmal wurde ihm der Geiger zum Verhängniß. Dieser Taugenichts war es, der den Tod seines Sohnes Jérôme dadurch veranlaßte, daß er dem zur Pflege und Zerstreuung auf dem Schlosse seines „zweitbesten“ Freundes, des Grafen Johannes von Zeesen, Untergebrachten die Nachricht von der nach Hamburg gerichteten Flucht eines gewissen fremdartigen, schönen Mädchens anzeigte, das kurz zuvor auf Schloß Neuhof, wie in früherer Zeit so viele andere, plötzlich aufgetaucht war —

Bis zur gänzlichen Vollendung seiner Erzählung gelangte der Onkel nicht, denn in diesem Augenblick kehrten die Frauen zurück.

Tief erschüttert schwiegen die Männer. Was ihnen auf die Lippen ein ernstes Schweigen legte, war nicht das Entsetzen über das Vernommene allein, nicht blos bei Terschka der mannichfache, beinahe persönliche Antheil, den er an allen diesen Berichten zu nehmen schien, nicht blos bei Benno die Vergegenwärtigung alles dessen, was er über Klingsohr, Lucinden, den Kronsyndikus wußte, nicht blos bei Thiebold die Rückerinnerung an jenen Morgen, wo eine so böse Uebelthäterin ermordet gefunden wurde, und an die ihm noch unbekannte Wendung, die das Testament der Ermordeten genommen hatte (Bruder Hubertus sollte in der That das Geld angenommen, doch, zu bestimmt von ihm angegebenen Zwecken, anderweitig cedirt haben) — noch mehr wurde ein ernst feierliches Schweigen hervorgerufen durch den Gegensatz der reinen, lichtumflossenen, verklärten Gegenwart der wieder eingetretenen Frauen zu dem Unreinen, das so durch menschliche Leidenschaft, wie heraufbeschworen aus einem Schwefelpfuhl, im Leben ans Licht treten kann.

Die nun auch endlich von Tante Benigna mitgebrachte Postmappe, aus welcher sie ihre eigenen Briefe und die für Paula bestimmten bereits herausgenommen hatte, bot Gelegenheit zur Sammlung und zur Wiederherstellung einer Stimmung des

Friedens und eines wenigstens äußerlichen Behagens. Die Tante erzählte von Püttmeyer's Besuch. Das lebhafte Interesse, das der Onkel daran nahm, wurde in dem entsprechenden, nicht minder lebhaften Ausdruck nur gehindert durch das fortgesetzte Mahl und die weit ausgebreiteten Zeitungen. Auf Schloß Westerhof war man sonst hinter den Zeitereignissen ziemlich spät zurück. Die neuen französischen Ministerien wurden gewöhnlich hier erst bekannt, wenn sie schon wieder abgedankt hatten. Man hielt die Zeitungen der nahe liegenden Städte, las sie aber nur von hinten her nach vorn, erst in den Familiennachrichten und dann in der politischen Rubrik, und oft überschlug man letztere auch gänzlich. Vorzugsweise durfte Paula nicht früher Zeitungen lesen, ehe sie nicht die Tante censirt hatte; denn es kam schon seit lange vor, daß Berichte: „Aus Witoborn" oder: „Von der Witobach" über die „Seherin von Westerhof" oder über die „Dorste'sche Erbschaftsfrage" schrieben. Seit dem Kirchenstreit war eine etwas größere Leselust eingetreten. Natürlich schwärmten die Tante, Paula, Armgart, das Stift Heiligenkreuz für den abgesetzten Kirchenfürsten und Onkel Levinus entzog sich um so weniger dem gemeinsamen Geist der Provinz, als zwar für ihn nicht, wie bei Professor Guido Goldfinger, der Schöpfer bereits in der Erschaffung der Pflanzen und Blumen das katholische Princip voraus signalisiren wollte, ihm aber die Geschichte, vorzugsweise die der alten Hindus, die entschiedensten Tendenzen zum römischen Glauben verrieth. Oft schon hatte er mit dem in Asien bewanderten Bruder Hubertus über den Glauben der Chinesen gesprochen und erklärt, er vermisse überall die rechten Anknüpfungspunkte der Missionäre, um das Christenthum besser zu verbreiten und zu begründen. Auf einige Monate konnte er zuweilen die ganze Chemie, leider auch die Oekonomie vergessen, nur um die Dreieinigkeit, nicht in den Glauben des

Confucius — hineinzutragen, sondern sie „ganz evident“ aus ihm heraus zu entwickeln. Eine Reise nach Aethiopien, zunächst um daselbst dem wirklichen Vorhandensein des bekanntlich nur im englischen Wappen und in der Bibel vorkommenden fabelhaften Einhorns nachzuforschen, dann aber auch um sich über alles zu orientiren, was mit dem Cultus der „schwarzen Madonna“ bis zurück zum Völkervater Ham zusammenhing, wäre ihm schon, bei geringerer Liebe zur Bequemlichkeit, eine seiner bedeutendsten Lebensaufgaben gewesen. Den Ghibellinen gegenüber sagte auch er, wie hier alle: „Religion muß apart sein!“ d. h. sie müsse sich unabhängig erhalten, wie sehr man auch sonst in politischen Dingen auf die strengste Loyalität hielt. Der Erörterungen über das Neueste in diesen Streitigkeiten gab es genug.

Terschka schwieg. Er sah in seine Briefe, die ziemlich zahlreich waren. Einen schien er zu vermissen. Er betrachtete die Poststempel und fragte: Ist das die ganze heutige Post?

Armgart fiel ihm in die Rede. Mit einer plötzlich aufleuchtenden, durch die Stimmung des kleinen Kreises nicht im mindesten motivirten Lebendigkeit begann sie, zu Benno gewandt, dessen schmerzlich fragende Blicke sie anfangs gemieden hatte: Wann soll nur die Jagd sein? Ja, ich gehe auch mit! Nicht auf Münnichhof zu den Transparenten, nein! Ich schieße mit den Männern um die Wette! Lassen Sie mir den Pancraz als Leibschütz, Herr von Asselyn!

Armgart —! lautete der einstimmige Verweis aus des Onkels, der Tante und Paula's Munde. Alle blickten von ihren Briefen und Zeitungen einen Augenblick auf.

Warum denn aber nicht? fuhr Armgart mit glühendem Antlitz fort. Kann ich denn nicht schießen? Hab' ich's nicht vom Heydebreck gelernt? Soetbeer und Pancraz können bezeugen, daß ich ihnen vor Weihnachten auf dem Wege zum Stift im

Niederholz begegnete, dem Pancraz die Flinte aus der Hand nahm und einen Hasen traf, der mir unfehlbar über den Weg gelaufen wäre! Ich wollte kein Unglück haben —

Die Männer mußten über diese eigene Art, dem Schicksal seine bösen Vorbedeutungen mit Gewalt zu vereiteln, lachen. Die Tante sah nur kurz vom Briefe einer guten Freundin auf und bemerkte: Deshalb entdeck' ich auch immer in deinem Zimmer die meisten Spinngewebe! Du denkst: Spinnen bon espoir! Ich aber denke, jedes Unglück, das sich blos durch Wildheit und Unordentlichkeit abwenden läßt, soll man lieber getrost ertragen!

Auch dieses Streiflicht auf Armgart's nicht eben besonders pünktliche Natur blieb nicht ohne ein Lächeln der Männer. Nur, daß sie hätten hinzufügen mögen: Laß uns doch über ihn lachen, den holden Narren! Gerade sein Koboldsgeist ist's ja, der andern so himmlischer Abkunft erscheint! Rumore, Armgart, wie du willst, verschleppe Bücher und Nähtereien und Federn und Dintenfässer; gerade darin liegt uns dein bestrickender Reiz —! . . . Armgart faßte jedoch das Lächeln der Männer nicht in solchem Sinne. Düster blinzelte sie die Reihe herum und musterte, wer sich zu lachen unterstanden hatte. Vorwurfsvoll blickte sie besonders auf Thiebold, dem sie laut sagte: Das amusirt Sie wol recht? Benno's Blick hielt sie nicht aus und noch scheuer huschte ihr Auge an Terschka vorüber. Benno ersah aufs neue das ganze seit Wochen so befremdliche Wesen Armgart's und erstaunte darüber.

Inzwischen sprach die Tante von den Ombres chinoises und jetzt mit der größten Schonung. Sie rühmte jetzt die Philosopheme Püttmeyer's ebenso, wie sie dieselben heute früh verworfen hatte. Sie kam darauf durch ihre Lectüre. Ich lese da eben einen Brief von der guten Angelika Müller aus Paris! schaltete sie ein. Was ist die doch in neuen, merkwürdigen Verhältnissen! Die Fulds sehen die Minister und die berühmtesten Namen bei sich.

Ei, Herr von Terschka, Madame Fuld läßt sich Ihnen empfehlen! Und ob Sie nicht im nächsten Sommer wieder auf ihrer Villa erschienen? — Die neue Erweiterung des Gartens, des Pavillons, würde ganz nach Ihren Ideen gemacht werden, schreibt Angelika — Und wann Sie denn nach Wien reisten? ließe Madame Fuld fragen — Ei, ei, Herr von Terschka, welches Interesse von einer so jungen und gewiß höchst liebenswürdigen Frau —!

Armgart fixirte Terschka aufs lebhafteste, als er dies Lob der Frau Bettina Fuld bestätigte. Paula mußte ihre Hand auf Armgart's Scheitel legen, gleichsam um ihre stürmenden Gedanken zu beruhigen. Dabei gehörte jede Lücke des nicht im wohlthuendsten Zusammenhange bleibenden Gesprächs natürlich dem „Herrn von Jonge", der sie mit seiner immer lebendigen Theilnahme, mit seiner Empfänglichkeit für alles und jedes füllte. Die Tante überhäufte ihn mit Thee, Zwieback, kalten Fleischspeisen. Er war eben der Liebling ihres Herzens. Als die Rede endlich fiel, daß wirklich noch die Männer auf den Finkenhof gehen und mit dem gräflichen Jagdpersonal die versprochene Rücksprache nehmen wollten, und Benno und Thiebold erklärten, sie würden von dort auf einem kürzern Wege zu Fuß nach Witoborn zurückkehren, protestirte die Tante, mit Beseitigung aller ihrer noch unbeendigten Lectüre, entschieden und behauptete, eine solche Gefahr vor Schneeverwehungen nimmermehr zuzugeben. Die jungen Männer versicherten, der Schnee fröre und diese Wanderung würde ihnen den größten Genuß gewähren, ja Bedürfniß sein. Auf die immer und immer wiederholten Einwendungen der Tante wurde Armgart zuletzt ausfallend und fand es sonderbar, Männern ihren Willen zu nehmen. Sicher hätte dann dies kühne Wort die noch mit Ebbe und Flut wechselnde Gährung im Gemüth der Tante zum Ueberströmen gebracht, wäre nicht der Onkel gleicher Meinung gewesen. Er erklärte, wie man nur den jungen

Herren ein Vergnügen rauben könnte! Solche Erwiderungen pflegte er in einem Tone zu geben, als hätte es auch nur an seinem aufopfernden jahrelangen Leben und stetem Nachgebenmüssen hier unter den Frauen auf Schloß Westerhof gelegen, daß er nicht die anstrengendsten Entdeckungsreisen nach Aethiopien oder Cochinchina unternommen hätte. Paula's Schweigen gebot dabei, den Aufbruch zu beschleunigen. Es war ihnen schon geschehen, daß die Leidende eben noch theilnehmend ihren Gesprächen lauschte und auf eine Anrede, die man an sie richtete, schon im Wachschlaf erwiderte.

Als die Männer gegangen waren — Thiebold mit bedeutsamen Seufzern, Benno auf den Händedruck, der ihm sonst immer von Armgart so unbefangen gewährt worden, vergebens hoffend, Terschka fast von ihr ausgezeichnet durch manche beflissene Frage, manche lebhaft erwidernde Antwort — überschüttete die Tante Armgart mit dem ganzen Mismuth, der sich in den gespannten Zuständen ihres Gemüths den Tag über angesammelt hatte. Von Tage zu Tage nahm die Ungeduld und Reizbarkeit Benigna's zu. Ein ängstlicher Blick in die Zukunft verdüsterte ihr alles, was sie umgab, und schon lange war es nur immer Armgart, die so zu sagen für alle ihre Verstimmungen ein Blitzableiter werden mußte. Nein, je älter, desto unerträglicher wirst du doch! rief sie und das in Gegenwart noch des Onkels. Seit du von Lindenwerth zurück bist, erkennt man dich nicht mehr! Verkehrt, das warst du schon immer; so vorwitzig aber, wie jetzt deine Aeußerungen sind, so keck, wie ich dich z. B. drüben vorhin im Durchstöbern der Postmappe fand, bist du nie gewesen! Hat es das Fräulein Müller versehen, die sich in ihrer Geduld und Nachgiebigkeit jetzt sogar den Sitten eines vornehmen Judenhauses in Paris fügen muß, oder ist dir die Stiftsdame zu Kopf gestiegen oder ich weiß es nicht, was die Schuld

trägt! Die Jagd mitmachen! Hasen schießen, die einem über den Weg laufen könnten! Wahrhaftig! Ich habe gar keine Geduld mehr für dich!

Nun, nun, nun, nun —! beschwichtigte der Onkel fortlesend. Und schmeichelnd bat Paula: Tantchen! Armgart aber stand wie das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt. Alles Weh der Erde legte sich um ihren mit lächelnder Duldermiene geöffneten Mund.

Deine Mutter war aber ganz ebenso! fuhr die erzürnte Schwester ihrer Mutter fort. Und dein Vater — der nicht minder! duckte sie den aufblickenden Onkel nieder. Von einer Jagd kam auch bei denen ihre erste Uneinigkeit. Monika wollte ebenso, wie du, schießen können und ging mit auf die Jagd und als Ulrich einige mal fehlschoß, lachte sie und hielt es ihm mit Spott vor. Ein Mann kann vom Weib viel ertragen, aber ihm den Schein geben, als wären andere mannhafter als er, das reizt. Zumal bei einer solchen Empfindlichkeit, wie bei — allen diesen Hülleshoven! Ja, ja, versteck' dich nur jetzt so hinter Paula! Geh nur so herum und thu', als wenn du deine Rechtfertigung wie eine verlorene Stecknadel suchtest! Auch liesest du nichts, du arbeitest nichts, die Vielliebchen werden wol erst nach einem Jahre fertig sein, Musik hörst du kaum, geschweige daß du selbst welche machst und dein bischen Klavierspiel wieder vornimmst! Ganz, wie deine Mutter war, die auch jetzt noch, „hoch in den Dreißigen", wie jedermann versichert, ein reines Kind sein soll. Auch an dir wird die Familie wenig Freude erleben —

Armgart hob, statt zu reden, die gefalteten Hände gen Himmel. Paula suchte die Tante zu besänftigen. Diese wollte jedoch von Armgart selbst unterbrochen sein, wollte nur von ihr versöhnt werden.

Armgart blieb still. Keine Schmeichelküsse, keine Liebkosun-

gen, keine Scherze, nichts gab sie wie sonst. Ebenso erblaßt, wie vorhin hocherglühend, ging sie im Zimmer hin und her, machte sich mit ihren glänzend aufgeschlagenen Augen dies und das zu schaffen und sagte nur zur „factischen Berichtigung“: Die Mutter ist vierunddreißig Jahre alt!

Der Onkel wollte jetzt auf sein Zimmer gehen und hatte das Bedürfniß, Frieden und die Stimmung der Güte zurückzulassen. Das neue Aufbrausen der Tante unterbrach er durch ein lautes Vorlesen eines der erhaltenen Briefe. Dabei hielt er seine linke Hand in die Höhe. Er wollte, daß Armgart sie ergriff und als Ablenker ihrer Stimmung benutzte. Armgart sah die freundliche Geberde und stürzte auch auf die Hand zu, küßte sie und drückte sie heftig an ihr Herz.

Jetzt empfand die Tante den Neid ihrer „Liebe“. Dieser Neid äußerte sich in Thränen, die ihr auf die Wange rollten.

Des Onkels fest vorlesende Stimme hinderte noch die Rückkehr zu den sich schon in Güte lösenden Empfindungen; vorläufig war es Paula, die vermittelte und die Tante ans Herz zog.

Die Gräfin Erdmuthe von Salem-Camphausen dankte (nach des Onkels, in alle diese aufgeregten Stimmungen eines hochgestellten, edlen, von seinen vielen Erlebnissen tief erschütterten Familienkreises beschwichtigend einfallendem Bericht) auf das von ihm erhaltene Schreiben aufs verbindlichste. Sie war glücklich in England angekommen, wohnte bei Lady Elliot auf dem Lande und wünschte ihrerseits den friedlichsten Fortgang aller der Dinge, die über das Schicksal beider Linien Gottes Rathschluß verhängt hätte. Erst bei einigen religiösen Anzüglichkeiten, bei der Erwähnung der Krankheitszustände der jungen Comtesse hörte der Onkel auf im lauten Vorlesen, das er zur Dämpfung des Streites wörtlich begonnen. Die dadurch entstehende Pause benutzte die Tante und knüpfte an London Betrachtungen

über Paris und würde sich selbst auf Aethiopien, China und die Chemie eingelassen haben, falls nur in diesen Plaudereien der Ausdruck lag, wie sehr bei alledem ihr Herz unter Armgart's Trotz und verhärteter Gesinnung litt.

Der Sturm der Gemüther war indessen vorüber. Milderes Wetter stellte sich ein und endlich schlug es neun, wo man auf dem Lande schon an die Nachtruhe denkt. Der Onkel erhob sich zuerst und erklärte wiederholt, noch arbeiten zu müssen. Die Tante plauderte von einigen Anmeldungen ihrer Freundinnen zu den Exercitien, die Pfarrer Müllenhoff auf Betrieb der Frau von Sicking arrangiren sollte. Der Onkel erwiderte: Aber der rauhe Mann eignet sich zu dergleichen doch gar nicht! Die indischen Fakirs sind keine Braminen! Im Ganges gibt es mancherlei Bäder! Ich hoffe, daß er nichts unternimmt ohne den Domherrn, seinen Vorgesetzten —!

Die Tante, mit dem unendlichsten Bedürfen nach Einverständniß, stimmte diesen Aeußerungen vollkommen bei. Auch sie fand Müllenhoff's Weise so übertrieben, so aufreizend, daß in solchen Extremen für die Religion selbst nur Gefahr liegen könnte —

Und der Onkel fiel ein: Wie ich immer gesagt habe —

Wie Sie immer gesagt haben! bestätigte die Tante.

Den Finkenhof kann man den Leuten nicht nehmen —

Den Finkenhof kann man ihnen nicht nehmen!

Man macht dem Mann doch sonst alles nach Wunsch —

Und nichts ist ihm recht!

Den eigenen Eingang zur Sakristei in unsrer Kapelle geb' ich ihm auf keinen Fall —

Wie werden Sie denn auch —!

Seine Manieren sind unglaublich! Mitten in der heiligen

Messe putzt er an den Leuchtern und schüttelt den Kopf über den alten Tübbicke —.

Ueber den guten alten Tübbicke —!

Wirklich kam nun Armgart mit hinüber zu einer wahren Friedens- und Eintrachtsgruppe, die der Onkel, die Tante und Paula bildeten.

Die Schulkinder, fuhr der Onkel fort, läßt er eine Stunde lang knieen, um ihnen die sogenannte Kniesteifigkeit zu vertreiben —!

Zu Lichtmeß will er Unterricht geben im richtigen Tempo des Rosenkranzgebetes —!

Diese Harmonie braucht der Himmel nicht, wenn's nur in unsern Herzen keine Dissonanzen gibt —!

Wer jetzt ein Blumenstöckchen in eine Kapelle stiftet, von dem will er vorher die Anzeige haben, ob er auch keine „Alfanzereien" bringt —!

Und ich denke, wenn ein liebend Gemüth einen Tannenzweig brächte oder ein thönernes Lämmchen —

So ist es unter allen Umständen eine kindlich gemeinte Gabe!

Das wollt' ich meinen! Und ein Tannenzweig, ein thönernes Lämmchen, das hat sogar einen ernsten Sinn und erinnert an manchen bedeutungsvollen Mythus, der bereits bei denen alten Aegyptiern als eine Vorahnung zu betrachten war zu manchem spätern heiligen Gebrauch!

Die Tante gähnte nun zwar, sagte aber: O Sie sollten ihm doch das alles einmal auseinandersetzen, lieber Hülleshoven!

Der Onkel küßte jetzt Armgart. Das süßeste Einverständniß schien hergestellt. Nur Eines fehlte noch, daß auch die Tante sich ausdrücklich mit Armgart aussöhnte.

Dieser feierliche Moment blieb jedoch nach der Entfernung des Onkels aus. Paula ging. Die Diener waren schon zugegen.

Armgart sprang hinter Paula her und schloß sich ihr an. Die Tante blieb allein. Sie blieb es einige Minuten. Niemand kam zu ihr zurück. Thränen traten der alten Jungfrau in die Augen und mit einem Gefühl des Vorwurfs, das ihr über diese und ähnliche Dinge sagte: Deine Strafe das für die alte Zeit! ging sie auf ihr Zimmer.

Inzwischen sagte aber Paula, als Armgart sich ihr anschloß und ihre schlanke Hüfte krampfhaft umfaßte: Armgart, du solltest bei der Tante bleiben!

Wenn ich in meinen Thurm gehe, poch' ich noch einmal bei ihr an und sag' ihr gute Nacht! flüsterte Armgart. Sie ließ den Diener, der leuchtete, vorangehen. Armgart durfte nicht mehr in Paula's unmittelbarer Nähe schlafen, wie sonst. Seit ihrer Rückkehr von Lindenwerth hatte die Tante beide getrennt. Aber Abends noch eine Weile mit Paula, wenn diese sich wohl fühlte, zu plaudern, das ließ sie sich, so oft sie in Westerhof verweilte, nicht nehmen.

Die Vorhänge von Paula's Schlafzimmer waren schon zurückgelehnt. Im Vorgemach, wo ein kleiner Ofen stand, der geheizt war, half Armgart die geliebte Freundin entkleiden. Oft sprach Paula schon im Gehen und Stehen Dinge, die „einer andern Welt angehörten". Dann brachte Armgart sie zur Ruhe, rief einem Kammermädchen, das in der Nähe schlief, und trennte sich nicht eher von beiden, als bis Paula in völligen Schlummer verfallen war. Heute leuchteten aber Paula's Augen noch hell auf. Eine stille Sehnsucht lag in ihnen, eine Sehnsucht, die Armgart vollkommen verstand. Stürmisch warf sie sich der Freundin, die zu ihr herniederblickte, an die Brust und rief mit erstickter Stimme: Ach! Ach! Was sind wir beide doch so unglücklich!

Meine gute Armgart! erwiderte, dies Wort ablehnend, die

ältere Freundin. Warum unglücklich —? . . . Paula's Leben war ja ein einziges Schmerz-, oder ein einziges Wohlgefühl, sie wußte es selbst nicht recht zu unterscheiden. Sie liebte einen Priester; sie hatte das sichere Gefühl, wieder geliebt zu sein — Geständnisse hatte es früher nicht und auch jetzt noch nicht gegeben. Vor Armgart aber war nichts mehr geheim. Selbst wenn Armgart zu viel Scheu gehabt hätte zu sagen: Du liebst den Domherrn! so stand es schon lange ohne Worte zwischen ihnen fest. Es stand selbst fest, daß Paula's etwaiger Eintritt in ein Kloster eine Art — „Vermählung" mit Bonaventura sein konnte — So flossen noch bei beiden die reinen Gedanken, die überhaupt mit der Liebe Jungfrauenseelen verbinden, gleichviel, ob zum Besitz oder zur Entsagung führend, mit ihrem religiösen Pflichtgefühl ineinander.

Seit einiger Zeit freilich trat Armgart immer mehr aus dem Bann des harmlosen Träumens heraus. Lag die Schuld an der Entweichung aus dem Pensionat in Lindenwerth? Oder jetzt an dem Zusammenleben mit so vielen liebebedürftigen jungen und alten Mädchen im Stift? Lag es in ihrer eigenthümlichen Schwankung zwischen den Bewerbungen Benno's und Thiebold's? Sie regte schon seit lange jeden Abend die Phantasie ihrer Freundin auf. Auch heute durch Klagen über des Domherrn Ausbleiben — über Thiebold's Fragen, die sie andeutete — über Benno, „der sich so sicher dünkte" — Und endlich stockte sie ganz —

Paula fragte befremdet: Du hast heute etwas —?!

O könntest du doch für mich in die Zukunft sehen! rief Armgart und wie aus ihrer tiefsten Seele heraus . . .

O — nur das laß! Das laß! erwiderte Paula schmerzerfüllt.

Armgart hob bittend ihre Augen auf. Das Weiße darin blitzte wie Email, wie feuchtes Silber.

Paula wandte sich, als müßte sie fürchten, schon diesem Glanz und Schimmer zu erliegen und dann willenlos zu beantworten, was sie gefragt wurde. Laß uns beten! sagte sie — beten gegen Versuchung!

Paula! — hauchte Armgart immer dringender. Morgen mußt du mir etwas sagen — ich frage dich —!

Nimmermehr! rief Paula. Ich verbiete dir alles! Und wie von einer Furcht, die sie plötzlich in allen ihren Geistern vor sich selbst fühlte, wild erregt, fuhr Paula fort: Ihr seid so grausam gegen mich! Ihr tödtet mich noch!

Paula! bat Armgart.

Ich kann ja so nicht fortleben! sprach Paula, zitternd vor Aufregung. Laßt mich sein, wie ihr alle seid! Jesus Maria! Es sprengt mir noch das Herz! Geht das so fort, so muß ich wünschen, jenes Mädchen kehrt zurück, das allein gehindert hat, daß ich im Traum sprach! Wenn sie kam, wich jede Kraft von mir! Ich will ja nur sein, wie alle andern Menschen sind, und machte mir's auch die größten Schmerzen!

Armgart wußte, daß Lucinde Schwarz gemeint war, in deren unmittelbarer Nähe Paula mit der Zeit ganz von ihrer Ekstase zurückkam, doch nicht ohne damit verbundenen physischen Schmerz, den auch damals Armgart an der Maximinuskapelle selbst empfunden zu haben erklärte, als sie nach Paula's Beschreibungen sofort Lucinden erkannte.

Beide Mädchen standen lange schweigend und in Wehmuth verloren. Ob sich ihnen wol vergegenwärtigte, daß Paula genesen konnte, wie alle Aerzte sagten, durch — die Liebe? Ob sie wol ahnten, daß auch Bonaventura in Rücksicht auf diese Liebe von sich sagte, was er am Abend jener Beichte vor seiner Abreise, zwischen Lucinde und Paula in der Mitte der Versuchungen stehend, verzweifelnd ausrief: Ein Priester bist du? Ein Mensch ohne Leben! Ohne

männliches Zeugniß für deinen Schöpfer —! Doch das lag nur dunkel in ihnen. In allen jungen Mädchenherzen, ehe über sie das Loos geworfen wird, zittert nur schmerzlichsüß ein Ahnen von ihrem zukünftigen Geschick. Bald leiser, bald stürmischer meldet sich die Sehnsucht, die Pforte der Zukunft geöffnet zu sehen. Oft ist es wol plötzlich ein jugendlichschöner Gott, der aus düsterm Nebel heraus, wildfremd, wie das herrlichste Ebenbild der Mannesschönheit, die Harrende mit riesiger Umarmung umfängt; oft liegt aber auch nur ein ödes, trauervolles Einerlei auf ihrem unbestimmten Innern und alles, was ihr werden soll und was sie beginnt, ist ihr wie Ohnmacht und todte Dämmerung.

Da rief der Wächter wieder die Stunde. Schlaf wohl! hauchte Paula und drückte Armgart an ihr Herz.

Armgart wollte anfangs gehen. Bei der Thür des Vorgemachs aber angekommen, blieb sie stehen, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und rief: Paula! Paula!

Was hast du? sprach diese, sie wieder näher ziehend.

Ein „Du mußt — mir — — —!“ preßte sich von Armgart's Brust.

Ich begreife dich heute nicht — Was muß ich?

Armgart zog einen Brief aus ihrem Kleide und sagte: Paula! Diesen Brief — an Terschka — den hab' ich — aus der Mappe — gestohlen! Nein — warum nenn' ich es so? Ich habe ihn ja nur zurückbehalten! Ich gebe ihn aber nicht eher ab, als bis du ihn gelesen hast! Gelesen — obgleich uneröffnet —! Das kannst du ja, wenn du schläfst —

Armgart —! rief Paula und zitterte. Sie ergriff vorwurfsvollen Blicks den aus der Residenz des Kirchenfürsten gekommenen Brief und fragte: Von wem ist er?

Von meiner Mutter! . . . Was hat Terschka — mit meiner Mutter! O, Paula, Paula! Beide lieben sich! Das ist mein Tod!

Armgart! entgegnete Paula, um sie zu beruhigen.

Nur Ein Ziel meines Lebens hab' ich! fuhr Armgart in zitternder Erregung fort. Meine Aeltern auszusöhnen! Sonst will ich nichts auf der Welt! Wüßtest du nur, wie ich neulich in Witoborn war! Ich war bei Hedemann! Ich ließ mir eine Stunde lang vom Vater erzählen! Ich lieb' ihn mehr, als meine Mutter — nein, ich liebe auch meine Mutter — mein Gelübde hat der Himmel und ich will es vollziehen und wär's durch meinen Tod —! Armgart faltete die Hände und hielt sie empor zu einem an der Wand befindlichen Crucifix.

Warum soll — aber Terschka nur — nicht deiner Mutter schreiben und sie — ihm? fragte Paula, entsetzt über den fanatischen Ausdruck der Gefühle Armgart's.

Wie? entgegnete Armgart; dieser lebhafte Briefwechsel? Diese Begeisterung, wenn er von ihr spricht — Neulich seine schnelle Reise, um die Gräfin zu begrüßen — Nur ein Vorwand war es, um die Mutter zu sehen! O, schon im Hüneneck sah ich an der Eile, mit der er die Zimmer bestellte, wie er sie liebt! Und sie, sie — sie könnte —! Dieser Brief ist von ihr — Paula, du, du sollst ihn lesen!

Paula verwies Armgart ihr Ansinnen mit Unwillen; sie wußte, was Armgart meinte. Sie wußte, dieser Brief brauchte nicht erbrochen zu werden, sie wußte, daß sie alles lesen konnte, was man im Hochschlaf ihr auf das Nervengeflecht ihres Unterleibs legte. Ob auch uneröffnete Briefe? Versucht war es noch nicht. Hier glaubte man nicht an die Unmöglichkeit.

Wie eine unreine Versuchung wehrte Paula Armgart's überredende Geberde ab. Sie sagte schmerzerfüllt, doch entschieden: Gute Nacht, Armgart! Misbrauche mein Unglück nicht! Ich

verbiete es dir! Es muß ein Ende damit werden, Gott wird mich erlösen. Sei gut, Armgart! Sei gut! Und nun, gute Nacht!

Damit verschwand sie hinter dem Vorhang, den sie wieder fallen ließ, und schloß zu ihrem Schlafgemach die Thür ab. Wieder tönte das Horn des Wächters. Armgart ging zögernd in ein Zimmer weiter zurück. Sie hörte noch, daß sich Paula fest einriegelte. Dann trat sie durch eine Nebenthür auf den Corridor.

Ein Diener folgte und begleitete sie mit einem Licht in ihren Thurm.

Am Zimmer der Tante ging sie vorüber, ohne es zu bemerken oder noch an sie zu denken. Ein äußerster Entschluß kämpfte in ihr, ein tiefes Sinnen beherrschte ihr ganzes Sein. Krampfhaft preßte sie den Brief, den sie in ihr Busentuch gesteckt hatte, an sich. Schon hatte sie den Finger an das Siegel gelegt. Schon zuckte die Hand, es aufzureißen. Sie dachte an den Beistand der Beichte, der sie über die Folgen eines solchen Vergehens leichter hinwegführen würde — an Bonaventura — an Benno — Da verließ sie allmählich aber doch der wilde Muth.

Der Diener stand und harrte ihres Befehls.

Legt das — in Herrn von Terschka's — Zimmer! hauchte sie. Es ist ein Brief für ihn, der — vergessen wurde.

Der Diener nahm den Brief und wandte sich den Gemächern Terschka's zu.

Armgart verschwand in ihrem Zimmer.

6.

Drei Männer schreiten, in Mäntel gehüllt, in die Winternacht hinaus. Nicht mondhell ist sie; nur sternenhell. Und weithin über das wellige Land liegt mitleuchtend die Decke des Schnees.

Grabesstill alles ringsum — Schlummernd jedes Erdenloos. Wer so in die Stille blickte, mußte fragen: Gibt es geheimnißvolle Kräfte, die schicksalsmächtig über Raum und Zeit und über den Pulsschlag in unserer Brust gebieten? Und wer hätte nicht antworten sollen: Ihr stilles Hüten und Walten glaubt man jetzt da zu hören — Winterlandschaftsstille ist Friedensmahnruf, Sehnsuchts-, Ahnungsweckruf.

Anfangs noch hallte zwischen Terschka, Benno und Thiebold der erlebte Tag und Abend nach. Man bewunderte die Kraft der Vision, die so sich in die Vorgänge des Leichenconducts hatte versetzen können. Benno mußte Thiebold zurückhalten, der eine natürliche Erklärung, die Terschka gab, nicht wollte gelten lassen. Terschka hatte gesagt: Wer die Gegend und die Verhältnisse kennt, würde sich die Scenen, die heute da vorfallen konnten, auch ohne ein Wunder haben ausmalen können —! Aber die Unterbrechung? entgegnete Thiebold. Benno antwortete statt Terschka's: Ich will der Natur nichts von ihren Tiefen nehmen. Aber ich glaube doch, daß wir uns durch die Gewohnheiten des täglichen

Daseins zu sehr, in geistigen Dingen wie in leiblichen, die Sinne abstumpfen. Ein bis in sein Alter mit den einfachsten Speisen Aufgezogener ist empfindlich für jede Veränderung seiner Nahrung. Ebenso gewöhnen wir uns durch den Misbrauch unserer seelischen Kräfte die Feinfühligkeit des geistigen Spürsinns überhaupt ab. Die junge Gräfin mußte etwas Unerwartetes voraussetzen, als in ihrer Phantasie der Leichenzug beim Düsternbrook angekommen war; sie dachte an die Eiche, sah sie und nahe lag dann das allen Bekannte.

Aber der „Jude"? warf Thiebold ein. Seine Begleiter konnten freilich dem triumphirenden Ton seiner Worte nichts entgegenstellen.

Von Armgart wurde nur bei Gelegenheit gesprochen — als sich die Spuren der Hasen an kleinen Eindrücken links und rechts im Schnee auf den Aeckern verfolgen ließen. In Thiebold und Benno dämmerte die Ahnung, daß es Terschka war, um dessentwillen sie beide von Armgart vernachlässigt wurden —!

Und in der That, wieder beim Waidwerkgespräch sah man Terschka's blendende Eigenschaften. Auch Benno und Thiebold verstanden sich auf Jägerei, aber nicht, wie jener, der die Jagd verfolgen konnte bis auf alle Vorzüge neuer Entdeckungen aus den Gewehrfabriken von Suhl und Lüttich. Von Terschka sah man täglich nur das Erstaunenerregende. Der schmächtige bleiche, immer bewegliche Fremdling war ein Reiter, der im Sturm dahinflog. Manches Roß, das den Koller hatte, bestieg er und bändigte es wie ein Beschwörer. Noch neulich, als ein dem Grafen Münnich gehörendes Thier sich unter ihm schmiegte, die mit seiner Linken mächtig geschwungene Reitgerte über den Kopf hinweg fühlte, sich krümmte bis zur Erde und fast den Kopf in den Schnee bohrte, dann wieder aufschnellte, sich mit beiden Hinterfüßen ebenso rasch auf die Kruppe setzte, dann

davonflog pfeilgeschwind und fast wie mit Scham, sich überwunden zu sehen — da war alles das ein Schauspiel — voll Vernichtung für Benno und Thiebold! Armgart stand dicht in der Nähe und sagte nur immer, als alles für den kühnen Reiter zitterte: Nein, nein, ich habe gar keine Furcht für Herrn von Terschka —!

Nach einer halben Stunde war der Finkenhof erreicht. Versteckt lag er unter Bäumen und Wallhecken. Eine Mühle, ein Tanzhaus, eine Kegelbahn, ringsum Nebengebäude; alles das gab einen stattlichen Eindruck. Schank und Mehlsack hatten den Finkenmüller reich gemacht inmitten mannichfachen Elends. Wohl wurde auf der Saline, bei den Kalköfen, in den Moorbrennereien baares Geld schnell verdient; ebenso schnell aber auch glitt es wieder weg und meist in den Finkenhof, wo Sonntags die bekannte falschgestimmte Trompete der Dorfmusik von vier Uhr Nachmittags bis zehn Uhr Abends zu Tanz und Jubel zu locken nicht müde wurde.

Anfangs schien es auf dem Finkenhof stiller, als man erwartete. Schon besorgte man, die gräfliche Jägerei nicht mehr anzutreffen. Man hätte sie aufs Schloß rufen können, aber gern verweilte Terschka unter den hiesigen Menschen; sie hatten ihn mit Haß empfangen und schon waren alle für ihn eingenommen. Wir kommen zu spät! sagte er und deutete auf manchen Heimkehrenden, der an ihnen vorüberging und grüßte. Dann fragte er. Es hieß: Die Jäger sind da, Herr Baron!

Nun bogen sie vom Fahrweg ab und sahen den Finkenhof hell und belebt. Jeden Morgen wurde der Bach, der die Mühle trieb, frisch aufgeeist; er schien zu dampfen. Die Kegelbahn hatte Licht. Durch die wie mit Fett bestrichenen Fensterscheiben hätte man Scenen aus dem vaterländischen Rekrutenleben an die gegenüberliegende Wand gemalt erblicken können, wie: „Fritze riecht zum

ersten male Pulver" oder: „Fritze macht die erste Bekanntschaft mit blauen Bohnen", alles ausgeführt im Stil von Krähwinkel. Im Tanzsaal ist's still; aber im Wirthshaus sitzen Menschen genug und es gibt sogar Gesang. Benno sagte: Ihren Volkstanz stampfen sie! Den lustigen Pfaffen von Ystrup! Und schon hörte man:

He, he! Der ist zu arm,
Daß Gott erbarm'!
He, he! Der ist zu dick,
Hat kein Geschick!

Behalte die Besinnung, wer kann, der eintritt in diesen Dampf und Dunst von Hitze und Taback und von Bier und Branntewein! Unter einem Heiligenbild an der Seite des Flurs hängt eine Lampe, sogar eine ewige; daneben liegen Fidibus von dünnen Holzspänen: man kann sich an ihr Pfeifen und Cigarren anzünden. Die drei Gäste thun es, um — durch Rauchen ein Palliativ zu haben gegen die Dünste, die ihrer drinnen harren. Was aber stärkt das Ohr, diesen Gesang zu ertragen, der mit einer Festigkeit, wie wenn man in die Erde Holzblöcke rammt, den Eintretenden entgegenbraust?

Jetzt ertönt plötzlich das „He, he!" schwächer und die Pfeifen gleiten um einen Zoll aus dem Munde. Man erkennt die Eintretenden. Eine Magd, zu gleicher Zeit an zehn Fingern zehn Biergläser in der Schwebe haltend, blinzelt mit den Augen, um den Weg dahin zu weisen, wo die „hochgräfliche" Jägerei sitzt, hinter einem Ofen von einer so pagodenhaften Dimension, daß Onkel Levinus über die gelegentliche Aeußerung ernstlich nachgedacht haben würde, zwischen den Oefen der witoborner Heide und den alten Bauten der Indier zu Dschaggernaut fände ein urweltlicher Zusammenhang statt.

Und während nun hier mit dem Oberförster, mit dem Wild-

und Hegemeister, mit dem Jagdzeugmeister und einem Unterförster, alle Bedienstete der Jagd des letzten Grafen von Dorste-Camphausen, die Vorbereitungen verabredet werden, die zu einer großen Vertilgungsjagd in einem von Thiebold de Jonge um 80000 Thaler gekauften Walde — seufzend hatte er draußen am Mühlbach aufs neue die mangelnde Floßgelegenheit erwogen — gehörten, zu einer Jagd, die unter den scheinbaren Auspicien des nächsten Nachbars, Grafen Münnich auf Münnichhof gehalten werden sollte; während die Zahl der Treiber, der Hunde, die Vorräthe des Jagdgeräths besprochen und von Benno mit lebhafter Orientirung die Schauplätze seiner geheimnißvollen Jugend unterschieden werden, von der Birkenschonung der Zehnterwald, von der borkenhagener Saustiege die Knüppelheide — während dann auch noch der Finkenmüller, der Meyer, der Moorbauer ehrerbietigst in den Kreis eintreten, verfolgen wir einen Ankömmling, der, langsam daherhumpelnd, spät noch von Witoborn herüberkommt —

Es ist ein kleiner Mann, nicht unkräftig gebaut. Zwischen den Schultern trägt er die Last eines Buckels, unter den Armen, in ein Tuch gewickelt, einen länglichen Gegenstand, den man, nach einem hervorstehenden Fiedelbogen, für eine Geige halten darf. Der weiße beulenreiche Hut ist tief über den Kopf gestülpt, den ein Pflaster am Auge entstellt. Ein grauer Mantel, angezogen wie ein Militärmantel, schützt den Wanderer auf seinem kalten Wege, den er nur langsam fortsetzen kann, da er heute aus den Händen des Bruder Hubertus eine schlechtere Testamentszahlung vom Kronsyndikus bekommen hatte, als ihm dieser in dem beim Pfarrer Huber in Witoborn niedergelegten letzten Willen einst zugedacht. Es ist Stammer, der Geiger.

Alle wissen sein heute erlebtes Unglück und jeder, der ihm begegnet, lacht seines Hinkens und seines Pflasters. Be-

sonders gram ist ihm aber niemand; Müllenhoff hatte Recht: Dies Volk hat zu lange die Milde des Krummstabs gefühlt und liebt Zechen und wildes Aufschlagen auf den Tisch und alle Sünden, die so zahlreiche Wächter des Himmels, wie Witoborn einst zählte, leichter auch wieder vergeben konnten. Sie fehlen wol bei keiner Procession, sie werfen sich vor jedem Altar nieder, lassen sich jeden Besuch im witoborner Münster und jeden Kuß auf einen Reliquienschrein vom Küster schriftlich bescheinigen, um einst vor Gottes Thron oder bei irgendeinem Anliegen, z. B. um freies Brennholz aus einem geistlichen Walde, desto sicherer auftreten zu können; aber nirgends wird auch soviel wildes Naturrecht noch geübt, nirgends soviel Holz schon von selbst gestohlen, nirgends soviel Wild im Mondlicht von selbst geholt — erst in die Büsche geworfen, mit Zweigen überdeckt und bei guter Gelegenheit von einem vorüberfahrenden Heuwagen abgeholt, nirgends wird dem damals nur langsamen Vorschreiten des Zollvereins und der nahen „Grenze" soviel Vortheil abgeschmuggelt für Kattun, Zucker, Kaffee, nirgends ein Hader mit dem Gutsherrn so listig durchgeführt. Stammer fiedelte ihnen in alles das seine lustigen Weisen hinein oder sprach sogar über die alte und die neue Zeit in offner Rede und setzte einen Refrain drauf, eine Strophe gesprochen und eine gespielt, bis zuweilen der Gensdarm kam oder, wenn es zu arg wurde, der Meyer oder der Finkenmüller und die Schwänke des Alten verbot, dessen lästernden Mund einst schon ein halbes Kind, Lucinde damals aus ihrem Pavillon verbannt hatte, nach dem Tode des Deichgrafen.

Mancher redet den Geiger an. Er knirscht mit den Zähnen vor Wuth. Mitleid wird ihm nicht; Alle wissen's, boshaft ist er, und Bruder Hubertus, „der Abtödter", ist der Liebling der Gegend. Die Kinder werden darum dem frommen Bruder doch wieder mit der dampfenden Schüssel entgegengehen,

wenn er sich mit seinem Topfe naht; er wird die Pferde und die Kühe und die Menschen wieder heilen — und sieht er auch wie der leibhafte Tod aus und ist sein Lachen ein Grinsen wie aus einem Knochengesicht, ihn fürchten die Mädchen nicht, wenn er ihnen einsam im Kornfeld begegnet; sie wissen, daß er ihnen darum doch Briefe schreibt nach der Garnison, wo ihre Liebsten weilen, ihnen heimlich Botengänge ausrichtet zu allen Husaren, die in und um Witoborn stehen.

Ehe der Finkenhof noch erreicht ist, sieht an einem Kreuzweg der racheschnaubende Stammer einen Mann, der des Wegs nicht kundig scheint und nicht weiß, ob er geradeaus gehen oder sich lieber links wenden soll.

Landsmann! ruft er den Geiger an. Wo ist die Route nach Libori — Pfarrhaus —?

Stammer zeigte nach rechts: Gerade da, wo Ihr herkommt! Oder dort drüben herum, wenn Ihr erst noch auf dem Finkenhof einheizen wollt! Es macht kalt!

Der Verirrte war ein stämmiger Mann mit Pelzkappe und Düffelrock und rothem Comfortable um den Hals. Er hatte die Hände in den Seitentaschen. Er kannte den Namen des Finkenhofes und fragte: Gehet Ihr denn dahin —?

Auf zwei Beinen. Sind Sie fremd in der Gegend?

Aus Strasburg bin ich —

„O du schöne Stadt!“ sang der Geiger mit verbissener Lustigkeit. Ich bin ein Musikus, und Sie —?

Ein Perrükenmacher von Metier!

Da möcht' ich Ihnen meine gelben Haare verkaufen! Eine Hand voll schlug ich heute umsonst los! Daß dich! Und jetzt —?

Dionysius Schneid sah inzwischen das Pflaster über seines Auskunftgebers Nase, bedauerte ihn wegen eines Unfalls, der ihn wahrscheinlich betroffen, plauderte allerlei Schnickschnack und

klimperte, zur Antwort auf die Verkaufsofferte, in der Tasche mit den Worten, Geld hätt' er, um bis nach Polen zu kommen; einstweilen wär' er hier auf Schloß Westerhof in gräfliche Dienste getreten, wenn auch noch ohne Livree; heute Abend wollt' er sich den Rest seiner „Bagage" aus dem Pfarrhause holen, wo ihn auf einige Tage der alte Tübbicke „logirt" hätte.

Sind Sie doch nicht gar der große Prophet, den Herr Tübbicke junior aus Paris erwartet? Der die Welt wie ein Stück Tuch zerschneiden soll und jedem einen Fetzen gibt — ja so! mir (sagte Stammer innehaltend und nach einer wunden Stelle seines Leibes greifend, die ihn schmerzte) mir gab man schon meinen — Fetzen — von einem adeligen — Jagdrock —

Dionysius Schneid verstand sie nicht, diese in den Bart gemurmelte Anspielung auf die Veranlassung der Schmerzen, die dem Geiger vielleicht durch zu schnelles Gehen gemehrt wurden; wohl aber begriff er die Anspielung auf die Communauté, die ihn einst mit dem jungen Tübbicke in Paris bekannt gemacht hatte. Ha, ha, ha! fiel er mit grobem Gelächter ein. Diese Propheten stecken jetzt alle in Prison! Einer kriegt soviel Wasser und Brot wie der andere! Das ist die Theilung der Propriété!

Dionysius Schneid, der sich dem seinen Witz wohlgefällig begrinsenden Geiger zu befreunden anfing, schien auf dem Schloß für die ganze Nacht Urlaub genommen zu haben und ging in den Finkenhof mit. Das Lachen der Vorübergehenden über den Buckligen reizte seine Neugier nur noch mehr und am Finkenhof angekommen sah er, welchem verwogenen alten Knaben er folgte. Stammer zog, obschon ein tiefer Aerger an seinem Humor nagte, seine Geige aus dem alten Tuch, nahm seinen Fiedelbogen und hielt feierlichen Einzug mit schlenkernd geworfenen Beinen, frech und übermüthig einen Geschwindmarsch streichend,

den er schon auf der Schwelle begann. Ein schallendes Lachen empfing beide Ankömmlinge.

Auch Dionysius Schneid ließ die brennenden Augen vergnügt im Kreise rollen. Das Lachen und Glückwünschen belustigte ihn. Die jungen Bursche sprangen hinzu und tanzten schon hinter dem Geiger her. Die Alten streckten ruhig fortrauchend die Beine vor, um ihn zum Fall zu bringen. Stammer wich aus, warf seine gelbweißen langen Haare mit kecker Geberde hinterrücks und marschirte gerade auf den Tanzsaal zu. Der war ungeheizt, doch einige Bursche sprangen darum doch an, ergriffen die Mägde, die aufwarteten, und würden wenigstens einmal mit Begleitung blos einer Geige den Pfaffen von Ystrup gestampft haben, wenn nicht der Meyer, der Moorbauer und der Finkenmüller dazwischengekommen wären und eingedenk der Gelöbnisse, die sie dem Pfarrer heute gegeben, und trotz der vielbelachten, allgemein verbreiteten und alle guten Vorsätze entkräftigenden Nachricht, nächstens würde bei Herrn Müllenhoff getauft werden, Ruhe geboten hätten.

Stammer vermittelte die neue Bekanntschaft mit solchen, die sich, wenn ein anderer Geld zeigte und „anfahren" ließ, auch ihrerseits nicht „kohlen" ließen. Die Hauptsache war Kartenspiel. Guthmanns und Herren von Binnenthals gibt es im Bauernstande genug; auf „Schafskopf" kann man verhältnißmäßig ebenso geprellt werden, wie Piter in Pyrmont auf „Einundzwanzig". Stammer berechnete schon seinen Antheil, als er Herrn Dionysius Schneid mit ein paar Salzsiedern bekannt gemacht hatte, die im glücklichen Kartenspiel Meister waren.

Inzwischen hätte schon das Geschäft der „Herren vom Schlosse" hinter dem urweltlichen Kachelofen vorüber sein können. Indessen „ein Wort gibt das andere" und wo sich vollends dann Thiebold's Zunge festgehakt hat, kann sie sobald nicht wieder los. Aus löblicher Popularitätsbestrebung hatte man sogar dem

Finkenmüller nicht abgeschlagen, von ihm, natürlich gegen Zahlung, drei „steife Grogs" entgegenzunehmen, die er ihnen als die vorzüglichste Leistung seiner Großmagd offerirte. Die Aussicht, daß Herr de Jonge da den Wald kaufte, in welchem nächstens zum letzten mal gepirscht werden sollte, eröffnete dem Jagd- und Waldhutpersonal glänzende Hoffnungen auf Schlag- und Holzvermessungstrinkgelder. Bedauern, daß die Hirsche im Zehnterforst zum letzten mal die jungen Tannenkeime knuspern sollten, war eine hier unbekannte Sentimentalität. Nur der Meyer äußerte über die künftige Bestimmung dieses Forstes zu Eisenbahnschwellen einige fromme Seufzer, die an Müllenhoff's Predigten erinnerten, der die Locomotive darzustellen pflegte wie die vom Teufel entführte Braut der Hölle, voran Satan, eine Peitsche schwingend aus lichterlohem Kometenfeuer, hintenauf hockend Drachen und Ungethüme der Unterwelt und in den Waggons dann Juden und Judengenossen, Gottesleugner, Consistorialräthe, Offiziere und Gensdarmen, alles was zum Leben des neunzehnten Jahrhunderts gehöre. Ja auch Benno seufzte: Der Zehnterwald! Kein Holz hatt' ich so lieb, wie das! Stellen gab's da, die für's Edelwild ein Paradies waren! Büsche an kleinen Wassern, gemacht für die Brunst, einsam wie Mutterschoos!

Brauchte da ein Jäger wol aufs Blatten zu schießen? ließ denn doch als leisen Wehmuthsaccord der Hegemeister einfallen.

Nein, sagte der Oberförster und wischte sich keine Thräne, nur das „neu angefahrene" etwas klebrige Bier aus dem greisen Barte, der ganze Forst gab schon einen Ton von sich, auf den die Rehe von allen Weltgegenden kamen!

Den Ton des Schweigens! sagte für sich Benno und horchte auf die Terschka'sche lebhaftere Seitendebatte, wo man vom Düsternbrook sprach, als von einem Gehölz, wo seit Menschengedenken kein Hund „ein Wild stellte".

Das denn führte auf das von Allen heute Erlebte. Man legte sich freilich dabei die Rücksichten auf, die der An- und Abstand geboten. Man lächelte nur, munkelte, stopfte sich „mit Verlaub" eine neue Pfeife und wartete auf den, der die meiste Courage hätte, mit der Rede durchzubrechen. Des Küfers Stephan Lengenich entsannen sich alle von vor Jahren. Auch Löb Seligmann war bekannt. Er war es, der den Küfer zurückgehalten hatte, als dieser so feierlich seine „Entlastung" vollzog. Dann war, auf den Schrei der Lisabeth und die Störung durch den Geiger und den Mönch, Löb wahrscheinlich auf Schloß Neuhof zurück verschwunden, wo ihn bereits der Präsident von Wittekind, in Rücksicht auf die Ordnung seiner Finanzen, zu schätzen begann —

Das nun war der Augenblick, wo man plötzlich die Geige Stammer's vernahm und vor dem grellen Lachen, mit dem sein Eintreten empfangen wurde, sein eigen Wort nicht mehr verstand. Nach dem, was Onkel Levinus über die alten Dinge von Schloß Neuhof erzählt hatte, mußten die drei Herren vom Schloß angenehm überrascht und begierig sein, sich diesen Geiger näher anzuschauen. Schon wurde seine Charakteristik gegeben: „Er ist im Kirchenbann —!" „Ein alter Kerl von fast sechzig Jahren schon —!" „Putzig ist's, wenn er allein spielt! Immer erzählt er dazwischen eine Lüge, wie Eulenspiegel —!" „Oder auch manchmal eine Wahrheit!" sagte der Oberförster und betrachtete wie mit einer Aufforderung, den Geiger näher zu rufen, Herrn von Terschka.

Terschka gab den Ausschlag, daß man sich allerdings eine solche Erscheinung nicht entgehen lassen sollte. Benno erneuerte gern eine Bekanntschaft aus frühester Jugend. Und so war Thiebold denn schon darauf aus, ihn zu holen.

Umringt von denen, die sich nicht zu Dionysius Schneid und zum Spiele hielten, erschien Stammer, der heute so übel zuge-

richtete langhaarige Bucklige. Trüb beschienen ihn die wenigen Oellampen, deren Lichtstrahlen vollends ermatteten durch den Qualm der Pfeifen und Cigarren. Der Dunst des Ofens zwang die drei vom Schloß gekommenen Herren, mit ihren Schemeln von ihm abzurücken. Der Finkenwirth bediente allseitig und entfernte von den Honoratioren die Nachdrängenden. Er that es wie mit Kammerherrenanstand.

Stammer schlenderte näher und grüßte trotzig. Seine kohlschwarzen Augen lachten verschmitzt die vornehmen Frager an. Seine dünnen Beine verneigten sich wie mit einem frauenzimmerlichen Knix. Dann legte er beide lange Arme, indem sie die Geige mit dem Fiedelbogen hielten, auf den Rücken, als wollt' er sagen: Nun, was soll's?

Terschka, der hier das Wort führte, sagte nicht ohne Würde, aber in seinem fremdartigen Dialekt: Schauen's! Schauen's! Sie haben, hör' ich, halt das Unglück, dem Herrn Pfarrer nicht zu gefallen!

Ich gefalle mir selbst nicht! Sehen Sie nur! Der liebe Gott hat mich nicht richtig wachsen lassen! Das war mit einem Herumdrehen des Rückens des Buckligen Antwort.

Sie haben, fuhr Terschka nach dem Lachen fort, das allgemein unter den Umstehenden durch diese Entgegnung hervorgerufen wurde, hör' ich, sehr ein großes Talent! Auf der Geige könnte halt noch Paganini von Ihnen lernen, sagt man! Ich würde an Ihrer Statt mein Publikum nicht groß genug haben können; selbst der Herr Pfarrer dürfte mir nicht fehlen, wenn ich einmal eine gute Sonat' spielte —

Man murmelte und lächelte auch ihm. Stammer's Gedanken weilten jetzt zwar mehr bei dem Kloster Himmelpfort, als bei St.-Libori, doch er stellte sich demüthig.

Schließen Sie Frieden mit Herrn Müllenhoff, fuhr Terschka,

seiner Stellung eingedenk," fort. Er meint es gewiß gut mit euch allen! Auf Ordnung und gute Sitte muß auch die neue Herrschaft hier sehen! Ein Jünglings- und Jungfrauenbund ist gar so übel nicht und schließt die Freude keineswegs aus. Daß die Musik an sich Gott wohlgefällig ist, zeigt euch ja Sonntags jede Messe! Ihr aber, Stammer, sollt zur Geige halt allerlei Schnurren vortragen können! Nun wohlan, wenn Ihr in Eure Lügen ein paar Körner Wahrheit einmischen wollt, soll's uns noch lieber sein! Trinkt eins und fangt dann mit einem G'spaß an!

Benno und Thiebold mußten dieser Weise, sich hier unter den Leuten vornehm und zugleich populär, streng und doch tolerant zu geben, „leider" ihren ganzen Beifall schenken.

Knick! Knack! drehte inzwischen Stammer die Wirbel seiner Geige, probirte die Saiten mit dem Fiedelbogen und begann mit einigen Läufen seine hier landbekannten Improvisationen. In einem singenden Tone sprach er: Ein kleines Kind bin ich im Wald geboren — An einem schönen, schönen, wunderschönen Sommertag — ... Mit rascher und gesprächsweiser Stimme setzte er hinzu: Im Juli war's — wo freilich die Tage anfangen kürzer zu werden ... ich glaube, darum bin ich auch zu kurz in die Welt gekommen!

Die Leute lachten. Stammer ließ den Fiedelbogen langsam über die Saiten gleiten und sprach dabei: Ach! Was ist nicht alles jetzt länger geworden! Die Tage sind's am allerersten; auf die Art, weil man so desto länger arbeiten muß! Sonst aber waren nur die Dreigroschenbrote länger und die Elle war's und dick wurde jedermann — nicht blos die Wirthe —!

In ein Lachen über den Finkenmüller wirbelte der Improvisator einige Läufer hinein, zog dann wieder, als es stiller wurde, einen einzigen, langsamen und klagenden Ton und sagte: O du

schöne Zeit! Du liebe Zeit! Ja, hatte man sonst im Winter, wie jetzt, kein Brennholz, so ging man zu einem heiligen Domherrn! Ach, auch das war in der schönen Zeit nicht 'mal nöthig! Man brauchte blos seine Frau zu schicken oder seine Tochter und alles war dann noch besser in der Ordnung —!

In das gesteigerte Lachen, dem sich selbst die „Herren vom Schloß" anschließen mußten, fiel ein wildes Dideldei der Geige als Refrain ein.

Da liegt nun das Jägerkindlein in der Wiegen! fuhr der Geiger, als sich alles beruhigt, mit elegischem Tone und halb singend fort. Ich war meiner Mutter ganze Lust! Milch — gab sie mir von unserer Ziegen — Im leichten Tone setzte er und mit raschem Sprechen den Lachenden hinzu: Kein Wunder, daß sich früh der Bock in mir regte —!

Neues Lachen. Der alte Possenreißer machte einen zweideutigen Bockssprung. Elegischer aber fuhr er fort und fixirte die Jäger, die sich ihm gleichgültiger zeigten: Es war noch nicht die Zeit, als wir zum ersten mal hier zu Lande hörten: Straf mir Jott! Wat soll nun so en Junge werden? Er kann nicht Kammmacher, nicht Stellmacher, Siebmacher, Korbmacher, Naschmacher, Schuldenmacher — kein Jäger nicht werden —

Die Jäger ließen sich den Scherz gefallen —

Lassen wir ihn das Schönste auf der Erden, einen Musikus beim fürstbischöflich witobornschen Stadttrompeter werden —!

Eine wilde musikalische Figur folgte.

Der Stadttrompeter, setzte er dann wieder parlando zum singend Gezogenen hinzu, hatte damals die Wassersucht, was sonst keine Leibkrankheit der Musikanten ist. Dennoch lernt' ich von ihm noch zu guter letzt Flöte, Clarinette, Waldhorn, Trompete, Violine und Guitarre, welche letztere ich sogar schon wieder einem Fräulein auf Schloß Neuhof beibringen konnte —

die Stunde ein Maß Bier und ein übers andere mal sechs Pfennige —

Niemand von den „Herren vom Schloß" erwartete, daß diese sentimentale Guitarrenspielerin — die raffinirte Mörderin der Schwester des Geigers war, die später wirklich selbst Ermordete — Fräulein von Gülpen hieß die Dame! sagte Stammer. In stillen Abendstunden, wenn der Kronsyndikus in Kassel war, lockten wir die Fledermäuse ans Fenster und spielten und sangen: „Guter Mond, du gehst so stille!" bis eines Tages unterm Fenster ein Jäger anbiß. Schön war er nicht. Eine große Kaffeetrommel, in die man ihn in Java einsperrte, hatte ihn braun gebrannt —!

Alle wußten, daß hiermit Bruder Hubertus gemeint war, und sahen voraus, der Bucklige würde sich nun vor den Herrschaften an ihm rächen über die Mishandlung, die ihm heute in ihrer Gegenwart angethan war. Terschka, Thiebold und Benno fühlten die Schauer der Erinnerung an die Erzählungen des Onkel Levinus.

Einige kühne musikalische Figuren, die des Geigers jetzt ausbrechenden Zorn verriethen, wurden gestrichen als Zeichen, daß er an seine Pointe kam. Er fuhr singend fort: So ging es her zu jener Zeit — heidi! ... Auf Schloß Neuhof — heidi! heidi! heidi! ... Viel Herren und Damen — ei, ei, ei! ... Musik und Tanz und Gasterei! ... Und „Parlez-vous français, Musje?" ... Italienerinnen — „Nix versteh!" ... Blos unser Geld verstanden sie — setzte er wieder parlando hinzu, und das kräftige alte deutsche Wort: „Tar Teifel!" Eine war oben beim Alten so gut wie die zweite Baronin und sagte nur immer: „Tar Teifel!" Ihre Reitpeitsche hieb — hui! — über alles weg, was ihr in den Weg kam. Eine Sängerin war's aus Rom —! „Nix versteh", als „Tar Teifel!" und nur „viel

Geld", „gute Geld", „schwere Geld" und „Brillante" — aber „von die echte" —! „Tar Teifel!" fluchte sie zu Wagen und zu Pferde! Aber schön war sie —! Und lachen konnte sie —! Auch über mich und sogar über den schönen Mann aus der Kaffeetrommel —! ... Wilde Variationen fielen wieder ein. Unfehlbar war eine Rache an Hubertus das letzte Ziel des musikalischen Spuks.

Alle betrachteten Terschka, um gerade an ihm, der Hauptperson des Abends, die Wirkung dieser Possen zu beobachten. Er hörte gespannt zu.

Da — ist — denn aber gekommen — fuhr Stammer mit pathetischem Nasenton fort — der großmächtige — Winter Anno Zwölf — und — (so ein einziges „und" zog er wie eine lange, lange Note) und — da sind die Füchse — die Wölfe — die Franzosen — sind gekommen — und — daß Gott erbarm'! — man hätte seinem Feind nicht abgeschlagen ein Stück Pumpernickel, was ihm sonst nur eine Brotsorte von Stein gewesen war. Sakkernungdediö! Da zog auch Herr von Bosbeck einmal einen Tuchrock an —

Buschbeck! verbesserten einige Stimmen.

Terschka horchte immer gespannter auf.

Die Hitz' bei zwanzig Grad unter Null war ihm denn doch zu arg, ob er gleich 'ne Haut hat wie Leder, gegerbtes Rindsleder, der Herr von Bosbeck!

Buschbeck! verbesserten schon ihrer mehr.

Die hat er, eine Haut von Büffelleder! Ich hab' sie oft genug selbst gesehen! Eines Tages sah ich sogar an Bosbeck's Arm —

Buschbeck! schrieen die Zuhörer.

Bosbeck —? wiederholte Terschka für sich.

Bosbeck ist sein Name! rief jetzt kreischend der Geiger vor

Tücke kirschbraun und auf der Höhe seiner Rache angekommen. Ein Vetter ist's ja von dem Bosbeck selig, der dazumal in Gröningen am Galgen hing —!

Terschka schauderte ersichtlich.

Die Umstehenden schwiegen. Daß es mit des „Todtenkopfs" früherm Leben nicht geheuer war, wußten alle.

Sah' ich denn nicht, krächzte der tückische Geiger, sah ich denn nicht — auf seinem Leder hier am Arm, wo andere Menschen, sogar die Buckligen, höchstens ein ehrliches Muttermal haben — ein — Galgenrad eingebrannt? Ganz wie damals beim Liborius Pollmann, bei Dominicus Klapproth, Jean Picard und wie sie hießen, die dazumal das Geld flüssig zu machen wußten — Rund ist ein Rad und rund ist die Welt —! Mönche gibt's hier, die schon einmal am Galgen hingen —!

Nun fiedelte und sang der Geiger eine wilde Melodie in die starr und entsetzt ihn umstehende Menge hinein.

Da aber, als er fortfahren wollte, den Mönch Hubertus nach dessen früherm Leben zu schildern, unterbrach ihn ein Lärm, der sich aus einem hintern Winkel erhob. Schlagt den Hund todt! rief man dort aus kreischenden Kehlen durcheinander. Alles, noch starrend und murmelnd und flüsternd über die unglaubliche Mär, daß Bruder Hubertus auf seinem Arm ein Verbrecherzeichen könnte eingebrannt haben, wandte sich ungern. Der Finkenmüller sah eine Rauferei und rannte fast den Geiger nieder und warf sich dazwischen.

Die Spieler hatten den von Stammer mitgebrachten Fremdling zu Boden geworfen. Sie, die gehofft hatten, einen reich mit Geld Ausgestatteten prellen zu können, waren von ihm geprellt worden. Geschuppt hat er! hieß es, und zwei bekannte liederliche Bursche rangen mit dem Voltenschläger, der sich wehrte, hielten ihn auf den Boden nieder, während andere den Finkenmüller zurückhielten und durcheinander schrieen: Wie er abhob,

sahen wir's! — Schon da, als er mischte! — Daumen hat er wie ein Dieb —!

Ruhe! rief der Meyer und machte den Herrschaften Bahn.

Terschka's aufgeregtes Herantreten, Thiebold's Zurückhalten der beiden Salzsieder, Benno's energisches Bedeuten um Ruhe unterbrach die Fortsetzung der Künste des Geigers und den Kampf, welcher letztere sich sogar plötzlich durch einen zufälligen Umstand in Heiterkeit auflöste. Herrn Dionysius Schneid entglitt unter den Fäusten seiner überlegenen Angreifer ein Schmuck seines Hauptes, eine pechschwarze Tour, die über einen plötzlich sichtbar werdenden kurzgeschnittenen rothhaarigen Schädel geklebt war. Das zu gleicher Zeit dann noch hineingeworfene Wort des hinzutretenden Geigers: Es ist ja ein Perrükenmacher! machte selbst Thiebold und Benno lachen, und so erhob sich der Strasburger und benutzte den Moment, sich so schnell wie möglich zurückzuziehen und heimlich zu entfernen. Der Wächter draußen rief die zehnte Stunde ... Alles beruhigte sich jetzt, gedachte der Heimkehr und ließ zunächst die „Herrschaften" durch, die sich jetzt empfahlen. Die Jäger gaben ihnen noch eine Weile das Geleit. Der Meyer, der Moorbauer blieben zur Kritik des Abends zurück.

Da sie bestätigten, daß Herr von Terschka plötzlich in ein auffallendes Schweigen verfallen war, wurden dem Geiger vom Finkenwirth für seinen frechen und lügnerischen Ausfall auf den Liebling der Gegend und einen Mann Gottes die bittersten Vorwürfe gemacht. Als Stammer entgegnen wollte, warf ihn der Wirth ohne weiteres zum Hause hinaus. Draußen zerstreute sich dann alles an den sich kreuzenden Wegen.

Benno sagte zu Thiebold: Den rothen Kerl ohne Perrüke muß ich schon irgendwo gesehen haben.

Tar Teifel! sagte Thiebold, noch lachend; nicht unmöglich!

Und auch Terschka hörte Benno's Aeußerung, glaubte, aber die Rede wäre vom Brandmal des Hubertus. Darf er denn so lange außerhalb seines Klosters leben? fragte er, nahm, als sein Irrthum berichtigt, seine Frage bestätigt wurde, Abschied von Benno und Thiebold und ging mit dem Oberförster und dem Wildmeister dem Schlosse zu.

Die Schläge der zehnten Stunde erklangen von allen Seiten her durch die stille Nacht. Die nächst hörbare Uhr war noch die von Schloß Westerhof. Aber selbst vom schneebedeckten Jesuitenthurm in Witoborn hörte man in der nächtlichen Stille schon das bekannte hastige Jesuitenläuten.

Und öde wie die Winternacht war die Stimmung der Freunde. Was sie jetzt hätten aussprechen können, war in diesen Tagen schon so oft gegenseitig ausgeschüttet worden. O wie war doch Armgart so seltsam geworden! Wie lag es winterlich auf dem Herzen der Freunde! Erstorben alle Blüten, verklungen alle Freuden, begraben die schönste Maienzeit des Lebens! Der Scherz mit dem „Vielliebchen“ war nur noch die letzte Erinnerung an den Ton vergangener Stunden —!

Thiebold's Art und sein schlechtes Gewissen litten es freilich nicht, daß er so ganz zu allem Herzleid schwieg. Seine Zunge wurde nicht müde, bald die Geister des Jenseits, bald die Vicinalwege des Diesseits zu besprechen, bald den Doctor Püttmeyer, bald die Jagd, bald das unheimliche, vielleicht gar nicht existirende Brandmal auf dem Arme des Mönches Hubertus, bald den Räuber Bosbeck — eine bekannte Jugenderinnerung — bald die Guitarrenstunden der ermordeten Frau Hauptmännin. Alles, was er nur damit konnte sagen wollen, lautete im Grunde seines Herzens: Was hebt uns ach! mit so luftigen Schwingen in die kalte leere Luft und läßt uns wie Fieberkranke schweben, die des gefürchteten jähen Niedersturzes zittern! Was geht in die-

sem Chaos des Erdenlebens, im dunkeln Rath der Götter vor, im Rath der Mächte, welche die Menschenloose zu ihrer Freude mischen, selbst vielleicht unsere traurigen! Ja, wohin wandeln wir! Was geschieht! Wie nur so angstvoll klopfen unsere Herzen, wie so bang nur mahnt unsere Ahnung! Geister halten, führen uns — wohin ihr Weg, wo das glückliche Ziel —?

Nach einer Wanderung von einer halben Stunde hörten sie das Rauschen der berühmten Mühlen von Witoborn. In ihren Donnerton versank alles, was Thiebold nur sprach, um eigentlich, wenn auch sehr prosaisch, zu sagen: Ist es denn möglich, daß man uns, uns — — diesen Terschka, einen Mann von vierzig Jahren vorziehen kann!

Benno lebte hier, auf dem Schauplatz der ersten Erinnerungen seines dunkeln Lebens, schon seit Wochen wie im Traum. Seine Rückkehr zur Schreibstube Nück's stand nahe bevor. Er schloß denn auch mit diesem Tage ab, wie schon seit lange mit seinem ganzen Leben. Seine Entsagung war eine um so schmerzlichere, als er sich lange schon die kalte, zweiflerische Philosophie gebildet hatte: Was du dir überhaupt unsers Daseins für würdig hältst, mußt du dir hienieden zu erringen suchen! Jenseits? Da erwartet uns das hohle Nichts! ... Die erfahrungslose Jugend baut sich schneller als das geprüfte Alter Systeme. Gehen diese Systeme hervor aus „Enttäuschungen“ und „gescheiterten Hoffnungen“, dann zerfallen sie wol leicht wieder in Trümmer; aber zäher ist ihre Dauer, gefahrvoller wird sie für das Herz, wenn sie aus jener Jugendstimmung entstehen, die, wenig erwartend vom Jenseits, auch vom Diesseits nur mit bitterer Verachtung spricht, von ihm am wenigsten noch etwas hofft, zu seinen Gunsten am wenigsten noch etwas unternimmt —

Eine volle, freie, erhebende Stunde auch mit Bonaventura hatte Benno noch nicht finden können. Er hielt sich für unglück-

lich und er war es. Wer weiß, ob er sich noch dafür gehalten hätte, wäre ihm möglich gewesen, den Eindruck zu beobachten, den der Abend auf dem Finkenhof in seinem Nebenbuhler Terschka zurückließ —!

Terschka hatte, als er auf Schloß Westerhof zurückkam, hinter sich seine Zimmer zugeschlossen, die Lampen, die er angezündet fand, ausgelöscht bis auf eine, hatte, als könnten die Pappeln draußen verrätherisch hereinlugen, die Vorhänge niedergelassen, seine Kleider abgezogen, sich vor den Spiegel gestellt, das Hemd zurückgeschlagen, den linken Aermel aufgestreift und — auf den Arm in dem Moment sein Auge gerichtet, wo es klopfte —

Erbebend stellte er die Lampe nieder, ließ den Aermel herabgleiten und rief: Wer da?

Ein Diener brachte ihm den Brief, den Armgart hatte unterschlagen wollen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.